



I. Einleitung – Forschungsstand – Fragestellungen

„We may face no greater challenge from a single country than from Iran.“ Dieser Satz findet sich in der offiziellen Verlautbarung der allgemeinen US-amerikanischen Sicherheitsstrategie vom März 2006.¹ Damals in erster Linie bezogen auf das Feld der nuklearen Proliferation, scheint diese fast schon axiomatische Feststellung angesichts der Entwicklungen seit der Irak-Invasion von 2003 dennoch akkurat den allgemeinen Charakter der Beziehungen zwischen beiden Ländern aus amerikanischer Sicht zu beschreiben. Umgekehrt, aus iranischer Sicht, dürften noch geringere Zweifel bestehen, welcher Staat als größte Bedrohung für das eigene Gemeinwesen anzusehen ist. Tatsächlich gibt es wohl kaum ein bilaterales Verhältnis in der Geschichte der Staatenwelt seit dem Zweiten Weltkrieg, das eine ähnlich tiefgreifende Kehrtwende von engsten, zwischenzeitlich fast „besonderen“ Beziehungen hin zu gegenseitiger Dämonisierung und unüberwindlich erscheinender Feindschaft erfahren hat, wie dasjenige zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Iran.² Vier Jahrzehnte nach der Iranischen Revolution von 1978/79 und dem Abbruch der Beziehungen im April 1980 ist das Verhältnis zwischen beiden Staaten und Gesellschaften weiterhin schwer belastet. Die Umstände der Revolution und des Zusammenbruchs der Pahlawi-Monarchie, die Traumata der Botschaftsbesetzung und Geiselkrise und schließlich die direkten und indirekten militärischen Konfrontationen im Persischen Golf und im Libanon legten den Grundstein für die außergewöhnliche Animosität zwischen Iran und den USA. Sorgen politischer Beobachter, eine unüberbrückbare amerikanisch-iranische Feindschaft würde sich auch nach Ende des Kalten Kriegs und dem Wegfall globaler Spannungen fortsetzen, haben sich somit bestätigt.³ Seit den späten 1990er Jahren und beschleunigt seit 2002 im Kontext des sogenannten „Atomkonflikts“ haben sich die Beziehungen in der Tat noch weiter verschlechtert – die beiden Staaten standen offenbar mehrfach am Rande einer kriegerischen Auseinandersetzung.⁴ Selbst die verhandelte Lösung des Atomstreits im Sommer 2015 hat entgegen der Erwartungen vieler kein Tauwetter zwischen Washington und Teheran eingeleitet. Im Gegenteil, die neue Administration unter Präsident Donald Trump wird häufig als die Iran gegenüber am feindseligsten eingestellte US-Regierung aller Zeiten bezeichnet. Verteidigungsminister James Mattis, ein ehemaliger General im U.S. Marine Corps, bezeichnete das „iranische Regime“ in einer Rede im April 2017 als „the single most enduring threat to stability and peace in the Middle East“. Die amerikanische UN-Botschafterin Nikki Haley ging im Dezember 2017 noch

¹ *The National Security Strategy of the United States of America*, März 2006, S. 20.

² Zur gegenseitigen Dämonisierung vgl. BEEMAN, „Great Satan“ vs. „Mad Mullahs“; ABRAHAMIAN, *Empire Strikes Back*; MALEKI/TIRMAN, *U.S.-Iran Misperceptions*; LIMBERT, *Negotiating With Iran*; BILL, *Cultural Underpinnings*; immer noch präsent ist die These, die Entfremdung zwischen Iran und den USA sei eingebettet in eine breitere Konfrontation mit der „islamischen Zivilisation“, später zugespitzt und operationalisiert in der griffigen These Samuel P. Huntingtons vom „Zusammenstoß der Kulturen“. Vgl. ders., *Clash of Civilizations*; vgl. dagegen HALLIDAY, *Myth of Confrontation*; siehe auch unten S. 16f.

³ Vgl. beispielsweise KEMP, *Forever Enemies*.

⁴ Beispielhaft KEMP/GAY, *War With Iran*.

einen Schritt weiter und forderte eine globale Allianz gegen den Widersacher: „The fight against Iranian aggression is the world’s fight.“⁵ Infolge der Aufkündigung des Nuklearabkommens (*Joint Comprehensive Plan of Action*) mit Iran im Mai 2018 durch die USA stehen die Zeichen auf Konfrontation.

In den vier Dekaden nach der Revolution scheiterten zudem mehrere Versuche, ein Rapprochement zwischen beiden Staaten herbeizuführen. Der Mangel an verfügbaren Quellen erlaubt gegenwärtig kein verlässliches historisches Urteil über die Ursachen und die Verantwortung für dieses Scheitern. Ohne Frage aber spielte das tief sitzende Misstrauen gegenüber der anderen Seite sowohl bei iranischen wie amerikanischen Entscheidungsträgern eine bedeutende Rolle. Zu einfach wäre es aber, die fortgesetzte Feindschaft auf innenpolitische Instrumentalisierung oder auf kulturelle Unterschiede zu reduzieren.⁶ Beide Seiten führen zudem immer wieder die historischen Belastungen als Argument dafür an, warum eine Annäherung unmöglich ist. Aus iranischer Sicht spielt dabei die amerikanische Gegnerschaft zur Revolution eine zentrale Rolle, eine Positionierung, die sich – so das gängige Narrativ – aus der engen Allianz mit der Pahlawi-Diktatur unter Schah Mohammad Rezā ergeben habe. Diese Bindung, mit dem formativen Ausgangspunkt des gewaltsamen Sturzes des Ministerpräsidenten Mosaddeğ durch die CIA im Jahr 1953, habe es dem vorausgegangenen Regime ermöglicht, die iranische Bevölkerung gewaltsam zu unterdrücken, während die pro-westlichen Eliten den Ressourcenreichtum des Landes verschwendeten bzw. sich an diesem bereicherten. Die USA hätten sich jahrzehntelang mit den Unterdrückern gegen das iranische Volk verschworen.

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist die Politik der Vereinigten Staaten mit Bezug auf Iran im Kontext des Kalten Krieges in der Phase nach dem Sturz Mosaddeğs 1953 bis zur Mitte der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts, also „vor der Revolution“. Im Mittelpunkt der Studie steht die analytische Betrachtung der seitens der USA verfolgten Strategien gegenüber Iran, deren Umsetzung und den Anpassungen angesichts der sozio-ökonomischen und politischen Transformation Irans in diesem Zeitraum. Folgende Fragestellungen liegen zugrunde: Warum engagierten sich die USA in Iran und wie definierten amerikanische Entscheidungsträger das strategische Interesse an dem Land? Welche Strategien verfolgten die Vereinigten Staaten

⁵ James Mattis, „The Middle East at an Inflection Point“, 22.4.2016, Center for Strategic & International Studies; verfügbar auf <https://www.csis.org/analysis/middle-east-inflection-point-gen-mattis>; vgl. Mark Perry, „James Mattis’ 33-Year Grudge Against Iran“, 4.12.2016, *Politico Magazine*, verfügbar auf <http://www.politico.com/magazine/story/2016/12/james-mattis-iran-secretary-of-defense-214500>; Haley Remarks at a Press Conference on Iranian Arms Exports, 14.12.2017, verfügbar auf <https://usun.state.gov/remarks/8215>.

⁶ Für die These, dass nicht etwa die historischen Belastungen sondern vielmehr innenpolitische Auseinandersetzungen im Revolutionskontext für den Zusammenbruch der Beziehungen verantwortlich waren, vgl. SNYDER, *Explaining Hostility*; Snyder übergeht allerdings die zentrale Tatsache, dass die Instrumentalisierung der „amerikanischen Frage“ in den Machtkämpfen nur aufgrund der vorherigen Unterstützung des Vorgängerregimes möglich wurde. Vgl. dagegen SAGHAFI, *Three Sources*; ähnlich gelagert ist die Persistenz anti-amerikanischer Überzeugungen in der arabischen Welt. Vgl. LYNCH, *Anti-Americanisms*; für die häufig anzutreffende westliche Sichtweise einer irrationalen Politik nächstlicher Akteure siehe die wichtige Korrektur von HUMPHREYS, *Myth of the Middle East Madman*.

jenseits der Sicherung der Unabhängigkeit Irans angesichts der perzipierten Bedrohung durch den sowjetischen Nachbarn? Welche Auswirkungen hatte dieses strategische Interesse auf die amerikanische Haltung zur iranischen Innenpolitik und zu den internen Machtverhältnissen? Welche reformistischen Ziele mit Bezug auf sozio-ökonomische Modernisierung bzw. politische Liberalisierung verfolgten die verschiedenen US-Administrationen? Wie entstand die enge Anlehnung der amerikanischen Politik an den Hof und die Person des Schahs und warum bestand diese bis zur Revolution fort? Welche Konsequenzen hatte diese auf das Verhältnis zu anderen politischen Akteuren innerhalb Irans? Wie und auf welche Weise übten die USA strategischen Einfluss innerhalb Irans aus und mit welchen Gruppen und Personenkreisen kooperierten sie dabei? Inwiefern war die Strategie gegenüber Iran eingebettet in die breitere Regionalpolitik bzw. in die globale Eindämmungspolitik gegenüber der Sowjetunion?

Theoretische und konzeptionelle Überlegungen

Diese Studie über die amerikanische Iranpolitik orientiert sich thematisch wie konzeptionell an der jüngeren, global ausgerichteten Forschung zum Kalten Krieg, deren Blütezeit mit der Publikation von *The Global Cold War* von Odd Arne Westad im Jahr 2005 einsetzte.⁷ Diese Selbstverortung innerhalb des im anglophonen Sprachraum meist als *Global Cold War History* (GCWH) klassifizierten Forschungsfeldes erfolgt trotz einiger grundlegender Differenzen mit den Grundannahmen und theoretischen Vorüberlegungen dieses Ansatzes, dessen Innovation und Perspektivenerweiterung dennoch außer Frage stehen. Die Betrachtung der Epoche des Kalten Krieges in seiner globalen Entfaltung hat die Wahrnehmung der Entwicklungen jenseits der Metropolen gefördert, die Bedeutung anderer – gerade nicht-staatlicher – Akteure herausgehoben, und die Integration sozial-, kultur- und lokalgeschichtlicher Dimensionen ermöglicht.⁸ Sie hat darüber hinaus dazu beigetragen, einen zunehmend sterilen Diskurs über die politische und moralische Verantwortung für den Ausbruch und die Austragungsformen des Supermächteantagonismus in der älteren Forschung zum Ost-West-Konflikt zu transzendieren und die gerade in den 1990er Jahren vornehmlich in den USA grassierende tendenziöse und politisierte Lesart des Konflikts zurückzudrängen.⁹ Die Einbeziehung bzw. Betonung der

⁷ Vorgängige Studien und Ansätze synthetisierend und einen weithin akzeptierten konzeptionellen Rahmen für den Ansatz entwickelnd WESTAD, *Global Cold War*; vgl. dagegen bereits den früheren Ansatz eines (historisch orientierten) Sozialwissenschaftlers in HALLIDAY, *Cold War, Third World*.

⁸ Zu nennen wäre auch der vermehrte Austausch mit dem Feld der Regionalwissenschaften/*Area Studies*. Siehe z.B. für die Nahostregion ANDERSON, *Limits in the Quest for Theory*, hier S. 6: „The end of the Cold War had its own particular dynamic in the Middle East and our failure to capture it is a measure of how little we understood its role in shaping politics in the region in the first place.“

⁹ Auf Aufzählung der umfangreichen Literatur zu den unterschiedlichen Erklärungsansätzen in der weiterhin vorwiegend anglo-amerikanisch dominierten Geschichtsschreibung zum Globalkonflikt zwischen den USA und der UdSSR sei hier aus Platzgründen verzichtet. Überblickte bei HURST, *Cold War US Foreign Policy*; zentrales Manifest der Neo-Orthodoxie ist GADDIS, *We Now Know*; ein früher Versuch eines konzeptionellen Neustarts die Beiträge in WESTAD, *Reviewing the Cold War*; zur neo-orthodoxen bzw. „triumphalistischen“ Interpretation der 1990er und ihrer gegenwartsbezogenen („*presentist*“) Intentionen siehe die Beiträge in SCHRECKER, *Cold War Triumphalism*; eine grundlegende Bestandsaufnahme der Forschungslandschaft auf abschbare Zeit sind die Beiträge in LEFFLER/WESTAD, *Cambridge History of the Cold War*.

Vorgänge an der Peripherie, das bewusste räumliche „De-Centering“ des geschichtswissenschaftlichen Blickwinkels, fand parallel zu einer thematischen Ausfächerung und Fragmentierung der *Cold War Studies* (und der Internationalen Geschichte im Allgemeinen) statt, im Zuge derer sich zugleich der Kalte Krieg von einem eigenständigen, zu analysierenden Gegenstand in einen eigentlichen Analyserahmen wandelte. Inzwischen dominiert eine eher deskriptive Verwendung von „Cold War“ als vage Rubrik bzw. als fast schon ökumenisch verstandene Epochenbezeichnung, wobei der Kalte Krieg selbst allmählich von einem *explanandum* zu einem *explanans* zu mutieren scheint.¹⁰

Die gravierenden Auswirkungen des Antagonismus zwischen den Supermächten auf die Staaten und Gesellschaften der sogenannten Dritten Welt – ich halte mangels brauchbarer Alternativen an der Begrifflichkeit fest¹¹ – sind unbestreitbar und gerade für eine Untersuchung der amerikanischen Politik gegenüber Iran sind die Vorzüge einer Operationalisierung der von den Proponenten der GCWH entwickelten Konzepte und Fragestellungen offenkundig. Angesichts der praktisch bruchlosen Fortsetzung der Konfrontation zwischen dem post-revolutionären Iran und den Vereinigten Staaten bis zur Gegenwart ist der Wertung Westads intuitiv zuzustimmen, demzufolge der Einfluss der Supermächte auf die Transformationsprozesse der sogenannten Dritten Welt konstitutiv für einen „large part of the world as we know it today“ gewesen sei. Die Interventionen der Supermächte hätten in „disastrous consequences“ für das Verhältnis zu einigen dieser Staaten bis in die Gegenwart resultiert.¹² Jenseits der kaum noch überschaubaren Detailfülle in den Studien über die Involvierung Washingtons und Moskaus in den Nations- und Staatsbildungsprozessen entlang der Peripherie, die nun auch vermehrt komparative Ansätze ermöglichen und auf diese Weise neue Einsichten zu Tage fördern, haben die jüngsten Forschungen zudem die Themenpalette erheblich erweitert. Der lange dominierende Fokus auf militärische und andere Interventionsformen verschob sich auf Interaktionsformen in den unterschiedlichsten Bereichen: Entwicklungspolitik, Kulturtransfer, Gesundheitsversorgung, Bevölkerungswachstum, Stadtplanung, Migrationen oder Umweltfragen, um nur einige Beispiele zu nennen.¹³

¹⁰ Etabliert inzwischen die attributive wie generische Bezeichnung für eigenständige thematische Sub-Themen wie z.B. *Cold War Science* oder *Cold War Civil Rights*. Diese These expliziert in ISAAC/BELL, *Introduction*; ähnlich NEHRING, *What Was the Cold War*, S. 923f.; eine Klage über die Unbestimmtheit des methodologischen und thematischen Pluralismus bzw. den insgesamt amorphen Charakter des Feldes bei ROMERO, *Crossroads*; noch expliziter in seiner Erwidmung auf die Kritik Pierre Grossers in *Cold War History* 16, 3 (2016), S. 327; vgl. auch die Überlegungen von STÖVER, *Der Kalte Krieg*, S. 16-27.

¹¹ Die in der Gegenwart mitunter behauptete pejorative Konnotation als implizierte globale Hierarchisierung scheint selbst ein „westliches“ Konstrukt zu sein. Überzeugender ist der Hinweis, die „Zweite Welt“, der kommunistische Staatenblock existiere nicht mehr, doch lässt ein Verweis auf die ursprüngliche Begriffsherkunft aus der französischen Demographie-Forschung der frühen 1950er Jahre und der eigentlich intendierte Rekurs auf den entrechteten „Dritten Stand“ vor der Französischen Revolution m.E. eine Verwendung auch heute zu. Eine historisch spezifische Verwendung für die Jahre des „Middle Cold War“ sehe ich ohnehin als unproblematisch an. Für eine ähnliche Folgerung siehe CHRISTIANSEN/SCARLETT, *Introduction*, S. 3; vgl. dagegen BERGER, *End of the 'Third World'*; TOMLINSON, *What Was the Third World*; alternative Beschreibungen wie der „Globale Süden“ bzw. die häufig unkritische Verwendung des „Nord-Süd-Konflikts“ sind zudem nicht minder bedenklich. Zu den Ursprüngen der „Dreiteilung“ vgl. PLETSCH, *Three Worlds*.

¹² WESTAD, *Global Cold War*, S. 396.

¹³ Vgl. ROMERO, *Crossroads*, S. 693-7.

Bei allem Erkenntnisgewinn durch die GCWH muss eine kritisch-analytische Bestandsaufnahme aber auf eine Reihe von bedenklichen historiographischen Entwicklungen und Tendenzen des Ansatzes verweisen, welche die Gefahr einer neuerlichen reduktionistischen Lesart der metropolitenen Politik gegenüber der Peripherie im Rahmen des Ost-West-Konflikts in sich tragen und dabei ältere Fehlinterpretationen mit neuen zu überschreiben drohen.¹⁴ Fünf Aspekte bzw. Interpretationsmuster der neuen globalen Geschichte des Kalten Krieges sind dabei m.E. kritisch zu hinterfragen. (1) Erstens – und hier setzte auch früh eine Kritik an Westads Konzeptualisierung des globalen Konflikts an – impliziert der globale Blickwinkel eine Gleichrangigkeit bzw. sogar einen historischen Bedeutungsvorrang der Vorgänge an der Peripherie im Vergleich zu denjenigen in Europa selbst, dem von der vorgehenden Forschung als hauptsächlich wie zentral erachteten Austragungsort des Ost-West-Konflikts. Diese *These der Priorität der Peripherie* findet sich in axiomatischer Form in Westads Behauptung, „[...] the most important aspects of the Cold War were neither military nor strategic, nor Europe-centered but connected to political and social development in the Third World.“¹⁵ Zwar mögen im langfristigen Rückblick der endgültige Niedergang des Kolonialismus, der wirtschaftliche und politische Wiederaufstieg Asiens oder die weltweite Durchsetzung kapitalistischer Wirtschaftsformen mit Berechtigung größere historische Bedeutung beanspruchen, doch erscheint die heuristische Unterordnung der spezifischen Dynamiken des Ost-West-Konflikts unter diese oder auch alternativ denkbare Formen makrostrukturellen Wandels angesichts der selbst von Zeitgenossen – gerade auch an der Peripherie – perzipierten machtpolitischen Zentralität der bipolaren Weltordnung irreführend. Tatsächlich ist es gerade die Verortung der vitalen strategischen Interessen der Supermächte im politisch-militärischen Wettbewerb um die Kontrolle Europas und die dort zuvorderst durch die Logik nuklearer Abschreckung erzwungene Stasis, welche die Vehemenz und Entschlossenheit der amerikanischen und sowjetischen Eingriffe und den Einsatz erheblicher Machtmittel entlang der Peripherie erklären.¹⁶ Umgekehrt wurde die tatsächliche Bedrohung für die eigene weltpolitische Stellung, resultierend aus Einflussexpansion des Kontrahenten in der sogenannten Dritten Welt, von Entscheidungsträgern sowohl in

¹⁴ Selbstverständlich finden sich nicht alle diese Hypothesen und Annahmen in der Gesamtheit der Literatur aus dem Umfeld der GCWH. Viele Autoren zeigen sich für einige der hier ausgeführten Problematiken und Verzerrungen sensibilisiert und haben methodische Mittel angewandt bzw. theoretische Ansätze entwickelt, um die Gefahr eines neuerlichen ideologischen bzw. geographischen Reduktionismus abzuwenden.

¹⁵ WESTAD, *Global Cold War*, S. 396; die ersten Debatten um Westads Konzept drehten sich dann auch um die Frage, inwieweit die peripheren Entwicklungen als der „*Real Cold War*“ oder eben doch als der „*Other Cold War*“ einzuschätzen seien. Siehe LAWRENCE, *Other Cold War*; BERGER, *Real Cold War Was Hot*; ähnlich zu Westad das Zentrieren der Peripherie und die Lesart des Konflikts als „globalized social conflict“ in SAULL, *Locating the Global South*; die Unterschiedlichkeit alltäglicher Auseinandersetzungen mit dem Kalten Krieg in metropolitenen und peripheren Lebenswelten betont aus anthropologischer Perspektive KWON, *Other Cold War*.

¹⁶ Ähnlich argumentieren WOHLFORTH, *Superpowers, Interventions*, S. 370f.; und William Hitchcock im H-DIPLO-Roundtable zu *The Global Cold War*, verfügbar auf <https://issforum.org/roundtables/PDF/GlobalColdWar-Roundtable.pdf>.

Washington wie auch in Moskau durchgehend überschätzt und war auch letztlich für den Ausgang des Gesamtkonflikts sekundär.¹⁷

(2) Eng verbunden mit der Idee eines Bedeutungsvorranges der peripheren Auswirkungen des Ost-West-Konflikts ist, in logischer Konsequenz, die Vorstellung, der Antagonismus zwischen den Supermächten habe einen maßgeblichen und entscheidenden Einfluss auf die politischen und sozialen Entwicklungen der Gesellschaften an der Peripherie ausgeübt. Die Idee eines *strukturellen Primats* des Supermächtekonflikts ist im Grund konstitutiv für die GCWH, wobei sie hier auf tradierte Interpretationsformen der älteren Geschichtsschreibung zurückgreifen kann.¹⁸ Westad, aber auch andere Autoren, veranschaulichen ihre Überzeugung, die dem Kalten Krieg zugrunde liegenden Dynamiken seien ausschlaggebend für das Gros bzw. für wesentliche Bestandteile der sozio-ökonomischen und politischen Entwicklungen auch außerhalb der eigentlichen Machtblöcke gewesen, mit dem Hinweis, die Idee einer Dritten Welt selbst sei ein Produkt des Ost-West-Konflikts.¹⁹ Ebenso plausibel können allerdings die Existenz stark „unterentwickelter“ und politisch wie wirtschaftlich abhängiger Weltregionen und deren politische Selbstverortung als „Dritte Welt“ auf den Kolonialismus selbst bzw. sogar auf die wissenschaftlich-organisatorisch-technologischen Revolutionen in Europa und Nordamerika im 18. und 19. Jahrhundert und die durch sie herbeigeführten Entwicklungsasymmetrien zurückgeführt werden. Wenngleich die katalysierende Wirkung des Ost-West-Konflikts auf viele der „heißen Kriege“ an der Peripherie eindeutig nachweisbar ist, so müssen dennoch Auslöser und Ursachen dieser Konflikte identifiziert werden, die sich häufig eben nicht als strukturell determiniert durch den übergeordneten Konflikt der Supermächte erweisen.²⁰ Zweifelsfrei war der Ost-West-Konflikt das wichtigste strukturierende Element der internationalen Ordnung nach 1945 – aber eben auch nicht das einzige. Auf lokaler Ebene entlang der Peripherie standen jedoch meist Fragen der Ablösungs- und Emanzipationsprozesse von den kolonialen Metropolen in Europa und das Erlangen der Unabhängigkeit oder – im Falle der scheinunabhängigen Staaten, wie Ägypten und dem Irak – tatsächlicher Souveränität im Vordergrund, wobei der amerikanisch-sowjetische

¹⁷ Die innenpolitischen Auswirkungen der gescheiterten US-Militärintervention in Indochina waren vermutlich gravierender als die weltpolitischen. Ähnlich ROMERO, *Crossroads*, S. 697f., hier 697: „[...] the projection of bipolar antagonism in the Third World, for all its violence and disruption, had much less impact and relevance for the Cold War outcome than its promoters in Washington and Moscow had initially assumed.“; ablehnend gegenüber der Prioritätsthese auch die Einschätzung von STEPHANSON, *Cold War Degree Zero*, S. 43: „Thirdworld {sic!; R.P.} interventionism would not have happened without the cold war but it should not be conflated with it.“

¹⁸ *Locus classicus* für die traditionelle revisionistische, zuvorderst ökonomistische Sichtweise der US-Politik gegenüber der Dritten Welt ist KOLKO, *Confronting the Third World*; vgl. MERRILL, *Rise of the Third World*; einen verlässlichen Überblick der frühen Ansätze bietet PAINTER, *Explaining*.

¹⁹ Westad betitelt ein Kapitel explizit „Creating the Third World“. Er differenziert gegenüber holzschnittartigen Wirkungszuschreibungen der älteren Literatur, sieht aber dennoch den letztendlichen Einfluss der Supermächte in Abwägung zu anderen Faktoren als maßgeblich an. Siehe ders., *Global Cold War*, S. 110-57, 396; ähnlich BERGER, *Real Cold War*, S. 113; NEHRING, *What Was the Cold War*, S. 929, warnt m.E. zu Recht davor, die hegemoniale eurozentrische Lesart des Kalten Krieges durch eine anti-hegemoniale periphere Lesart zu ersetzen.

²⁰ Ein Versuch stärkere analytische Trennschärfe zu etablieren („[...] evaluate both the extent and the limits of the cold war's reach into world history“) in IMMERMANN/GOEDDE, *Introduction*, S. 2; Robert McMahon spricht von einer „galvanizing role“, die der Kalte Krieg in Bezug auf Konflikte an der Peripherie gespielt habe, wobei dieser nur äußerst selten in „causative terms“ gewirkt habe. Siehe ders., *Introduction*, S. 7; vgl. GREINER/MÜLLER/WALTER, *Heiße Kriege im Kalten Krieg*.

Systemkonflikt häufig nur eine sekundäre bzw. mitunter so gut wie keine Rolle spielte. Gerade im Feld der Dekolonisation war der Wettbewerb zwischen Washington und Moskau nicht zwangsläufig und quasi-automatisch antagonistisch – die beiden Supermächte fanden sich nicht selten und mit einigem Unbehagen auf der gleichen Seite wieder, z.B. in der Frage der Unabhängigkeit Indonesiens oder während der Suezkrise.²¹ Zudem – ein wichtiges Argument gegen die These der Maßgeblichkeit des Konflikts für die Peripherie – muss darauf verwiesen werden, dass er in einigen Weltregionen erheblich abflaute, lange bevor er mit dem Ende der Konfrontation in Europa auch seinen allgemein anerkannten globalen Abschluss fand. Am prägnantesten war dies in Ostasien zu beobachten, wo die de facto-Allianz zwischen der (kommunistischen) Volksrepublik China und den USA in den 1970er Jahren im Grunde den regionalen Kernkonflikt im Rahmen des Kalten Kriegs vorzeitig beendete, der sich nur noch in abgeschwächter Form in Teilen Südostasiens und auf der koreanischen Halbinsel fortsetzte.²² In der Nahostregion verlor der Kalte Krieg 1972 mit der Ausweisung der sowjetischen Militärberater aus Ägypten bzw. spätestens mit der amerikanischen Monopolisierung der Vermittlerrolle im arabisch-israelischen Konflikt im Zuge der *Shuttle Diplomacy* Kissingers seine herausgehobene Rolle, exemplifiziert an der Tatsache, dass Moskau und Washington im Folgejahrzehnt im Irak-Iran-Krieg dieselbe Seite unterstützten.²³ Zuletzt darf nicht übersehen werden, dass sich gerade im Bereich der Wirtschaftspolitik und der Modernisierungsstrategien, zentraler Fokus der GCWH, ein übermächtiger bzw. bestimmender Einfluss der Supermächte nur selten nachweisen lässt: Tatsächlich zeigten sich sowohl Washington wie Moskau in der Regel recht pragmatisch.²⁴

(3) Die eben angesprochenen regionalen Unterschiede in der Wirkungsmacht des Kalten Krieges verweisen auf einen weiteren zentralen Faktor für das Verständnis des innenpolitischen Wandels in peripheren Staaten und dessen dynamischer Interaktion mit außenpolitischen Orientierungen. Der starke Augenmerk auf die Aktivitäten der Supermächte und insbesondere ihrer Modernisierungsstrategien führt in Teilen der jüngeren Forschungsliteratur zu einer Vernachlässigung der regionalen Analyseebene zugunsten der globalen. Dieses symptomatische Ausblenden der *intra-regionalen Dynamiken* im jeweiligen Sub-System ist allerdings keine spezifische Eigenart der GCWH, sondern findet sich bereits in unterschiedlichen Ausprägungen in Schriften der orthodoxen und der revisionistischen Schulen

²¹ Vgl. FRASER, *Policy Towards Decolonization*; ders., *Decolonization and the Cold War*; HUNT, *Decolonization Puzzle*; FREY, *Vereinigten Staaten und Dritte Welt*; PARKER, *Post-Columbian Era*.

²² Treffend hier die Kritik von STEPHANSON, *Cold War Degree Zero*, S. 36-9.

²³ WESTAD, *Global Cold War*, S. 4, dagegen sieht die 1970er und frühen 1980er als den Zeitraum an „when superpower conflict in the Third World was at its peak“; grundsätzlich zuzustimmen ist der Einschätzung von SARGENT, *A Superpower Transformed*, S. 9, demzufolge spätestens in den 1970ern der „Cold War ceased to define world politics [...]“.

²⁴ So konstatiert Ian Roxborough, „[...] key economic policy choices were seldom tightly constrained by the exigencies of the Cold War.“; siehe seine Besprechung des Westad-Buches in *The American Historical Review* 112, 3 (2007), S. 806ff., hier 808; die Komplexität regionaler Adaptionen der Modernisierungsangebote der Supermächte betont SPEICH, *Kenyan Style*; vgl. POPP, *Application of Modernization Theory*; ohnehin könnte man auf die vielen Ähnlichkeiten der Entwicklungsangebote der Supermächte mit ihren etatistischen Ansätzen und dem Fokus auf infrastrukturelle Großprojekte verweisen. Vgl. ENGERMAN, *Second World's Third World*, S. 198f.

der *Cold War History*. Am Beispiel der nahöstlichen Weltregion lässt sich allerdings die Zentralität der regionalen Analyseebene überzeugend nachweisen: Zwar waren für regionale Staaten wie Ägypten, Algerien oder Israel in der Selbstwahrnehmung der Offiziellen die bedeutendsten Außenbeziehungen diejenigen zum jeweiligen Supermachtpatron. Zugleich war dies aber meist Ausdruck der Absicht, die enormen Machtressourcen des jeweiligen Patrons für das Erreichen der eigenen, fast immer auf die Region zentrierten strategischen Zielsetzungen einzusetzen, z.B. im ägyptischen Fall die Durchsetzung eigener Interessen im Wettbewerb um regionale Hegemonie im „Arabischen Kalten Krieg“ und in der militärischen und politischen Gegnerschaft zu Israel.²⁵ Die gängige ausschließliche Konzentration in der GCWH auf die Dyade Supermacht-Klientelstaat blendet diese Dimension häufig aus. Zentral aber für ein umfassendes Verständnis der unterschiedlichen Effekte des Ost-West-Konflikts in der Nahostregion ist „the interaction of global with regional forces“ (Fred Halliday).²⁶ Tatsächlich standen die regionalen und globalen Ziele in der Politik der Supermächte gegenüber bestimmten Weltregionen nicht selten in einem Spannungsverhältnis.²⁷

(4) Ein für die GCWH prägendes Element ist die fast durchweg zu findende Betonung der – trotz aller Einflussbemühungen Moskaus und Washingtons – weiterhin bestehenden Handlungsmacht lokaler Akteure. Bereits im Jahr 2000 hatte Tony Smith in einem programmatischen und stark rezipierten Aufsatz eine Neuausrichtung der Geschichtsschreibung des Kalten Krieges auf die Rolle der *Junior Members* des internationalen Systems und deren Beitrag „in *expanding, intensifying, and prolonging the struggle between East and West*“ gefordert.²⁸ In seinem Plädoyer für eine *peri-zentrische Sichtweise* des Kalten Krieges verfocht Smith unter anderem die These, die Expansion des Ost-West-Konflikts auf nicht-europäische Weltregionen sei in erster Linie durch Ereignisse in der Peripherie und durch die Politik und das Verhalten lokaler Akteure verursacht worden, die ganz bewusst auf eine Involvierung der Supermächte zugunsten ihrer eigenen parochialen Interessen gedrängt

²⁵ Den Terminus prägte KERR, *Arab Cold War*; vgl. auch LARON, *Cold War in the Arab World*.

²⁶ Inspirierend die theoretische Auseinandersetzung mit der Dynamik zwischen der globalen und der regionalen Ebene in HALLIDAY, *Middle East in International Relations*, S. 97-129, Zitat auf S. 98 {Hervorheb. i. Orig.}; „The Middle East was therefore, in several important respects, dominated by the Cold War, but this was as much because local states and social movements sought to take advantage of it for their own ends as because it was a passive object of external strategic rivalries.“; ebd., S. 98f.; mit ein Grund für die Vernachlässigung der regionalen Analyseebene dürfte die Innovationsrolle der Lateinamerikaforschung innerhalb der GCWH sein, die eine Vielzahl anregender Ansätze hervorgebracht hat, allerdings mit Bezug auf eine Weltregion mit vergleichsweise begrenzten zwischenstaatlichen Rivalitäten, was die Übertragung der Konzepte auf den Nahen und Mittleren Osten oder Südasien nur mit erheblichen Anpassungen erlaubt. Vgl. JOSEPH, *Bringing Latin America*; GARRARD-BURNETT/LAWRENCE/MORENO, *Introduction*.

²⁷ Anregend die Herangehensweise in KUPCHAN, *American Globalism*; beispielhaft für die unbeabsichtigten Dynamiken zwischen globaler und regionaler Politik waren die Auseinandersetzungen über eine nahöstliche Verteidigungsorganisation. Siehe unten Kapitel III. Vgl. auch die theoretische Auseinandersetzung im Verständnis des strukturellen Realismus bei WALT, *Alliance Formation*, der ebenfalls die Schwächen einer rein globalistischen Interpretation eingesteht. ANDERSON, *Devil is in the Details*, verweist auf die gänzlichen verschiedenen Politikansätze Washingtons je nach Weltregion während der Eisenhower-Ära. Vgl. auch die Beiträge in: LÜTHI, *Regional Cold Wars*; und JOHNSON, *Three Cold Wars*; reduktionistisch erscheint das Überbetonen der Rolle der Supermächte in CHAMBERLIN, *Killing Fields*.

²⁸ SMITH, *Pericentric Framework*, S. 568 {Hervorheb. i. Orig.}.

hätten.²⁹ So fehlgeleitet ältere historiographische Vorstellungen einer Oktroyierung der Supermächteinteressen auf weitgehend passive und apathische Gesellschaften auch gewesen sein mögen, so wenig überzeugend ist dennoch die peri-zentrische Alternative. Bei aller nicht zu bestreitenden – und im Detail seitens der GCWH überzeugend herausgearbeiteten – Handlungskapazität und Manövrierfähigkeit kleinerer und mittlerer Akteure im internationalen System dürfen die strukturbildenden Abhängigkeiten und die gewaltigen Machtasymmetrien nicht unterschätzt werden. Gerade militärische Macht konnte kaum allein auf indigener Basis generiert werden und Waffenlieferungen, Technologietransfers und militärisches Training erzeugten zwangsläufig erhebliche Abhängigkeiten. Nur wenigen Staaten wie z.B. Indien oder Ägypten gelang es dank Mobilisierung der eigenen Machtressourcen und aufgrund ihrer strategischen Bedeutung eine Position zu erlangen, die es ihnen ermöglichte, West und Ost im Sinne einer „Tyrannei der Schwachen“ (Henry Kissinger) erfolgreich gegeneinander auszuspielen, und damit in eine Kategorie von Ländern aufzusteigen, die Nikita Chruschtschow in der ihm eigenen Idiomatik einmal als „too big to spank“ definierte.³⁰

(5) Gravierender in ihren historiographischen Auswirkungen ist m.E. die Rückbesinnung der GCWH auf eine *ideologische Interpretation* der Supermächtepolitik entlang der Peripherie. So stellt Westad die Behauptung auf, die UdSSR und die USA hätten eine kompetitive Interventionspolitik entlang der Peripherie vor allem aufgrund der „ideologies inherent in their politics“ verfolgt, dabei auf Verbreitung und Umsetzung ihrer unterschiedlichen Modernisierungskonzepte abzielend.³¹ Die Vorstellung eines „Clash of Modernizations“

²⁹ „‘Pull’ from the periphery, not ‘push’ from the core, usually best describes what happened.“; die globale Involvierung der Supermächte, so Smith, fand statt „[...] because of the deliberate policies of junior actors in the international system, which in effect pulled Moscow and Washington into situations they might otherwise have avoided.“; ebd., S. 572; Smith übernahm die Begrifflichkeit des *Peri-Zentrismus* aus DOYLE, *Empires*, S. 25f.; die Adaption der Gallagher-Robinson-Position aus der Imperialismusforschung durch Smith ist offenkundig. Eine ähnliche These, in noch überspitzterer Form, vertritt KARABELL, *Architects of Intervention*; Tendenzen zum Perizentrismus fanden sich bereits in der älteren Literatur zum globalen Kalten Krieg. Siehe BRANDS, *Trouble*, hier S. 498.

³⁰ Zit in Rostow Memo to Rusk, 17.9.63, Foreign Relations of the United States (im Anschluss *FRUS*) 1961-63, VIII, S. 507-11, hier 510; die *New Cold War History* hatte bereits die Kollaborationsbereitschaft lokaler Eliten als Legitimation für US-Interventionismus missbraucht. Siehe z.B. die Instrumentalisierung von Geir Lundestads *Empire by Invitation*-These in GADDIS, *Insecurities of Victory*, S. 270; vgl. LUNDESTAD, *American “Empire”*; CRAIG/LOGEVALL, *America’s Cold War*, S. 5, warnen zurecht vor einem Ignorieren der extremen Machtungleichgewichte in diesem Zusammenhang. Auch hier ist der Einfluss der Lateinamerikaforschung zu spüren, welche die „agency“ der lokalen Akteure seit langer Zeit betont und im Gegensatz zur Nahost- oder Südasienforschung auch Zugang zu lokalen Archiven hat, mit deutlichen Auswirkungen auf die Interpretationen. Vgl. MCPHERSON, *Paradox*; zu den historiographischen Auswirkungen der „Geschichte ohne Dokumente“ (*tārīḥ bilā wata’iq/‘Ibrāhīm ‘Abduh*) in der Nahostregion aufgrund der nur äußerst begrenzten Verfügbarkeit relevanter Quellen vgl. EL SHAKRY, *Vexed Archives*.

³¹ WESTAD, *Global Cold War*, S. 4; für Westad waren beide Supermächte gleichermaßen „highly ideologized regimes“; ebd., S. 397; andere Beispiele für Ideologie-zentrierte Ansätze sind LATHAM, *Modernization as Ideology*; EKBLADH, *Great American Mission*; FOUSEK, *Cultural Roots*; zur grundsätzlichen Frage des Stellenwertes von Ideologien in der US-Außenpolitik siehe HUNT, *Ideology and US Foreign Policy*; zur Rolle der Ideologie im Kontext des Ost-West-Konflikts vgl. KRAMER, *Ideology and the Cold War*; und die anschließende Debatte zwischen ihm und William C. Wohlforth in demselben Journal. Die neue Ideologiedebatte bez. der Supermächtepolitik gegenüber der sog. Dritten Welt ist zu differenzieren von der älteren Kontroverse über den angemessenen maßgeblichen Einfluss antikommunistischer Vorstellungen auf die amerikanische Haltung gegenüber Befreiungsbewegungen und neutralistischen Tendenzen. Amerikanische Offizielle „[...] often spoke in ideological terms. At a certain level of abstraction they thought ideologically. With some exceptions, however, they tended to act in a remarkably non-ideological fashion.“; so das überzeugende Fazit seitens BRANDS, *Specter of Neutralism*, S. 9 (Hervorheb. i. Orig.), der für die Truman- und Eisenhower-Administrationen einen „remarkable absence of ideology at the policy-making level“ konstatiert. Ebd., S. 313.

(Anders Stephanson) ist in der Tat eines der konstitutiven Topoi der GCWH und eine nicht mehr zu überschauende Flut von Publikationen hat sich mit Modernisierungsstrategien, Entwicklungsunterstützung und Wissens-Transfers in den unterschiedlichsten Feldern beschäftigt.³² Ohne den Einfluss kultureller Faktoren, die Überzeugung in die Überlegenheit des eigenen Systems und das Sendungsbewusstsein auf beiden Seiten in Frage zu stellen, muss dennoch auf die Schwächen einer solchen holzschnittartigen Erklärung der Interventionspolitiken verwiesen werden. Kritiker der ideologischen Lesart der GCWH wiesen demgemäß darauf hin, dass sich die meisten Fälle von Interventionen plausibler unter Bezugnahme auf perzipierte Sicherheitsdilemmata der strategischen Eliten, der Sorge vor Kaskaden- oder Dominoeffekten in bestimmten Regionen, dem drohenden Verlust militärischer Zugangsrechte oder der Verfügungsgewalt über strategische Rohstoffe, also unter Berufung auf eher traditionelle sicherheits- und machtpolitische Interessen von Staaten erklären ließen.³³ Die Stringenz dieses Erklärungsansatzes lässt sich zudem an der Tatsache dokumentieren, dass die Supermächte ihre Ressourcen – gerade was Wirtschaftshilfe und (nicht-militärische) Modernisierungsunterstützung betraf – in einigen wenigen Schlüsselstaaten konzentrierten, ihren Gesamtstrategien also zumindest eine Rangliste von Staaten geordnet nach zugewiesener strategischer Bedeutung zugrunde lag.³⁴ Darüber hinaus läuft die deterministische Operationalisierung der Modernisierungsideologien ungewollt Gefahr, apologetische Lesarten des Ost-West-Konflikts quasi durch die Hintertür zu reproduzieren und zu rehabilitieren. So hatte gerade die neo-orthodoxe Schule in den 1990er Jahren die kommunistische Ideologie als handlungsleitend mit Bezug auf die Außenpolitik Moskaus interpretiert, praktisch inhärenten sowjetischen Expansionstrieb und damit zugleich Verantwortung für den Ausbruch des Konflikts implizierend.³⁵ Insbesondere Westads konzeptionelle Abgrenzung der globalistischen Projekte der Supermächte von den europäischen imperialistischen Vorläufern –

³² Vgl. STEPHANSON, *Cold War Degree Zero*, S. 43; eine erste Einordnung bei CULLATHER, *It's History*; ders., *Modernization Theory*; ein Jahrzehnt und zahlreiche Studien später sprachen europäische Kritiker nicht zu Unrecht von einer amerikanischen „hegemonisation of the history of development“; FREY/KUNKEL, *Writing the History*, S. 217.

³³ WOHLFORTH, *Superpowers, Interventions*, S. 369, sieht eine „[...] classic security dilemma story; one exacerbated – but not generated – by ideological differences.“; ähnlich LAWRENCE, *Other Cold War*, S. 390f.; in der Ablehnung des globalistischen Erklärungsansatzes der GCWH als Triebfeder des Ost-West-Konflikts sind sich die ideellen Erben der alten revisionistischen Schule nun mit den von ihnen zuvor als Hauptgegner bekämpften traditionellen „Realisten“ – „old-style political history“ (Anders Stephanson) – einig. Stephanson fordert daher auch konsequent ein „Re-Centering“ der Forschung auf ein Verständnis des Kalten Krieges als amerikanisches Projekt abzielend auf die Überwindung innenpolitischer Widerstände gegen eine globalistisch ausgerichtete Außenpolitik. Siehe STEPHANSON, *Cold War Degree Zero*, S. 29ff., 40-5; Zitat auf S. 42; dezidiert die These ausgeführt in ders., *Cold War as US Ideology*; die Zurückweisung als reduktionistisch bei WESTAD, *Pluralist Approach*.

³⁴ Zur US-Politik gegenüber den tatsächlich als „peripher“ für die eigenen Interessen wahrgenommenen Weltregionen vgl. die Beiträge in SEWELL/RYAN, *Periphery*; selbstverständlich ließe sich auch das Argument formulieren, dass sich diese Fokussierung auf Schlüsselstaaten wie Indien oder Ägypten aus der möglichen Vorbildfunktion einer erfolgreichen Adaption des jeweiligen Modernisierungsangebots für andere Staaten der sog. Dritten Welt erklären ließe. Die Quellen lassen aber keinen Zweifel zu, dass US-Offizielle sich über den begrenzten eigenen Einfluss auf die Wirtschaftsprogramme gerade dieser selbstbewussteren Staaten im Klaren waren. Zur Debatte über den „strategischen Wert“ der Dritten Welt in der Disziplin der amerikanischen Internationalen Beziehungen vgl. DESCH, *Why Realists Disagree*.

³⁵ Die intendierte ex post facto-Ekkulpation amerikanischer Fehlritte unverblümt in GADDIS, *Moral Equivalency*; Westad selbst distanziert sich von der *New Cold War History* der 1990er und ihrer einseitigen Zuschreibung ideologischer Motive allein für die sowjetische Seite: „[...] ideology, as a comprehensive world-view, was more important to U.S. policymakers than to their Soviet counterparts during most of the Cold War.“; zit. aus seiner Erwiderung im H-DIPLO Roundtable. Siehe oben S. 5, Anm. 16.

„Moscow’s and Washington’s objectives were not exploitation or subjection, but *control and improvement*“ – lädt durchaus zu einer apologetisch-salvierenden Lesart ein³⁶. Gerade dem eher nationalistisch gesinnten Teil der amerikanischen Geschichtsschreibung war es nie leicht gefallen, die eigene zerstörerische Interventionsgeschichte in der sogenannten Dritten Welt in ihr dichotomisches Geschichtsbild des Kalten Krieges als Auseinandersetzung zwischen „Freier Welt“ und dem anti-zivilisatorischen Totalitarismus des kommunistischen Blocks zu integrieren.³⁷ Die Darstellung des Interventionismus in der GCWH als altruistisch und zumeist wohlmeinend intendiert und dessen häufig gewaltsamen Begleitumstände als nicht beabsichtigte Konsequenzen bietet Raum für eine rückwärts projizierte Legitimierung des eigenen Eingreifens an der Peripherie (und argumentative Munition für die Beibehaltung der Interventionspraxis in der Gegenwart).³⁸

Zusammenfassend lassen sich aus der Begutachtung der wichtigsten Postulate und Erklärungsansätze der GCWH als jüngster und aktuellster *grand récit* über den Kalten Krieg eine Reihe von Schlussfolgerungen für den im Rahmen der vorliegenden Studie zu verfolgenden theoretischen und konzeptionellen Ansatz ziehen. Primär scheint mir vor allem, erstens, eine angemessene Einordnung des Stellenwerts der Entwicklungen an der Peripherie in der Gesamtaufstellung des Kalten Krieges sowie, zweitens, eine realistische Bewertung der empirisch fassbaren strukturellen Auswirkungen des globalen Konflikts auf die regionalen und lokalen Ebenen im Nahen und Mittleren Osten.³⁹ Die These der GCWH-Schule einer *Priorität der Peripherie* im Gesamtkomplex des globalen Konflikts der Supermächte war im Kern eine Antwort auf ein zentrales Paradox der Epoche. Angesichts der katastrophalen Folgen der amerikanischen Involvierung in Indochina stellte sich die Frage, warum die US-Politik den Entwicklungen an der Peripherie überhaupt so viel Beachtung schenkte – so fragte Melvyn Leffler fast schon ungläubig: „For prudent men to have attributed so much importance to the

³⁶ Zit. aus WESTAD, *Global Cold War*, S. 5 {Hervorheb. v. Verf.}.

³⁷ Eine wiederholt dabei zu registrierende Strategie war, die wenigen historischen Beispiele einer tatsächlichen Förderung von Menschenrechten bzw. politischer Liberalisierung dramatisch überzubetonen, um auf diese Weise die fast durchgehend nachweisbare Unterstützung für Repressionen und rechtsgerichtete aber anti-kommunistische Diktaturen zu überschreiben. Absurd die Behauptung von SMITH, *America’s Mission*, S. 3, die weltweite Förderung der Demokratie sei „[...] the central ambition of American foreign policy during the twentieth century“ gewesen. Weitere Beispiele dieser Art sind MACDONALD, *Adventures in Chaos*; und SURI, *Liberty’s Surest Guardian*; siehe auch die historiographische Behandlung des Interventionismus in der Debatte zwischen MacDonald und Jerome Slater. Vgl. MACDONALD, *Anti-Interventionism*; SLATER, *Reassessing*; und die Fortsetzung der Debatte in *Security Studies* 3, 1 (1993); vgl. auch HALPERN, *Morality and Politics*; für die neokonservative Instrumentalisierung des Kalten Krieges vgl. HOOGLAND NOON, *Cold War Revival*; für eine interessante Selbstkritik eines bekehrten liberalen Interventionisten siehe SMITH, *Pact With the Devil*, S. ixff., 53-82.

³⁸ WESTAD, *Global Cold War*, S. 111, schließt sich selbst der apologetischen Interpretation Macdonalds explizit an, „[...] when he calls US Cold War interventions ‘interventions for reform’“; gleichzeitig bietet aber die eingehende Untersuchung der amerikanischen Interventionen im Rahmen der GCWH einen Ansatzpunkt für eine neo-revisionistische Lesart des Konflikts in Korrektur der einseitigen Schuldzuweisung an die UdSSR durch die Neo-Orthodoxie der 1990er. Die GCWH wahrgenommen als neuer Revisionismus in Jerald Combs’ Kommentar im H-DIPLO Roundtable zu Westads Buch. Siehe oben S. 5, Anm. 16.

³⁹ Zu den sich wandelnden Bezeichnungen der heute zumeist in der englischsprachigen Welt als „Middle East“ titulierten Weltregion, 1902 vom amerikanischen Strategen Alfred Thayer Mahan zur Beschreibung des strategischen Vorfelds Britisch-Indiens kreiert und damit ursprünglich selbst ein Produkt des „geopolitischen“ Diskurses, vgl. SCHEFFLER, *Changing Mental Maps*; KHALIL, *Crossroads of the World*; und die Beiträge in BONINE/AMANAT/GASPER, *Is There a Middle East*.

periphery, for them to have possessed such exaggerated notions of Soviet capabilities in the Third World, [...] was foolish indeed.⁴⁰ Die ältere Forschung zum Kalten Krieg erklärte das *Enigma des peripheren Engagements* als Resultat einer Washingtoner Fehlwahrnehmung nationalistischer Bewegungen in der Dritten Welt als kommunistisch penetriert bzw. kontrolliert. Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat jedoch überzeugend belegt, dass die amerikanischen Administrationen durchaus in der Lage gewesen waren, zwischen den verschiedenen peripheren Akteuren und ihren primären ideologischen Ausrichtungen zu differenzieren.⁴¹ Wie oben bereits ausgeführt, argumentiert die alternative Erklärung der GCWH mit Bezug auf die peripheren Obsessionen der Supermächte mit den „ideologies inherent in their politics“, die quasi subintentional eine aus eher traditionell-rationalistischer, machtpolitisch-strategisch argumentierender Perspektive unsinnig erscheinende Politik generiert hätten.⁴²

Plausibler lässt sich das periphere Enigma m.E. mittels der Hypothese erklären, wonach sich die Vereinigten Staaten auch unabhängig vom Antagonismus gegenüber dem sowjetischen Gegenspieler mit dem Ziel der Ausdehnung politischer Kontrolle und des eigenen Einflusses in diese Räume hineinbewegten. Empirisch lässt sich dies in der nahöstlichen Weltregion im und nach dem Zweiten Weltkrieg, also chronologisch vor dem Konflikt mit Moskau, eindeutig nachweisen: So verdrängten die USA dort systematisch britischen und französischen Einfluss mit dem Ziel einer eigenen – wenn vielleicht auch noch unvollständig ausformulierten – Vormachtstellung, ein Prozess, der mitverantwortlich, womöglich sogar zentral für den Ausbruch des Kalten Krieges mit der Sowjetunion war. Einmal etabliert, veränderte der Ost-West-Konflikt die strategischen Kalküle und die Prioritätensetzung, was im Nahen Osten zu einem machtpolitischen Arrangement mit dem bisherigen Hegemon Großbritannien führte, in dieser Studie als *latentes anglo-amerikanisches Kondominium* bezeichnet.⁴³ Aus der spezifischen Logik des Kalten Krieges betrachtet, verlor die Nahostregion infolge technologischen Wandels rasch ihre herausgehobene Position als geographischer Ausgangspunkt einer strategischen Offensive gegen die UdSSR und wurde stattdessen neben Süd- und Südostasien zum wichtigsten Austragungsort des Systemwettbewerbs um die Orientierungen der neu unabhängigen Staaten.⁴⁴ In den turbulenten 1950ern aber wuchsen die

⁴⁰ LEFFLER, *Preponderance*, S. 511; in den Fußnoten kontrastiert Leffler das seiner Meinung zufolge törichte amerikanische Verhalten mit dem „rather prudent use of military force and military assistance“ der Sowjets. Siehe ebd., S. 639, Anm. 36.

⁴¹ Einige Autoren konstatieren auch den Einsatz ideologischer Festlegungen als „strategic tool“ mit Blick auf innenpolitische Zwänge. Siehe z.B. BRANDS, *Specter of Neutralism*, S. 9: „Understanding what the political market in the United States would bear, they commonly packaged their policies in the wrappings of ideology; but the product they sold reflected primarily a geopolitical interpretation of American strategic, military, diplomatic, and economic interests, and it demonstrated a shrewd weighing of the effects on the international balance of power of the particular activities of specific nonaligned countries.“

⁴² WESTAD, *Global Cold War*, S. 4.

⁴³ Die Bedeutung Großbritanniens als globaler Verbündeter mit dem Ziel der Eindämmung sowjetischer Macht war nun prioritär gegenüber dem Ziel einer alleinigen hegemonialen Position in der Nahostregion. Analog veränderte sich z.B. die US-Haltung zur französischen Position in Südostasien. Zur Genese und Ausgestaltung des Kondominiums vgl. unten Kapitel II und III.

⁴⁴ Afrika mit der später einsetzenden Dekolonisierung und Lateinamerika aufgrund der tradierten Einflussstärke des amerikanischen Hegemons wurden erst in den 1960er Jahren stärker in diesen Wettbewerb einbezogen.

Zweifel an der Sinnhaftigkeit der Involvierung und Ende der 1960er Jahre wurden sogar interne Stimmen laut, die für ein vollständiges Ende des US-Engagements in der Region plädierten.⁴⁵ Die anschließende Entwicklung aber illustriert anschaulich die Plausibilität eines zweiten *aktivistischen* Motivs hinter der amerikanischen Nahostpolitik, jenseits der *reaktiven* Eindämmungsstrategie im Kontext des eigentlichen Kalten Krieges. Denn in den 1970er Jahren verstärkten die USA ihre eigene Präsenz wiederum massiv, nun auch Mittel militärischer Machtprojektion systematisch einbeziehend, drängten resolut auf regionale Durchsetzung einer eigenen Hegemonialstellung und verdrängten zugleich weitgehend den ohnehin recht bescheidenen sowjetischen Einfluss in der Region. Diese Entwicklung war zuvorderst bedingt, wengleich von der historischen Forschung bislang nicht systematisch rekonstruiert, durch eine gewandelte Einschätzung der globalen strategischen Bedeutung der Gesamtregion im Nachgang der Ölkrise.⁴⁶ In dieser Phase liegt m.E. der eigentliche historische Ausgangspunkt dessen, was seit den 2000ern nun auch offen als amerikanisches Imperium tituiert wird, in dessen Gesamtkonzeption die Nahostregion einen zentralen Platz – analog zum Stellenwert Indiens im britischen Empire – einnimmt.⁴⁷

Tatsächlich liegt der zeitliche Schwerpunkt der vorliegenden Studie größtenteils in der Phase eines vergleichsweise begrenzten strategischen Interesses der USA an der nahöstlichen Weltregion vom Ende der 1950er bis Mitte der 1970er Jahre. Dennoch ist das Verständnis und die analytische Berücksichtigung einer – neben dem eigentlichen Supermächteantagonismus – zweiten Triebkraft hinter dem extra-regionalen Engagement der Vereinigten Staaten unabdingbar und hilft zudem, das *Enigma des peripheren Engagements* zu entschlüsseln: Somit wäre der Kalte Krieg der kontextuelle Rahmen, aber nicht ausschließliche *causa causans* globaler amerikanischer Einflussausweitung.⁴⁸ In kontrafaktischer Spekulation wäre somit anzunehmen, dass auch im Falle einer erfolgreichen Vermeidung eines Kalten Krieges zwischen Ost und West die Etablierung einer dominanten Stellung der USA in der nahöstlichen Weltregion erfolgt wäre. Empirisch nicht einfach zu fassen bleibt das Streben nach amerikanischer Dominanz jenseits der eigenen unmittelbaren geographischen Nachbarschaft bzw. in der westlichen Hemisphäre, da es in der kulturellen Selbstwahrnehmung der Akteure

⁴⁵ Siehe nachfolgende Schilderung in Kapitel VIII.

⁴⁶ Ähnlich wie nach dem Zweiten Weltkrieg ging diese amerikanische Expansion in der Nahostregion dem Wiederaufflammen des Kalten Krieges ab 1979/80, mitunter als Zweiter Kalter Krieg tituiert, chronologisch voraus. Anders Stephansons zentrale Vorstellung des Kalten Krieges als eines „Projekts“ vonseiten amerikanischer Internationalisten mit dem Ziel einer dauerhaften Etablierung einer globalistischen *Grand Strategy* ist im Übrigen für diese Phase eine adäquatere Interpretation als für die 1940er. Vgl. ders., *Cold War Degree Zero*, S. 26; scharfsinnig die Parallelen bereits zeitgenössisch erkennend LEFFLER, *Lessons and Dilemmas*; interessant ist die zeitgleich stattfindende (Teil-)Aufgabe der US-Imperiumsbildung in der ostasiatischen Weltregion. Siehe HUNT/LEVINE, *Arc of Empire*.

⁴⁷ Bemerkenswert ist aber im Rückblick, dass bereits viele der mit dem Namen des jeweiligen Präsidenten verbundenen außenpolitischen Doktrinen nach 1945 die nahöstliche Weltregion als Bezugspunkt hatten. Dies gilt für die Truman-Doktrin (1947), die Eisenhower-Doktrin (1957), die Carter-Doktrin (1980) und den Reagan-Corollary (1981). HALLIDAY, *Middle East in International Relations*, S. 124, zufolge hatten zudem allein 6 der insgesamt 20 „nuclear alerts“ der USA im Kalten Krieg einen Bezug zu nahöstlichen Krisen.

⁴⁸ Ähnlich aus neoklassisch-realistischer IB-Perspektive die Wahrnehmung von LAYNE, *Peace of Illusions*, S. 3, demzufolge die „[...] story of American grand strategy over the past six decades is one of expansion.“; den amerikanischen Globalismus als quasi-automatische Zwangsläufigkeit angesichts der Machtkapazitäten verstehend THOMPSON, *A Sense of Power*.

selbst axiomatisch immer als – gerechtfertigte wie alternativlose – Reaktion auf äußere Bedrohungen interpretiert wurde.⁴⁹ Exemplarisch für die Salienz dieser Vorstellung war die Dekade nach dem Ende des Kalten Krieges, als der Widerspruch zwischen dem Verschwinden der sowjetischen Bedrohung einerseits und der Entschlossenheit zur Aufrechterhaltung der zentralen Bestandteile der globalen logistischen Eindämmungsstrukturen und damit der eigenen präponderanten Stellung andererseits eine fast schon greifbare kognitive Dissonanz erzeugte, die erst mit dem *Global War on Terrorism* ab 2001 und dem neuen glaubwürdigen Feindbild der dschihadistischen Bedrohung überwunden wurde. Im inneramerikanischen Diskurs blieben Deutungen einer grundsätzlich expansionistischen bzw. sogar imperialistischen Natur des eigenen Agierens bis auf wenige Ausnahmen marginal.⁵⁰

Mit dem Fortdauern des amerikanischen Globalismus trotz Ende des Ost-West-Konflikts bzw. seiner Intensivierung im Gefolge des 11. September 2001 und der Invasion des Iraks im Jahr 2003 haben ältere Konzeptionen eines auf dauerhafte Dominanz und Herrschaft angelegten Vormachtstrebens der USA eine Rehabilitierung erfahren. Gegenwärtige Debatten drehen sich zuvorderst um die adäquate Beschreibung des Phänomens amerikanischer Dominanz, meist zwischen den Kategorien *Hegemonie* und *Imperium (Empire)* variierend. In der Realität ließen sich beide Formen der Machtentfaltung der USA in den verschiedenen Weltregionen beobachten, zumal die Übergänge zwischen beiden – je nach Definition – durchaus fließend sind.⁵¹ Über diese Studie hinausweisend und in diesem Rahmen nicht zu klären sind Fragen

⁴⁹ Die Selbstwahrnehmung als „exceptional, powerful and passive“ und die eigenen Weltordnungsambitionen als notgedrungene „response to Soviet menace“ kritisch herausgearbeitet in YOUNG, *Age of Global Power*, S. 274; interessant in diesem Zusammenhang auch THOMPSON, *Myth of an Outmatched USA*; siehe jetzt WERTHEIM, *Tomorrow*, zur Entstehung hegemonialer Ziele noch vor dem Eintritt in den Zweiten Weltkrieg als alternative Sichtweise zum „reaktiven Globalismus“. Zur Wechselwirkung zwischen dem Verlangen nach „absoluter Sicherheit“ und imperialen Ambitionen vgl. auch HENDRICKSON, *Dangerous Quest*; vgl. JOHNSON, *Improbable Dangers*; Teil der Selbstwahrnehmung als reaktiv-defensiv ist zudem die Beschreibung der eigenen globalen Dominanz als grundsätzlich unterschiedlich von historischen Vorläufern angesichts der eigenen Unterwerfung unter ein internationales Regelwerk und der altruistischen Intentionen im Sinne einer „benign hegemony“. Für eine scharfe Kritik an dieser Gleichsetzung von „internationaler“ und „nationaler Sicherheit“ siehe BETTS, *Institutional Imperialism*.

⁵⁰ *Locus classicus* für die Vorstellung eines vorwiegend ökonomisch motivierten Expansionismus immer noch WILLIAMS, *Tragedy of American Diplomacy*; in der Tradition von Williams steht ANDERSON, *Imperium/Consilium*; vgl. KAPLAN/PEASE, *Cultures of United States Imperialism*; MCCOY/SCARANO, *Colonial Crucible*; HEISS, *Evolution of the Imperial Idea*; aus europäischer Perspektive GOLUB, *Power, Profit, and Prestige*; interessant die These von HAHN, *A Nation Without Borders*, und WEEKS, *Early American Empire*, wonach im Falle der USA imperiale Ordnungsvorstellungen den nationalstaatlichen zeitlich vorausgingen. Um zu erklären, warum dieser Aspekt des Globalismus in (amerikanischer) Öffentlichkeit und Forschung für lange Zeit nur am Rande wahrgenommen bzw. marginalisiert wurde, muss neben dem gerade angeführten spezifischen *Exceptionalism* sicherlich auch auf die nachhaltige Diskreditierung des frühen wissenschaftlichen *Revisionism* über die globale Rolle der USA mit seiner ausgeprägt ökonomistischen Interpretation verwiesen werden. Vgl. BUZZANCO, *What Happened to the New Left*; in jüngster Zeit zeichnet sich eine Kehrtwende in der Historiographie ab. So konstatiert Nancy Mitchell unzweideutig und im Einklang der hier vertretenen Weltansicht, der Fokus auf den Kalten Krieg lenke vom eigentlichen „driving motif of the century“ ab: „A clearer eyed view is that the twentieth century was defined by the relentless imperialism of the United States. The Cold War – containment – justified and masked US expansion to the far corners of the earth.“; dies., *Roundtable Westad*, S. 240; wie ich sieht auch Mitchell in den 1970ern den Wendepunkt, an dem der Kalte Krieg zumindest im globalen Rahmen das Gros seiner vorherigen Erklärungskraft eingebüßt habe.

⁵¹ „Control of both foreign and domestic policy characterizes empire; control of only foreign policy, hegemony“, so die häufig verwandte Definition von DOYLE, *Empires*, S. 40; offenkundig problematisch an DoYLES Definition sind die unterdefinierte Vorstellung von „control“ und die unzureichende Berücksichtigung der Auswirkung innerstaatlicher Machtverhältnisse auf die jeweilige außenpolitische Orientierung, also die Unmöglichkeit der definitorischen Trennung der beiden Sphären. Der Ansatz von Paul W. Schroeder mit seinem Fokus auf die Methode der Machtdurchsetzung steht im Widerspruch zur höheren Belligerenz hegemonialer Systeme. Schroeder

der ursächlichen Antriebskräfte und Intentionen, die der konstatierten globalen Ausdehnung amerikanischer Macht zugrunde lagen (und liegen). In der Wahrnehmung der Zeitgenossen nach 1945 waren „Sicherheits“-fragen fast durchweg dominant, widergespiegelt auch in öffentlichen Rechtfertigungen der Regierungen und in Diskussionen über außen- und militärpolitische Strategien. Ebenso wurden interne Debatten zumeist in der hermetischen Plansprache der politisch-militärischen Strategen geführt, zumal z.B. kommerzielle bzw. wahltaktisch-innenpolitische Motive gegenüber vermeintlich strategischen Notwendigkeiten im professionellen Selbstverständnis außenpolitischer Akteure im Grundsatz als zweitrangig zu behandeln waren und deswegen häufig für ihre Berücksichtigung im Prozess eine eigene, möglichst plausible „strategisch-rationale“ Legende erfinden mussten.⁵²

Semantische Vorgaben des eigenen empirischen Materials aufnehmend, hat sich gerade die amerikanische *Internationale Geschichte* einer – etwas untertheoretisierten und vorgeblich objektiven – perspektivischen Leitlinie der „National Security“ verschrieben, dabei aber durchaus pragmatische Bereitschaft für thematische Erweiterungen und konzeptionelle Innovationen gezeigt.⁵³ Herausgefordert wurde der sicherheitszentrierte Ansatz in den letzten Dekaden durch eine kulturwissenschaftlich informierte Geschichtsschreibung internationaler Beziehungen.⁵⁴ Das ist für die hier verfolgten Absichten insofern von Bedeutung, da von dieser

definiert den Hegemon als einen Akteur, der „[...] exerts a predominant voice over collective policies, but does not possess, or chooses not to exploit, the raw power to compel obedience.“; zit. aus MAIER, *Among Empires*, S. 62; siehe auch ebd., S. 59-70 für Definitionen von Imperium. Hilfreich die Vorstellung von Hegemonie als „potenzielle Imperialität“ bei MÜNKLER, *Imperien*, S. 69; siehe auch ebd., S. 67-77 für eine Diskussion der Unterschiede. Vgl. MENZEL, *Ordnung der Welt*, S. 29-65; in der deutschsprachigen Debatte wird der Hegemoniebegriff zudem häufig im Gramscianischen Verständnis einer „kulturellen Hegemonie“ verwandt. Siehe auch die diachronische Bestandaufnahme amerikanischer Imperiumsgründungen in MANN, *American Empires*, demzufolge in der Ära des Kalten Krieges „[...] it is almost impossible to disentangle the further motives of profit and strategic security.“; ebd., S. 22; sicherlich trugen der ideologische Systemgegensatz und der kommunistische Vorwurf an das der US-Politik zugrunde liegende Profitstreben der kapitalistischen Klasse dazu bei, in den Planungsdokumenten ökonomische Interessen unterzubetonen. „Globalismus“ hier nach FOUSEK, *Cultural Roots*, S. 7, definiert als „a national policy of treating the whole world as a proper sphere for political influence“.

⁵² Zu innenpolitischen Einflüssen auf die Außenpolitikformulierung jenseits der alten Primatsdebatte vgl. CONZE, *Staatenvelt und Gesellschaftswelt*; angesichts ihres euphemistischen Ursprungs als unbelastetes Update für „defense“, „war“ und „national interest“ und ihrer definitiven Unbestimmtheit taugt die Kategorie „Sicherheit“ m.E. nicht als heuristischer Ausgangspunkt einer holistisch angelegten Politikgeschichte. Vgl. die verschiedenen Beiträge zur historischen Sicherheitsforschung in *Geschichte und Gesellschaft* 38, 3 (2012).

⁵³ Wie wenig der Ansatz noch mit „klassischer“ Diplomatiegeschichte und dem Fokus auf Staatsräson gemein hat, zeigt der programmatische Beitrag von LEFFLER, *National Security*; ähnlich HANHIMÄKI, *National Security*, mit einem Plädoyer für die Berechtigung nicht-kulturalistischer Ansätze. Immer noch lesenswert die scharfe Kritik an der vermeintlichen Wertneutralität des „national security“-Ansatzes und seiner inhärenten Ausblendung einer kritischen Interpretation der US-Außenpolitik STEPHANSON, *Neorealist Mirrors*; allerdings missversteht Stephanson, dass ein überzeugter Neorealist mit seinem Theoretisierung des Staates als „Black Box“ wohl keinen Anlass sehen würde, jemals ein Archiv zu besuchen.

⁵⁴ Gründungsmanifest der neo-revisionistischen und kulturalistisch-postpositivistischen Interpretationen des Kalten Krieges ist STEPHANSON, *Fourteen Notes*; ursprünglich ein Beitrag in H-DIPLO vom Mai 1996; vgl. ROTTER, *Culture, Cold War, and Third World*; klischeehaft die Kontrastierung der „conceptualist history“ mit ihrer Aufmerksamkeit für Ideen, Ideologie und Kultur gegenüber den angeblich „realistischen“ Vorgängern in WESTAD, *Cold War and the International History*, S. 5f.; siehe dagegen die Kritik an der „internalistischen Schule“ in HALLIDAY, *Lessons and Legacies*; zum Einfluss der Kulturgeschichte auf die Geschichtsschreibung internationaler Beziehungen generell die Bestandaufnahme von REYNOLDS, *Cultural Turn*; sowie die anschließende Debatte mit Patrick Finney und Antony Best. Einen unverhohlenen Primatsanspruch erhebt GOEDDE, *Rise of Transnational History*; die Wende hin zu Kultur, Ideen und Ideologien als Rückkehr der Diplomatiegeschichte in den *Mainstream* der Disziplin betrachtend ZEILER, *Diplomatic History Bandwagon*; für den deutschsprachigen Raum vgl. die Forderung nach einer konzeptionellen Neupositionierung der diplomatiegeschichtlichen Forschung „zwischen einer Sozialgeschichte der Außenpolitik und einer Kulturgeschichte der Internationalen Beziehungen“ in LEHMKUHL, *Diplomatiegeschichte*, S. 423; gegen eine

Seite alternative Erklärungen für das *periphere Enigma* formuliert worden sind. Die größte Aufmerksamkeit in den *Cold War Studies* hat dabei die These Matthew Connellys erfahren, wonach Zukunftsvisionen einer konflikthaften Zuspitzung des Nord-Süd Konflikts entlang ethnischer, kultureller oder religiöser Trennlinien die amerikanische Politikformulierung gegenüber den ehemaligen Kolonien parallel zur ost-westlichen Systemkonkurrenz beeinflusst bzw. sogar diese überlagert oder transzendiert hätten.⁵⁵ Die Triebkraft des amerikanischen Globalismus jenseits des Systemwettbewerbs mit der UdSSR gründete somit weder auf rationalen sicherheitspolitischen Erwägungen bzw. auf ökonomisch-materialistischen Interessen, sondern resultierte vielmehr aus Reaktionen auf Bedrohungsvorstellungen, die sich aus kulturellen Stereotypisierungen und einer hierarchisierenden ethnozentrischen bzw. rassistischen Weltanschauung speisten. Salim Yaqub hat in seiner Erwiderung auf diesen kulturalistischen Determinismus die Existenz stereotyper Sichtweisen bei den handelnden Akteuren bestätigt, deren maßgeblichen Einfluss auf die verfolgte Politik aber im Grundsatz bestritten. Am Beispiel der Reaktion der Eisenhower-Administration auf den arabischen Nationalismus demonstrierte Yaqub, dass beide Seiten zwar „sharply divergent positions“ eingenommen hätten, doch „that divergence had less to do with clashing values than with conflicting applications of shared values.“⁵⁶

In ihrer Betonung kultureller Faktoren oberflächlich ontologisch verwandt, wengleich in der politischen Haltung in der Regel entgegengesetzt, ist die These eines durch unterschiedliche kulturelle Wertvorstellungen induzierten Konflikts zwischen der islamischen Welt und dem „Westen“, später von Samuel Huntington in der griffigen wie simplifizierenden These des „*Clash of Civilizations*“ popularisiert. Abgesehen von der grundsätzlichen Fragwürdigkeit eines solchen kulturalistischen Determinismus sollte auch der historische Entstehungszusammenhang nicht übersehen werden: Der Orientalist Bernard Lewis hatte diese pseudowissenschaftliche These in den 1960er Jahren entworfen mit der Absicht, die Zusammenarbeit mit dem – damals übrigens säkular-modernistischen – Ägypten Nassers publizistisch zu sabotieren.⁵⁷ Die Ablehnung kulturell-deterministischer Erklärungsansätze für das periphere Engagement impliziert allerdings keine Entscheidung zugunsten eines sicherheitszentrierten oder eines ökonomistischen Alternativmodells. In der Praxis waren ökonomische Interessen, z.B. Profitstreben bzw. Zugang zu Rohstoffen, immer eng verknüpft

doktrinaire Abkehr von Staat und Staatlichkeit als Gegenstand internationale Geschichte argumentierend CONZE, *Abschied von Staat und Politik*; ein ambitionierter theoretischer Entwurf zur Konzeptualisierung des Ost-West-Konflikts mit vielen Anleihen aus den systematischen Sozialwissenschaften in SCHMIDT, *Strukturen*; weiterhin wertvoll LINK, *Ost-West-Konflikt*.

⁵⁵ Vgl. CONNELLY, *North-South Conflict*; eine ähnliche These verfiert Westad mit seiner Beschreibung des Kalten Krieges als „[...] a continuation of colonialism through slightly different means“; WESTAD, *Global Cold War*, S. 396; für eine engere Zusammenarbeit zwischen den (inzwischen) „post-orientalistischen“ *Middle Eastern Area Studies* und der Internationalen Geschichte plädiert MAKDISI, *After Said*.

⁵⁶ YAQUB, *Containing Arab Nationalism*, S. 8; Yaqub bestreitet Connellys Thesen für die Nahostregion vehement: „In the Middle East, however, preoccupation with the Cold War was pervasive, crowding out or co-opting most other concerns.“; ebd., S. 19; siehe auch Yaqubs überzeugende Riposte am Beispiel feminisierender Portraits auf S. 13f.

⁵⁷ Vgl. LEWIS, *Middle East and the West*, S. 134ff.; neu aufgewärmt im islamistischen Gewand in LEWIS, *Roots of Muslim Rage*; vgl. YAQUB, *Containing Arab Nationalism*, S. 8f.

mit sicherheitspolitischen Interessen und militärstrategischen Notwendigkeiten. Zudem ist für die Analyse der den verschiedenen – mitunter konkurrierenden – *Grand Strategies* zugrunde liegenden Weltbildern und Weltordnungsvorstellungen strategischer Eliten die Einbeziehung kultureller Faktoren unabdingbar.⁵⁸

Mit Blick auf die GCWH-These eines *strukturellen Primats* des Supermächtekonflikts, also der Auswirkungen des globalen Systemkonflikts auf die peripheren Gesellschaften, haben Historiker und Sozialwissenschaftler für die nahöstliche Weltregion stark divergierende Antworten gegeben. Fred Halliday konstatierte einen nur „begrenzten Einfluss“ des strukturellen Supermächtekonflikts auf die nahöstliche Szene, gerade im Vergleich mit anderen Weltregionen. Rashid Khalidi hingegen macht die Supermächte und in erster Linie die Vereinigten Staaten verantwortlich für die Entstehung und Eskalation regionaler Spannungen und sah den Systemkonflikt als hauptsächlich für die Verhinderung von Liberalisierung und Demokratisierung der lokalen politischen Systeme an.⁵⁹ Zwischen diesen beiden Extrempositionen muss ein theoretischer Ansatz darum bemüht sein, die *Interaktionen* zwischen *globalem System* und *regionalem Sub-System* aufzudecken und angemessen in die Gesamtbetrachtung zu integrieren.⁶⁰ Halliday identifiziert gerade diese Reziprozität als *das* charakterisierende Merkmal der Epoche des Kalten Krieges in der Nahostregion.⁶¹ Politische Eliten in den arabischen Staaten engagierten sich in einem intensiven Kampf um die regionale Vorherrschaft, militärisch gemeinsam gegen Israel, politisch-ideologisch gegeneinander im sogenannten „Arabischen Kalten Krieg“. Dabei konnten sie auf massive Unterstützung seitens ihre Supermacht-Patrone vertrauen, die – hier die peri-zentrische Interpretation teilweise stützend – es nur im Ausnahmefall wagten, sich den ständigen Forderungen nach Militärhilfe und anderer materieller Unterstützung zu verweigern. Die angesichts der Bellizität in der nahöstlichen Staatenwelt häufig aufgestellte Behauptung, die Region sei das perfekte Fallbeispiel eines Verständnisses internationaler Politik im Sinne des Realismus, funktionierend nach den strukturellen Regeln eines anarchischen Selbsthilfesystems, ist somit im Kern eine Fehlwahrnehmung.⁶² Im Gegenteil, gerade für die Nahostregion lässt sich ein *verzerrtes*

⁵⁸ Relationale Macht ist dabei immer Medium und zugleich Ergebnis sozialer Praxis – Identitäten, Präferenzen und Interessen der Akteure werden dabei permanent reproduziert mittels der Praxis von Interaktionen im internationalen System. Demgemäß sind auch in der Lesart der realistischen Variante des Konstruktivismus in den IB intersubjektives Wissen und somit „kulturelle“ Faktoren zentral. Diese epistemologische Grundannahme ist allerdings nicht gleichzusetzen mit einer Ablehnung der Korrespondenztheorie der Wahrheit.

⁵⁹ Siehe HALLIDAY, *Middle East, Great Powers*, S. 16; KHALIDI, *Sowing Crisis*, S. 102, 158, 198-200; ein Mittelweg bei YAQUB, *Cold War and the Middle East*; zu den vielfältigen Wirkungen der GCWH auf die Nahostforschung siehe den *Roundtable: Relocating the Cold War*.

⁶⁰ Die Idee eines Subsystems als Alternative zum bipolaren Reduktionismus eingeführt in BINDER, *Subordinate International System*; Gregory Gause bezeichnet die global-regionale Interaktion als größte theoretische Herausforderung. Siehe GAUSE, III, *Theory and System*, S. 21; siehe auch ders., *Systemic Approaches*.

⁶¹ „[...] in contrast to the two world wars, which involved, in large measure, the imposition on to the Middle East of a wider conflict, the Cold War involved to a much greater extent [...] the *interaction* of global with regional forces.“; HALLIDAY, *Middle East in International Relations*, S. 98 {Hervorheb. i. Orig.}. Halliday systematisiert seinen Ansatz des Kalten Krieges als „inter-systemic conflict“ in ders., *Rethinking International Relations*, S. 170-90; eine Kritik an Hallidays Konzept als weiterhin eurozentrisch, dabei aus post-marxistischer Perspektive ebenfalls für eine Konzentration auf die Dritte Welt plädierend, bei SAULL, *Global Cold War*; untertheoretisiert bleibt LÜTHI, *Cold Wars*.

⁶² So beispielsweise NYE JR., *Understanding International Conflicts*, S. 170.

Selbsthilfesystem konstatieren – regionale Akteure konnten sich meist auf Unterstützung von außen verlassen und handelten wiederholt in der Erwartung einer solchen Rückversicherung. Jede vermeintliche Einflusssteigerung oder Expansion eines regionalen Akteurs ließ sich umdeuten in eine Veränderung des globalen Gleichgewichts zwischen den Supermächten und wurde in der Regel mit verdeckter bzw. offener Intervention und Gegenmachtbildung mittels Ressourcentransfer beantwortet. Der wesentliche, und nachhaltigste Effekt des globalen Systemkonflikts auf den Nahen und Mittleren Osten, so das Fazit Ian Lusticks, war dabei die Verhinderung einer Konsolidierung der regionalen Staatenwelt analog zu den Entwicklungen in Europa seit dem 17. Jahrhundert. Hauptsächlich infolge der extra-regionalen Einflüsse konnte es keinem der Prätendenten gelingen, eine regionale Hegemonialstellung durchzusetzen, um, wie z.B. im Falle Japans, in den Rang einer global anerkannten Großmacht aufzusteigen.⁶³ Ebenso fraglich ist, ob regionale Akteure wie Israel oder Saudi-Arabien ohne extra-regionales Eingreifen globaler Mächte als eigenständige Staaten überdauert hätten.

Allerdings – und dies ist ein zentrales Element für das Verständnis der spezifischen Konfliktkonstellationen in der Nahostregion – stand die Möglichkeit eines Hilfsgesuchs an einen Supermachtpatron eben nicht nur den herrschenden Führungseliten offen, sondern auch deren jeweiligen politischen Gegnern und darüber hinaus anderen Akteuren wie z.B. ethnischen und religiösen Minderheiten und sozialen und politischen Bewegungen. Zur vollständigen Erfassung der politischen Dynamiken muss also neben globalem System und regionalem Subsystem auch die substaatlich-transnationale Ebene miteinbezogen werden. Tatsächlich ist gerade die nahöstliche Weltregion geprägt durch eine Vielzahl grenzübergreifender Verbindungen ethnischer, tribaler, kultureller oder konfessioneller Natur, die den Autoritätsanspruch der häufig „schwachen“ Staaten untergruben.⁶⁴ Die generelle Schwäche nahöstlicher Staaten und ihre Empfänglichkeit wie Anfälligkeit für Einflussnahme von außen, insbesondere vonseiten extra-regionaler Groß- und Supermächte, wird meist als Hauptursache für die regionaltypische Instabilität identifiziert. So argumentierte Carl Brown, die Nahostregion sei „[...] the most penetrated International Relations subsystem in today's world.“⁶⁵ Eine Einbeziehung der spezifisch nahöstlichen transnationalen Dimension macht aber deutlich, dass die wirkungsmächtigsten Kräfte, die sich für die Penetration lokaler

⁶³ LUSTICK, *Absence of Middle Eastern Great Powers*, S. 662: „[...] international norms and great power politics have been responsible for blocking the emergence of a great power in the Middle East by deterring or preventing state-building wars from being fought to successful conclusions across existing Middle Eastern boundaries.“; Lusticks Analyse bezieht sich auf die vergangenen zwei Jahrhunderte und nicht nur auf die Epoche des Kalten Krieges. Beide Supermächte verfolgten in ihrer regionalen Ordnungspolitik im Kern eine Status Quo-Politik und drängten z.B. im arabisch-israelischen Konflikt (vergeblich) auf nicht-militärische Lösungen. Tatsächliche Stellvertreterkriege wurden in der Regel von lokalen Akteuren initiiert, häufig gegen den Willen des Patrons.

⁶⁴ Siehe die Diskussion in HALLIDAY, *Middle East in International Relations*, S. 229-60; die Erweiterung der Perspektive durch Einbeziehung sub-staatlicher Akteure und adäquate Berücksichtigung der regionalen Ebene demonstriert am Beispiel einer anderen Weltregion im Kalten Krieg MOULTON, *Greater Caribbean Basin*.

⁶⁵ BROWN, *Old Rules, Dangerous Game*, S. 4; Brown definierte ein „penetriertes System“ im Sinne des informellen Imperialismus: „A penetrated political system is one that is neither effectively absorbed by the outside challenger nor later released from the outsider's smothering embrace.“; ebd., S. 5; die Region sei de facto ein „appendage of the Western power system“, so Brown. Genrebildend für die mangelnde Handlungsfähigkeit der neuen Staaten nach innen ist MIGDAL, *Strong Societies and Weak States*.

Gesellschaften verantwortlich zeigten, in der Regel selbst regionalen Ursprungs waren. So gab es zwar z.B. in einigen nahöstlichen Staaten wie Irak oder dem Iran durchaus kommunistische Bewegungen in beachtlicher Größe – mit der Ausbreitung und der zeitweiligen kulturellen Hegemonie und Attraktivität der panarabischen Ideologie und den ihr nachfolgenden islamistischen Strömungen konnten die ideellen Angebote der Supermächte aber zu keinem Zeitpunkt ernsthaft konkurrieren.⁶⁶

Angesichts dieser übermächtigen Konkurrenz muss daher die Annahme der GCWH hinsichtlich der Zentralität des ideologischen Wettbewerbs um Modernisierungskonzepte grundsätzlich in Frage gestellt werden.⁶⁷ Unbestritten ist die herausgehobene Bedeutung der Entwicklungsanstrengungen in den politischen Debatten der neuen unabhängigen Staaten und deren Zielsetzung, nach der Ablösung der politischen Unterordnung nun auch deren ökonomischen Begleitumstände und Dependenz zu wollen. Beide Supermächte erkannten früh die strategische Nutzbarkeit der Entwicklungszusammenarbeit und setzten für eine gewisse Zeit beträchtliche Mittel in diesem Bereich ein.⁶⁸ Ebenso berechtigt ist der Verweis in vielen Studien im Rahmen der GCWH auf die Erweiterung der von den Supermächten in ihren Beziehungen zu den neuen Staaten genutzten Instrumentarien jenseits traditioneller Diplomatie oder militärischer Gewaltandrohung mittels Wissenstransfers, Informationskampagnen oder Unterstützung für die wirtschaftliche Entwicklung.⁶⁹ Der dieser Studie zugrunde liegende Ansatz geht allerdings davon aus, dass die eigentliche Absicht hinter diesen breit gefächerten Ansätzen immer primär das Erlangen von *strategischem Einfluss* – also der Aufbau bzw. die Wahrung enger und möglichst nachhaltiger und persönlicher Bindungen an Herrschaftseliten in den jeweiligen Staaten – war, solange diese wohlwollend gegenüber den eigenen außenpolitischen Interessen eingestellt waren.⁷⁰ Strategischer Einfluss ist hier definiert

⁶⁶ Allerdings waren sie durchaus kompatibel mit den dominanten regionalen Ideologien bzw. wurden entsprechend umgedeutet, wie z.B. der idiosynkratische „Arabische Sozialismus“ demonstrierte. Vgl. HALLIDAY, *Middle East in International Relations*, S. 193-228; eine ähnliche Kritik der Privilegierung der Ideologien der Supermächte gegenüber einflussreicheren regionalen Strömungen in der GCWH formuliert CÍTINO, *'Crush' of Ideologies*.

⁶⁷ Vgl. WESTAD, *Global Cold War*, S. 34ff.; LATHAM, *Right Kind of Revolution*; ROMERO, *Crossroads*, S. 695, spricht explizit von einer Dominanz der Idee eines Wettbewerbs von Modernisierungsideologien in der historischen Forschung.

⁶⁸ Auf amerikanischer Seite schwand die anfängliche Euphorie allerdings rasch und bereits in den 1970er Jahren begann sich der Schwerpunkt der Entwicklungshilfe auf multilaterale Institutionen zu verlagern. Von einer Zentralität der Entwicklungspolitik im Gesamtkontext der US-Außenpolitik kann eigentlich nur für die Kennedy- und frühen Johnson-Jahre gesprochen werden. Bereits Mitte der 1960er begann der ohnehin brüchige Konsens über Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit umfassender Modernisierungsanstrengungen an der Peripherie bereits wieder zu bröckeln – anteilig zum BIP fiel die Entwicklungshilfe bis zum Ende des Kalten Krieges um etwa zwei Drittel. Vgl. LATHAM, *Cold War in the Third World*; vgl. ADAMSON, *Most Important Single Aspect*; ausgewogen ENGERMAN, *Anti-Politics of Inequality*.

⁶⁹ Hier muss auch wieder die Kontinuität zur vorgängigen informellen Herrschaft der USA in Lateinamerika betont werden. Die Region kann im Rückblick als eine Art Trainingsgelände für spätere Formen der Herrschaftsausübung im globalen Rahmen betrachtet werden: „The region provided a school where foreign policy officials and intellectuals could learn to apply what political scientists like to call 'soft power' – that is, the spread of America's authority through nonmilitary means, through commerce, cultural exchange, and multilateral cooperation.“; GRANDIN, *Empire's Workshop*, S. 3.

⁷⁰ Intern wurden die Hilfsprogramme meist nach ihrem strategischen Nutzen bezogen auf politische Loyalitäten und außenpolitische Orientierung des Klienten bewertet. Siehe z.B. POPP, *Application of Modernization Theory*, S. 95ff.; Walt Rostow selbst, als Autor der einflussreichsten Theorie und zugleich als hoher Offizieller der Kronzeuge für die ideologische Interpretation der US-Politik überhaupt, gestand die Notwendigkeit ein, „[...] to maintain the foreign aid lever in our hands or strongly under our influence“ zur Eindämmung nationalistischer Emotionen und politischer Absichten. Rostow Memo to Rusk, 17.9.63, *FRUS* 61-63, VIII, S. 507-11, hier 510;

als die *Fähigkeit eines Staates, Interessen und Identitäten von Akteuren in einem anderen Staat zu generieren, zu manipulieren und zu steuern mit dem Ziel, die Politik des untergeordneten Staates in einem oder mehreren Politikfeldern maßgeblich zu beeinflussen*.⁷¹ Dabei, so die hier aufgestellte These, war die Unterstützung der Supermächte für Ausbau und Professionalisierung des Staatsapparates, insbesondere und zuvorderst der Sicherheitsorgane wie Militär und Polizeikräfte sowie der Geheimdienste, historisch von weitaus größerer Relevanz als die in der jüngeren Forschungsliteratur meist betonten Modernisierungsstrategien und Entwicklungsprojekte.⁷²

Tatsächlich blieb die von zeitgenössischen Modernisierungstheoretikern langfristig erwartete Konvergenz der sozialen und wirtschaftlichen Systeme eine Chimäre.⁷³ Jedoch ließen sich konvergente Entwicklungen in einer anderen Sphäre beobachten: im erfolgreichen Import „westlicher“ – hier explizit das sowjetische miteinbeziehend – politischer Systeme, Herrschaftspraktiken und staatlicher Organisationsformen. Das nachhaltigste Erbe der kolonialen Vergangenheit und der ersten Dekaden der Unabhängigkeit war der (westliche) moderne Territorialstaat mit seinen Mitteln und Instrumenten zur Kontrolle, Herrschaftsausübung und zentralistischer Machtkonsolidierung. Der „importierte Staat“ (Bertrand Badie) etablierte in seiner Entstehungsphase zugleich klientelistische Abhängigkeitsverhältnisse zwischen neuen politischen Führungseliten und internationalen Patronen.⁷⁴ Die Patronageanreize der beiden Supermächte überstiegen dabei aufgrund der

ähnlich Secretary of State Rusk über *foreign aid* im September 1965: „Its acceptance is a fractional surrender of sovereignty—an advantage which in the course of time can be built up into a position of commanding influence.“; zit. aus FAIN, *Ascendance and Retreat*, S. 151.

⁷¹ Nicht unähnlich die Definition eines Imperiums in DOYLE, *Empires*, S. 45: „Empire, then, is a relationship, formal or informal, in which one state controls the effective political sovereignty of another political society. It can be achieved by force, by political collaboration, by economic, social, or cultural dependence.“

⁷² Ich schließe mich hier Romeros Postulat zugunsten der Aufstellung von „usable hierarchies of historical relevance“ an. Siehe ROMERO, *Crossroads*, S. 692; überspitzt ließe sich sagen, der Fokus auf Entwicklung und Modernisierung in der GCWH habe den früheren materialistischen Ökonomismus der revisionistischen Schule der 1960er und 1970er durch einen kulturalistisch fundierten und postkolonialistischen Ökonomismus ersetzt. STEPHANSON, *Cold War Degree Zero*, S. 42, interpretiert die GCWH als Versuch des „[...] rewriting the cold war in the spirit of social history, where the ‘Euro-centric’ comes to stand for rarefied, old-style political history and thirdworld {sic!} interventionism for the uncovering of a more genuine history from below and beyond [...]“; die von mir vertretene Skepsis bezüglich der historischen Relevanz der Entwicklungsdimension bezieht sich primär auf den Kontext des Ost-West-Konflikts und amerikanischen Außenpolitik im 20. Jahrhundert. Breiter gefasst verstehe ich Modernisierung und sozio-ökonomische Transformationen als welthistorisch zentrale Entwicklungen im Sinne eines „world-historic inter-societal process“ (Theda Skocpol) und somit stark von Faktoren außerhalb der Nationalstaaten beeinflusst. Siehe dies., *Review of Barrington Moore’s*, S. 30; grundlegend auch die Überlegungen in diesem Zusammenhang von ROSENBERG, *International Historical Sociology?*; siehe nun aber GO/LAWSON, *Global Historical Sociology*; ein tiefgründiger Versuch, makrosoziologische Erkenntnisse aus den Debatten über modernisierungstheoretische Vorstellungen zu gewinnen, bei KNÖBL, *Spielräume der Modernisierung*.

⁷³ Zur Konvergenzidee als Kernkonzept modernisierungsorientierter Theoriebildung vgl. GILMAN, *Mandarins*, S. 100-3.

⁷⁴ BADIE, *The Imported State*, S. 10-47, entwickelt eine neue, in erster Linie politisch argumentierende Dependenztheorie in expliziter Abkehr zu ökonomistisch-materialistischen Vorläufern. Zentral für Badie ist der unterschiedliche historische Kontext in der Etablierung der Staaten in der westlichen Welt und in der Peripherie, in eine strategische Konvergenz zwischen metropolitanen und peripheren Eliten resultierend: „[...] separated from internal social spaces and challenged in their legitimacy, these elites are well advised to invest in the international scene and to seek patronage from the Northern princes, from whom they can thus obtain protection and resources that will permit them subsequently to reinforce their positions in the center of their own society.“; ebd., S. 23f.; vgl. auch die Beiträge in REINHARD, *Verstaatlichung der Welt?*; ich verwende hier die breite Definition von Klientelismus als „exchange relationship between actors commanding different resources“. Zit. aus NEWBURY, *Patrons, Clients, and Empire*, S. 229.

Ressourcenasymmetrie diejenigen der traditionellen europäischen Kolonialmächte bei weitem, somit gleichermaßen den Dekolonisierungsprozess beschleunigend wie auch die angedachte Etablierung „neo-imperialistischer“ Dependenzstrukturen zu den Ex-Kolonialmächten unterlaufend.⁷⁵ Die Ressourcentransfers der Patrone versprachen den Herrschaftseliten an der Peripherie Finanzierbarkeit und administrative Unterstützung für ihre politischen und sozialen Programme und damit die Aussicht auf Stärkung der eigenen Legitimität. Sie verschafften diesen darüber hinaus machtpolitisch wertvolle Autonomie gegenüber indigenen, auf politische und soziale Veränderungen drängenden Kräften. Die mit den externen Patronen kooperierenden Eliten waren somit „neither impotent puppets nor cynical accomplices“ (Bertrand Badie), sondern Bestandteil eines für die Epoche des Kalten Krieges und insbesondere für seine Ausprägung an der Peripherie konstitutiven transnationalen Interaktionsprozesses zwischen Herrschaftseliten.⁷⁶

Was wie eine Neuauflage des informellen Imperialismus meist britischer Prägung vor dem Ersten Weltkrieg anmutet, unterschied sich aber von diesem durch den zentralen Fakt, dass er nun unter Bedingungen formaler Souveränität der neuen Staaten stattfand.⁷⁷ Hier ist ein wichtiges Paradox der *im Kern hierarchischen internationalen Ordnung während des Kalten Krieges* zu verorten: Die enge Anbindung peripher Herrschaftseliten an ihre metropoliten Partner und die gleichzeitig etablierte Abhängigkeit der nun souveränen Staaten von ihren Supermachtpatronen widersprachen dem Gründungsmythos der neuen Staaten: der Durchsetzung ihres Rechtes auf Selbstbestimmung. Dieser „Widerspruch zwischen Dominanz und Selbstbestimmung“ (Prasenjit Duara) konstituierte sich als ein prägendes Element in den internen politischen Auseinandersetzungen dieser Gesellschaften und bewog die Führungseliten in vielen dieser Staaten, ihre Abhängigkeit von metropolitaner Unterstützung zu reduzieren, um somit nationalistische Kritik an der Fremdbestimmung zu entkräften.⁷⁸ Aus Sicht der Metropolen wiederum bot sich angesichts der politischen Angreifbarkeit einer allzu sichtbaren eigenen Präsenz in zahlreichen Politikbereichen des Klientelstaates als illegitimer, potentiell „neo-imperialistischer“ Steuerungsversuch alternativ eine Reduktion der Präsenz und eine Fokussierung auf den Sicherheitssektor an. Die Präsenz des Einflusses gerade hier war in vielerlei Hinsicht „überdeterminiert“. Erstens bestand hier eine grundsätzliche

⁷⁵ Vgl. LOUIS/ROBINSON, *Imperialism of Decolonization*; *Françafrique* ist hier die augenfällige Ausnahme.

⁷⁶ BADIE, *The Imported State*, S. 23; ähnlich die Umschreibung der Machtstrukturen zwischen Metropole und Peripherie in ROMERO, *Crossroads*, S. 694f., als „complex realm of process, of dynamic interactions among a variety of large and small, unequal but active agents of historical transformation, often with unforeseen outcomes.“; vgl. auch REILLY, *Subordinate Elites*.

⁷⁷ Zur Dynamik zwischen Entwicklung des Völkerrechts und der Entstehung der postkolonialen Welt vgl. ANGHIE, *Making of International Law*, S. 198-244; das britische informelle Imperium cum Mandats Herrschaft unterscheidet sich durch den Scheincharakter der Souveränität der arabischen Staaten. Interessant sind die Parallelen zum britischen informellen Imperium im unabhängigen Lateinamerika. Vgl. KNIGHT, *British Informal Empire*; vgl. BERGER, *Real Cold War*, S. 119; explizit die Analogie wählt ohne konzeptionelle Begründung LITTLE, *Impatient Crusaders*; siehe auch Prasenjit Duaras Konzept eines „Imperialismus der Nationalstaaten“ für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Vgl. ders., *Sovereignty and Authenticity*, S. 9-40; ders., *Imperialism of Nation-States*; die Motivation für Kriege der Supermächte war folgerichtig auch nicht die Kontrolle strategisch wichtiger Territorien, sondern die Kontrolle der außenpolitischen Orientierung der die Territorien formal regierenden Führungen. Ausschlaggebend war somit die Identität der jeweiligen Herrschaftseliten.

⁷⁸ DUARA, *Cold War as a Historical Period*, S. 479; vgl. KUZMAROV, *Modernizing Repression*.

Interessenkongruenz mit der lokalen Führung. (1) Die Stärkung der Inneren Sicherheit und der Überwachungs- und Unterdrückungskapazität des Staatsapparates immunisierte gegen Umsturzversuche und interne Opposition. (2) Zudem ermöglichten enge Verbindungen zu diesen Organen dem Patron das Sammeln vertraulicher Informationen über die Machtkonstellationen im Klientelstaat. (3) Sie boten zudem Absicherung gegen eventuelle Übernahmeversuche des weltpolitischen Gegenspielers. (4) Der Aufbau von Kontakten und Bindungen zu hochrangigen Militärs und Geheimdienstoffiziellen, insbesondere ihre Ausbildung in den USA bzw. in amerikanischen Stützpunkten z.B. in der Panamakanalzone abseits der unmittelbaren Kontrolle und Aufsicht der lokalen politischen Führung, konnten auch als Rückversicherung im Falle eines überraschenden außenpolitischen Kurswechsels der bestehenden Führung eingesetzt werden. (5) Und schließlich schuf gerade die militärische Zusammenarbeit eine langfristige Abhängigkeit von amerikanischer bzw. sowjetischer Waffentechnologie – fortbestehende Kampffähigkeit der eigenen Streitkräfte war abhängig von der zuverlässigen Lieferung von Ersatzteilen und ein Seitenwechsel war somit mit einem erheblichen Preis verbunden: der Reduktion militärischer Kapazität.⁷⁹

Westads Bewertung der Absichten der peripheren Politik Moskaus und Washingtons als „control and improvement“ übersieht, dass die Aufrechterhaltung von Kontrolle in der Regel tiefgreifende Verbesserungen ausschloss.⁸⁰ Eine spezifische Ausprägung des globalen Systemkonflikts zwischen den Supermächten auf lokaler Ebene war Prasenjit Duara zufolge der Aufstieg eines spezifischen Typs staatlicher Ordnung: „an undemocratic, authoritarian, if not military, ruling structure committed in varying degrees to building a developmental nation-state“.⁸¹ Der Fokus der Politik der Supermächte auf die Sicherheitsorgane und die Notwendigkeit der Protektion der Klientelpartner implizierte, stärker für die USA als für die Sowjetunion, einen grundsätzlichen Konservatismus und Zurückhaltung gegenüber revolutionären und radikalreformistischen Ansätzen bzw. häufig deren konsequente Ablehnung. Bestrebungen revolutionärer Kräfte an der Peripherie, die bestehenden Machtverhältnisse zu transformieren, führten in der Regel zu einem Konflikt mit den USA, selbst wenn diese Kräfte keinerlei kommunistischer Sympathien verdächtig waren. Rapider Wandel implizierte den Austausch von Führungsschichten und die USA waren in eben diese häufig stark investiert.⁸² Die von den Modernisierungstheoretikern als Rezipient westlicher

⁷⁹ „Control of those who control the guns is an obvious advantage in any attempt to ward off unwelcome change. Denial of the military instrument to recalcitrant political leaders or the ability to turn the military to support one’s own interests are essentials in times of crisis.“; (Condoleezza) RICE, *Military as an Instrument*, S. 240; für den Nexus Militarisierung-internationale Abhängigkeit vgl. auch WENDT/BARNETT, *Dependent State Formation*; die einzig wirksame Maßnahme gegen diese Abhängigkeit war die Diversifizierung der Waffenimporte. Siehe für den iranischen Fall unten Kapitel VI.

⁸⁰ Zit. aus WESTAD, *Global Cold War*, S. 5 {Hervorheb. v. Verf.}.

⁸¹ DUARA, *Cold War as a Historical Period*, S. 469.

⁸² Vgl. die analoge These von Greg Grandin und Gilbert M. Joseph in ihrer Erwiderung im H-DIPLO Roundtable zu ihrem Sammelband *A Century of Revolution*, verfügbar auf <https://issforum.org/roundtables/PDF/Roundtable-XIII-27.pdf>; ähnlich bereits BARNET, *Intervention and Revolution*; GURTOV, *Against the Third World*, S. 201f.; ders./MAGHROORI, *Roots of Failure*; KUPCHAN, *American Globalism*, definiert „radical political change“ als „[...] events which undermine the position of preexisting elites and lead to a change in the political order that constitutes a clear break with traditional patterns of authority and legitimacy.“; Kupchan fehlinterpretiert m.E. die US-

Gesellschaftsvorstellungen und Träger der sozio-ökonomischen Transformationen nach westlichem Vorbild auserkorenen Mittelschichten mit ihren liberal-reformistischen Werten waren häufig die Leidtragenden staatlicher Repression, die zudem mit Supermachtunterstützung immer umfassender und effizienter wurde.⁸³ Den konsequenten theoretischen Ausdruck fand diese Vorstellung in der einflussreichen Kritik der Modernisierungstheorien durch Samuel Huntington, der sich für die Aufgabe des Ziels wirtschaftlicher Entwicklung zugunsten der Förderung von Stabilität und politischer Ordnung aussprach.⁸⁴ Huntingtons Empfehlungen entsprachen der sich spätestens ab Mitte der 1960er Jahre etablierenden US-Strategie gegenüber der Peripherie, die nun wieder eine generelle Status-Quo-Politik betrieb, autoritäre Regierungsformen unterstützte bzw. förderte mit dem Ziel der Vermeidung rapider sozio-ökonomischer Transformationen mit ihren destabilisierenden politischen Begleiteffekten.⁸⁵

Um die amerikanische periphere Politik wie z.B. gegenüber Iran in ihrer Gesamtheit und Komplexität zu erfassen, darf sich die analytische Beobachtung nicht allein auf die tradierte inter-gouvernementale Diplomatie beschränken. Die US-Außenpolitik verfügte über ein breites Repertoire an Einflussmitteln auf verschiedenen Ebenen und Feldern in Iran und versuchte diese möglichst erfolgversprechend mit Blick auf die zentralen Politikziele im Rahmen der breiteren Regional- und Globalstrategien zu koordinieren. Aus der Perspektive einer *politisch-militärischen Dependenztheorie* gilt es, die systemischen Effekte struktureller internationaler Hierarchie unter Bedingungen formeller Souveränität zu identifizieren.⁸⁶ Der

Reaktionen auf lokale Revolutionen als Folge bürokratischer und kognitiver Verzerrungen. HALLIDAY, *Revolution and World Politics*, S. 218, notiert dagegen aufmerksam, dass sich fast alle präsidentiellen Doktrinen auf die „suppression of revolt in the Third World“ bezogen. In der internen Legitimation des eigenen Interventionismus durften antisoziologische Begründungen aber nicht fehlen. Entlarvend die Charakterisierung Nassers durch Eisenhower als Marionette Moskaus, „[...] even though he {Nasser *selbst*; R.P.} probably doesn't think so.“; MemCon [Eisenhower, Twining, Goodpaster], 15.7.58, *FRUS* 58-60, XI, S. 245-7, hier 245.

⁸³ Greg Grandin spricht von einer „acceleration of a state's capacity to repress“; siehe ders., *Revolutionary Time*, S. 2; die Präferenz für autoritäre Systeme dokumentiert SCHMITZ, *Right-Wing Dictatorships, 1921-1965*; ders., *Right-Wing Dictatorships, 1965-1989*; anti-globalistisch die Intention hinter CARPENTER/INNOCENT, *Perilous Partners*; bizarr angesichts der Quellenlage die Behauptung von SMITH, *Pericentric Framework*, S. 590, die staatlichen Repressionen der Klienten wäre gegen die Wünsche der Patrone erfolgt. Das sowohl von WESTAD, *Global Cold War*, S. 35 und LATHAM, *Modernization as Ideology*, S. 81, als Beleg für eine vonseiten der USA in den peripheren Staaten vorgebildet angestrebte „middle class revolution“ angeführte Schlesinger Jr.-Dokument ist eine für die US-Politik keineswegs repräsentative Momentaufnahme, wie der Autor selbst im Anschluss in mehreren nachfolgenden Memoranden konstatierte. Siehe hierzu auch unten Kapitel V.

⁸⁴ Vgl. HUNTINGTON, *Political Order in Changing Societies*; vgl. GILMAN, *Mandarins*, S. 228-33; für die Perspektive sowjetischer, akademischer Experten auf Modernisierungsprozesse und die Rolle der Sicherheitsorgane vgl. MILLER, *Soviet Theories*.

⁸⁵ Zur sog. *Martin Doctrine* vom Oktober 1963 und der in ihr implizit enthaltenen Rückkehr zur amerikanischen Unterstützung autoritärer Systeme in Lateinamerika siehe Kapitel V unten. Marc Frey hat auf Grundlage seiner vergleichenden Interpretation der US-Politik vis-à-vis der Dekolonisierung Südasiens das Konzept einer amerikanischen *Transformationspolitik* gegenüber den neu unabhängigen Staaten entwickelt, zuvorderst informell und kooperativ angelegt, und auf die Steuerung der unterschiedlichsten Wandlungsprozesse in sämtlichen Funktionsbereichen mit der (finalen und quasi-idealen) Zielsetzung der „Systemkompatibilität“ mit der „Freien Welt“ qua Verankerung amerikanischer Normen, Werte und Praktiken abzielend. Die Idee einer Transformationspolitik scheint mir aber eher das idealistische Selbstverständnis bzw. die Verbrämung des eigenen Wirkens seitens einiger Offizieller denn die real verfolgte Politik zu repräsentieren. Vgl. FREY, *Dekolonisierung in Südostasien*, S. 5-10; vgl. aber ebd., S. 302ff.; Francis Fukuyamas Veröffentlichungen zu „Political Order“ in den 2010ern mit ihrer Kritik an überambitionierten Transformationsprojekten an der Peripherie sind als bewusster Rekurs auf die ältere Kritik Huntingtons zu verstehen.

⁸⁶ Zu den älteren ökonomistischen Dependenz- und Weltsystemtheorien weiterhin lesenswert MEYERS, *Erklärungen des Imperialismus*.

Fokus liegt dabei auf den interventionistischen Mitteln und Werkzeugen des Patrons, wobei der strategische Einfluss gleichermaßen auf der formellen zwischenstaatlichen sowie auf der transnationalen Ebene zu verorten ist.⁸⁷

Um den für die Aufrechterhaltung der Patron-Klienten-Beziehungen notwendigen Konsens zwischen metropolitanen und peripheren Herrschaftseliten herzustellen, verfügte die Vormacht über eine Reihe von Instrumenten. Größte Aufmerksamkeit in der Forschung zu internationalen Beziehungen fand immer die sichtbarste Methode der Einflussnahme, die gewaltsame Intervention, sei es unmittelbar durch den Einsatz eigener militärischer Mittel oder indirekt mithilfe von „proxy forces“ und lokalen Kollaborateuren. Allerdings ist diese Form der Intervention in der Gesamtheit interventionistischer Maßnahmen eher eine Ausnahmerecheinung.⁸⁸ In der Regel erfolgte die Einflussnahme als fortlaufender und *dynamischer Prozess der Generierung, Steuerung und Reproduktion substaatlicher Identitäten und Interessen: als Permanente Intervention.*⁸⁹ Im Idealfall kooperierten die Klientelpartner in den peripheren Staaten nicht allein infolge von Zwang oder in der Hoffnung auf materielle Vorteile, sondern aufgrund ihrer Akzeptanz einer „geteilten Souveränität“ und aus Respekt vor der Macht und dem Prestige des Patrons bzw. infolge kongruenter Wertvorstellungen und der kulturellen Hegemonie der Vormacht.⁹⁰ Klientelbeziehungen zu peripheren Eliten bedurften der fortwährenden Aufmerksamkeit und Pflege, um entstandene Loyalitäten und Abhängigkeiten zu perpetuieren und mussten zudem an die lokalen politischen Dynamiken adaptiert werden. Aufgrund seines Interesses an langfristiger Stabilität der Bindungen musste

⁸⁷ Vgl. die Definition moderner „informal empires“ als „[...] structures of transnational political authority that combine an egalitarian principle of de jure sovereignty with a hierarchical principle of de facto control“, in WENDT/FRIEDHEIM, *Hierarchy Under Anarchy*, S. 695; vgl. HINNEBUSCH, *Middle East in World Hierarchy*; ich benutze hier „transnational“ in der traditionellen Bedeutung der 1970er Jahre bezogen auf global agierende nicht-staatliche Akteure, im Gegensatz zu einer prinzipiellen Ablehnung des Staates als Analyseebene. Für eine „transnational history that connects with power structures“, vgl. REYNOLDS, *Transatlantic to Transnational*, S. 141; vgl. GRAF/PRIEMEL, *Welt der Sozialwissenschaften*; siehe auch die scharfe Abgrenzung von *cultural* und *global turns* in MAIOLO, *Systems and Boundaries*; ähnlich kritisch gegenüber kulturalistischen Ansätzen aus IB-theoretischer Sicht ist DESCH, *Importance of Ideas*; immer noch anregend THORNE, *Border Crossings*.

⁸⁸ „Klassisch“ die Definition von *Intervention* in BULL, *Introduction*, S. 1, als „dictatorial or coercive interference, by an outside party or parties, in the sphere of jurisdiction of a sovereign state, or more broadly of an independent political community.“; weiterentwickelt in REUS-SMIT, *Concept of Intervention*.

⁸⁹ Ebenso wie die hier vorliegende Studie identifizieren Alexander Wendt und Daniel Friedheim „security assistance“, also Militär- und Polizeihilfe, als den zentralen Ort strategischen Einflusses im Rahmen eines modernen informellen Imperiums. Siehe dies., *Hierarchy Under Anarchy*, S. 702-5; ähnlich die Klassifizierung der Einflussmittel seitens eines ehemaligen „Praktikers“ bei COTTAM, *Competitive Interference*, S. 34-43; die hier in den Vordergrund gestellten, auf Permanenz und Routinisierung zielenden Interventionsformen haben in der GCWH in der Regel weniger Aufmerksamkeit erfahren als Ereignisse singulären Charakters wie z.B. ein erzwungener „regime change“. Greg Grandin zieht seine Historikerkollegen, sie hätten den Kalten Krieg in Lateinamerika auf eine „Cuban beach“ reduziert. Vgl. GRANDIN, *Off the Beach*, S. 426.

⁹⁰ „Hierarchy amidst anarchy is a curious relationship in which dominant and subordinate actors share sovereignty. Claims to authority are often ambiguous and overlapping, rather than clear and distinct.“; MACDONALD, *Embedded Authority*, S. 139; zur Konzeption von Souveränität als Ware vgl. FREELAND, *Post-Colonial Realities*; die in der politikwissenschaftlichen Theorie mitunter zu findende Differenzierung zwischen westlicher/nördlicher und südlicher Staatsräson, vereinfacht auf die Formel „state survival“ versus „regime survival“ gebracht, erscheint mir im Kern ethnozentrisch und problematisch. Tatsächlich besaß auch das amerikanische „Empire by Invitation“ (Geir Lundestad) in Westeuropa klientelistische Komponenten, z.B. politische Machteliten, die um Unterstützung der Führungsmacht für ihre politischen Karrieren oder bei anstehenden Wahlen ersuchten. Siehe auch den programmatischen Beitrag von SCOTT-SMITH, *Mapping the Undefined*; ähnlich zu der hier entwickelten Theorie der auf einer Anwendung der Kautskianischen Idee transnationaler Bündnisse von Herrschaftseliten basierende Ansatz von PARMAR, *US-led Liberal Order*.

der Patron sich zudem für den Fall politischen Wandels, insbesondere einer Veränderung der Machtkonstellationen, absichern und daher auch Kontakte zu den vorübergehenden Verlierern des politischen Wettbewerbs im Klientelstaat aufrechterhalten, um nach deren eventuellem Comeback keinen Einflussverlust fürchten zu müssen. Ein zentrales Dokument zum Verständnis der US-Strategie in der Nahostregion aus dem Jahr 1952 definierte daher explizit die Aufgabe „[...] to encourage the emergence of competent leaders, relatively well-disposed toward the West, [...] *even when they are not in power.*“⁹¹

Um das Klientelverhältnis möglichst effizient und resilient zu gestalten, bemühte sich der Supermachtpatron daher um den Aufbau einflussreicher bzw. aussichtsreicher Netzwerke in der peripheren Gesellschaft mit der Zielsetzung der Gewinnung oder Wahrung strategischen Einflusses. Im Fall USA-Iran etablierte die Führungsmacht, einsetzend im Zweiten Weltkrieg, schrittweise ein *pro-amerikanisches Netzwerk* innerhalb der politischen und wirtschaftlichen Eliten, das im Anschluss an den Sturz Mosaddeqs 1953 für einige Jahre Schlüsselpositionen im Staatswesen besetzen konnte. Der Hof – unter Schah Mohammad Rezā zentraler politischer Akteur im iranischen politischen System – bemühte sich in der Folge zunehmend erfolgreich um größere Autonomie und Konzentration der Patronage auf ihn selbst, ein Prozess, der Mitte der 1960er Jahre zum Abschluss kam. Für die anschließende Phase bis zur Revolution ist eine weitgehende Ablösung des Klientelverhältnisses und zunehmende Gleichrangigkeit zwischen Iran und den USA zu konstatieren. In der Revolution wurden sodann sämtliche Eintrittspunkte amerikanischen strategischen Einflusses geschlossen und die verbliebenen Akteure der pro-amerikanischen Netzwerke entmachteter, exiliert und sogar ermordet, infolge ideologischer Gegnerschaft der neuen Herrscher bzw. auch aus – berechtigter – Sorge vor konterrevolutionären Ambitionen. Der Hegemon, substaatlicher Einflussmittel beraubt, nutzte in seiner Reaktion seine strukturelle Macht im internationalen und im regionalen System und wirkte eine (bis zur Gegenwart anhaltende) umfassende Isolierung der Islamischen Republik.

Um die spezifischen Ausformungen amerikanischer Einflussnahme vor der Revolution konzeptionell fassbar zu machen, ist eine Untersuchung der US-Strategie gegenüber Iran und ihrer Umsetzung auf ihren unterschiedlichen Ebenen notwendig. Zentraler Fixpunkt ist dabei das amerikanische Vorgehen gegenüber den verschiedenen staatlichen und substaatlichen Akteuren in Iran mit besonderem Fokus auf die Entwicklung identifizierbarer klientelistischer Netzwerke als Mittler der externen Einflussnahme. Die Rekrutierung, Sozialisierung und Reproduktion pro-amerikanischer Einflusstäger erfolgte einerseits im Rahmen

⁹¹ NSC Staff Study (NSC 129/1), 24.4.52, „Near East (4)“, WHO, NSCS, Disaster File Ser., Box 64, DDEL, S. 22 {Hervorheb. v. Verf.}; die Involvierung in die internen Positionskämpfe im Klientelstaat hatten häufig den Effekt, dass eine ganze Reihe von potentiellen Kollaborateuren um die Patronage der Vormacht buhlten. Eine oberflächliche Observation dieses Phänomens verleitet zu peri-zentrischen Schlussfolgerungen, die aber nur eine reduktionistische Sichtweise der Dynamik der Patron-Klienten-Beziehungen erlaubt. Pointiert MACDONALD, *Embedded Authority*, S. 140: „For hierarchy amidst anarchy to endure, dominant states must devise ways to share authority that neither critically undermines nor excessively empowers potential subordinates.“; vgl. COOLEY, *Logics of Hierarchy*; CUMMINGS/HINNEBUSCH, *Comparing Empires*; ZARAKOL, *Hierarchies in World Politics*; BARDER, *Empire Within*.

zwischenstaatlicher institutioneller Absprachen und Vereinbarungen, z.B. über militärische Ausbildungshilfe, Entwicklungsunterstützung oder kulturellen Austausch. Andererseits trugen auch informelle Kontakte zwischen Amerikanern und Iranern zur Festigung und zum Ausbau des pro-amerikanischen Netzwerkes bei. Die Klientelbeziehung war somit ein Resultat aggregierter Konfigurationen vielschichtiger sozialer Austauschbeziehungen, wobei sowohl der Staat bzw. zwischenstaatliche als auch transnationale Kontakte die primären Analyseeinheiten bilden.⁹² Einmal etabliert, begrenzt und ermöglicht die transnationale Klientelstruktur das Handeln der peripheren Akteure und wirkt in habitualisierter Form zugleich als Referenzrahmen für diese. Allerdings – das ist von zentraler Bedeutung – darf man sich diese asymmetrischen Beziehungen auf keinen Fall als eine Art imperiale Befehlsstruktur vorstellen. Periphere Mittler externen strategischen Einflusses mussten keinen Gehorsam leisten und besaßen – in der Theorie – Wahlfreiheit, was ihre Einstellung und ihr Handeln zugunsten metropolitaner Interessen angingen. Zudem gab es bedeutende alternative Einflüsse regionalen und lokalen Ursprungs auf die Interessen und Identitäten der peripheren Akteure wie z.B. die bereits genannte ideell-kulturelle Hegemonie des Nationalismus. Allerdings waren häufig biographischer Werdegang, Bildungshintergrund, Familiengeschichte, Bekanntenkreis und andere Faktoren mit materiellen und kulturellen Angeboten des Patrons verknüpft, was häufig in der Praxis eine routinisierte Parteinahme zugunsten seiner Interessen folgen ließ.⁹³

Für die Untersuchung und Analyse dieser spezifischen Formen des Interventionismus und der Einflussnahme auf periphere Gesellschaften im Kontext des Kalten Kriegs ist die Geschichtswissenschaft im Grunde besser positioniert als die systematischen Sozialwissenschaften. Auffällig bei der Betrachtung der Dynamiken der transnationalen Patron-Klienten-Beziehungen ist die große Bedeutung von Pfadabhängigkeiten und diachronen Effekten und Kausalitäten, die gerade von der nächsten Anverwandten der Internationalen Geschichte, der Teildisziplin der Internationalen Beziehungen (IB) in der Politikwissenschaft,

⁹² Um den hier am Beispiel der amerikanisch-iranischen Beziehungen verfolgten Wandel des Klientelverhältnisses analytisch erfassbar zu machen, hilft ein im Sinne der IB-Theorie des Realismus verstandenes Kategoriensystem mit seiner reduktionistischen Staatszentriertheit, der Hypostasierung und Reifizierung des Staates als Akteur und der Vorstellung des anarchischen Selbsthilfesystems nur bedingt weiter. Vielmehr muss der Staat selbst als (Sub-)Struktur gedacht werden, die sich in der sozialen Praxis sowohl nach außen wechselseitig mit dem internationalen System und nach innen in der Interaktion mit den gesellschaftlichen Akteuren gegenseitig konstituiert. Historiker haben die inhärenten Schwächen des realistischen Kategoriensystems schon früh diagnostiziert. Vgl. SCHROEDER, *Historical Reality vs. Neo-Realist Theory*, mit seiner Behandlung der in der realistischen Denkschule so zentralen Gegenmachtbildung als historische Ausnahmenscheidung. Vgl. auch die Kritik am Anarchiepostulat in TRACHTENBERG, *Question of Realism*; vgl. ders., *Problem of International Order*; scharf die Kritik an der IB-Subdisziplin von HOBSON, *(Critical) IR/IPE Historiography*; zu den metatheoretischen Konsequenzen der hier vertretenen Vorstellung der Existenz sowohl anarchischer wie auch hierarchischer Strukturen in den internationalen Beziehungen siehe NEXON/WRIGHT, *American Empire Debate*; BIALLY MATTERN/ZARAKOL, *Hierarchies*.

⁹³ Die konzeptionellen Überlegungen von MACDONALD, *Networks of Domination*, S. 46-77, bieten einige vielversprechende Ansätze zur Konstruktion einer Theorie der „patterns of social ties connecting states to peripheral societies“, wengleich seine Beispiele dem Zeitalter des Kolonialismus entliehen sind. Zu mechanistisch gedacht ist die Konzeption eines „empire of client states“ in SYLVAN/MAJESKI, *Clients, Enemies and Empire*; zur Rolle der Bildungsdimension siehe UNGER, *Education of Third World Elites*; faszinierend und mit der hier entwickelten Konzeption vereinbar die idiosynkratische Arbeit von SCHLICHTER, *Staat in der Weltgesellschaft*.

systematisch ausgeblendet werden.⁹⁴ Beispielsweise kaum ernsthaft zu bestreiten ist die Tatsache, dass die Vereinigten Staaten schrittweise immer neue Sicherheitsgarantien gegenüber anderen Staaten eingegangen sind, aber nur in Ausnahmefällen den Willen aufbrachten, einmal geleistete, „überholte“ Garantien wieder zurückzunehmen und sich somit aus rationalistischer Sicht „ineffizient“ verhielten. Ein ähnliches Phänomen lässt sich in den transnationalen Klientelbeziehungen beobachten: Die in einer etablierten Patron-Klienten-Beziehung konstituierte, relationale Machtbeziehung wirkte in gewisser Weise reziprok. Tatsächlich verhielten sich amerikanische Regierungen meist loyal gegenüber den Klienten, selbst in Umständen, in denen eine Preisgabe der Bindung aus weiter gefasstem strategischem Kalkül geraten schien. Die Verwicklung in die Kriege in Indochina war zumindest in Teilen der Unfähigkeit der amerikanischen strategischen Eliten geschuldet, einmal eingegangene Klientelverhältnisse in Südvietnam mit dem Ziel der Schadensbegrenzung aufzugeben. Im iranischen Fall hatte die Loyalität mit dem Ex-Klienten Mohammad Rezā nach dessen Einreiseerlaubnis in die USA zur medizinischen Behandlung einen katalysierenden Effekt auf den letztendlich vollständigen Zusammenbruch der bilateralen Beziehungen. Hier wird zudem deutlich, dass ein alleiniger Fokus auf materielle Ressourcen und den Faktor Macht zu kurz greift. Eine *Globale Politikgeschichte*⁹⁵ mit Zielsetzung einer umfassenden Analyse dieser komplexen transnationalen Bindungen sollte zumindest den Kardinalfehler älterer Debatten mit ihrer unhaltbaren Konstruktion einer Antinomie von Macht und Kultur vermeiden.⁹⁶

⁹⁴ Die in den anderen Teilbereichen der Politikwissenschaft inzwischen fest etablierte Theorieschule des „Historischen Institutionalismus“ mit ihrer erkenntnistheoretischen Berücksichtigung von Zeitdimension und Sequenzialität, hat in den IB nie Fuß fassen können. Infolge der zunehmende Dominanz quantitativ-scientistischer Ansätze in den amerikanischen IB und vermehrt auch in Europa befindet sich die Teildisziplin dank ihres Vertrauens in die statistische Regression auf dem Weg in die dauerhafte wissenschaftliche Regression. Dies lässt einen fruchtbaren interdisziplinären Dialog mit der Internationalen Geschichte trotz identischem Forschungsgegenstand zunehmend illusorisch erscheinen. Anschlussfähig neben den bereits zitierten Arbeiten zur internationalen Hierarchie erscheinen mir ansonsten nur die wissenschaftshistorisch marginalisierte Historische Soziologie sowie die neueren theoretischen Ansätze unter Rückgriff auf die pragmatische Tradition in den europäischen IB mit ihrer inhärenten Aufgeschlossenheit für die geschichtswissenschaftliche Praxis. Aus der kaum noch zu überschauenden Literatur zum Verhältnis zwischen Internationaler Geschichte und Internationalen Beziehungen vgl. SMITH, *History and International Relations*; ELMAN/ELMAN, *Bridges and Boundaries*.

⁹⁵ Die Teildisziplin der Geschichte der Internationalen Beziehungen in der Bundesrepublik befindet sich nunmehr seit zwei Jahrzehnten in der fortwährenden Erneuerung hin zu einer „modernen Politikgeschichte“. Stellvertretend für die kaum noch überschaubare Forschungslandschaft siehe die programmatischen Sammelbände von LOTH/OSTERHAMMEL, *Internationale Geschichte*; CONZE/LAPPENKÜPER/MÜLLER, *Geschichte der internationalen Beziehungen*; DÜLFER/LOTH, *Dimensionen internationaler Geschichte*; vgl. auch SCHRÖDER, *Wiederkehr des Internationalen*; sowie LOTH, *Geschichte als pluralistisches Programm*.

⁹⁶ „[...] it makes little sense to separate power and culture as distinct phenomena or causes: material power and coercion often derive their causal power from culture.“; JEPPEPERSON/WENDT/KATZENSTEIN, *Norms, Identity, and Culture*, S. 40; ein Beispiel für die Zentralität der ideellen und symbolischen Ebene für das Funktionieren der klientelistischen Machtstrukturen ist der Mythos des omnipotenten Patrons, der zuerst die britische und später die amerikanische informelle Kontrolle des politischen Systems in Iran in mehrfacher Hinsicht erst ermöglicht hat. Inwieweit die Globalgeschichte aus orbitaler Flughöhe, mit der ihr eigenen epistemologischen Sorglosigkeit und ihrer fast schon zwanghaften Inversion der Staatszentriertheit früherer Ansätze die hier problematisierten Prozesse theoretisch zu erfassen in der Lage ist, muss sich noch erweisen. Eher schemenhaft bleiben die Vorzüge bei BÜSCHEL, *Internationale Geschichte als Globalgeschichte*; vielversprechend die Suche nach Synergien mit der Historischen Soziologie bei OSTERHAMMEL, *Global History and Historical Sociology*; in vielem deckungsgleich zu der hier angestrebten Idee einer theoretisch informierten globalen Politikgeschichte der programmatische Aufbruch einer sozialwissenschaftlichen Fokussierung auf *global power politics* in GODDARD/NEXON, *Dynamics of Global Power Politics*; gleichermaßen anregend wie problematisch der „operationalisierte“ konstruktivistische Ansatz in HOPF, *Reconstructing the Cold War*.

Forschungsstand und Quellenlage

Angesichts der weiterhin bestehenden Rivalität zwischen Iran und den USA überrascht es kaum, dass sich die politikwissenschaftliche und die historische Forschung gerade im letzten Jahrzehnt eingehend mit der Thematik beschäftigt haben. Mit der Zentrierung amerikanischer Sicherheitsinteressen in der Großregion des Nahen und Mittleren Ostens seit dem Terrorangriff auf New York und Washington vom September 2001 hat sich die öffentliche Aufmerksamkeit vermehrt auf diesen Raum konzentriert. Infolge der amerikanischen Irak-Invasion von 2003 konstituierten sich die USA endgültig als eine nahöstliche Macht und Washingtons strategische Interessen in der Region konkurrieren seitdem unmittelbar mit denjenigen Teherans. Gerade die Kontroversen vor dem Irakkrieg rekurrten über die historischen Hintergründe der Involvierung der USA in der Region des Persischen Golfs und die handlungsleitenden Motive der amerikanischen Nahostpolitik. Mit dem Ausklingen des militärischen Engagements im Irak und in Afghanistan parallel zum „Atomkonflikt“ rückten alsbald die Beziehungen zu Teheran wieder in den Vordergrund. Die vor 2001 als eher schleppend zu bezeichnenden historischen Forschungen zur amerikanischen Rolle in der Nahostregion haben seitdem spürbar neuen Auftrieb erhalten, zeugen aber gleichzeitig von der Polarisierung der Debatte im Kontext des Irakkriegs, was ohnehin bereits bestehende Tendenzen in der amerikanischen Forschung zugunsten einer apogetischen bis tendenziösen Lesart der eigenen Involvierung im Nahen und Mittleren Osten in Teilen noch verstärkte.

Amerikanisch-iranische Beziehungen bilden seit der Islamischen Revolution einen besonderen Fokus der breiteren historischen Forschung über die Rolle der USA im Nahen und Mittleren Osten seit dem Zweiten Weltkrieg. Im Laufe der Jahre haben sich drei thematische Schwerpunkte herausgebildet. Mit dem Zugang zu den Quellen der unmittelbaren Nachkriegszeit galt die hauptsächliche Aufmerksamkeit in der ersten Phase der Rolle Irans im Kontext der Entstehung des Kalten Kriegs. Konzentriert auf die Rolle der alliierten Mächte in Iran während des Zweiten Weltkriegs und die anschließende Konfrontation zwischen den ehemaligen Verbündeten, vordergründig infolge der sowjetischen Verzögerung des zugesagten Abzugs der eigenen Truppen, fokussierten vor allem amerikanische und britische Historiker auf die Schlüsselstellung der „Aserbajdschan-Krise“ von 1946 für die Verfestigung des noch jungen Kalten Kriegs. Bruce Kuniholm, Mark H. Lytle, James Goode, Richard Pfau, Louise L'Estrange Fawcett und Stephen McFarland arbeiteten die katalysierende Wirkung der ersten großen diplomatischen Krise zwischen den beiden nun die Weltpolitik maßgeblich bestimmenden Supermächten auf das sich rasch verdichtende bilaterale Verhältnis zwischen Washington und Teheran heraus, analysierten die Abschwächung der zuvor dominierenden britischen Stellung sowie den steigenden Einfluss der USA auf die innenpolitischen Entwicklungen, aber auch die Wirkung amerikanischer Ordnungs- und

Modernisierungsvorstellungen auf die sich nun beschleunigende sozio-ökonomische Transformation Irans.⁹⁷

Angesichts der unbestreitbar signifikanten Beteiligung der CIA am Sturz des iranischen Ministerpräsidenten Mohammad Mosaddeq im Jahr 1953 für die gemeinsame Geschichte, aber auch der Vorbildfunktion für die amerikanische Politik gegenüber den Staaten und Gesellschaften der Dritten Welt im Allgemeinen, kann das Interesse an der iranischen Ölkrise und dem sie beendenden Staatsstreich im Grunde nicht verwundern. Obgleich weiterhin viele relevante geheimdienstliche Quellen auf amerikanischer (wie britischer) Seite nicht verfügbar sind, hat sich hier ein zweiter Schwerpunkt historischer Forschung etabliert. Grundlegend für die amerikanische Politik in der Ölkrise sind die Arbeiten von James Goode und Mary Ann Heiss.⁹⁸ Breiter angelegte Studien von Mostafa Elm, Jürgen Martschukat, Homa Katouzian, Steve Marsh, Ervand Abrahamian und Ali Rahnama erhellen die inneriranischen Entwicklungen beziehungsweise die zentrale anglo-amerikanische Dimension der Ölkrise.⁹⁹ Zusammengeführt wurden die grundlegenden Erkenntnisse der bisherigen Forschung in zwei Sammelbänden, herausgegeben 1988 von James Bill und William Roger Louis bzw. 2004 von Mark Gasiorowski und Malcolm Byrne, die auch mehrere Beiträge zur US-Politik während der Krise und im Zusammenhang mit dem Staatsstreich enthalten.¹⁰⁰

Ein dritter Schwerpunkt in der bisherigen Forschung über die amerikanisch-iranischen Beziehungen stellt sicherlich die unmittelbare Vorgeschichte der Revolution von 1978/79, der Sturz des Schahs und die anschließende Ausprägung eines konfrontativen Verhältnisses im Kontext der Geiselkrise und der im Zuge des Irak-Iran-Konflikts stattfindenden direkten militärischen Zusammenstöße im Persischen Golf dar.¹⁰¹ Erst in jüngster Zeit wurde Quellenmaterial in größerem Umfang verfügbar und für die Zukunft ist mit detaillierten Studien über diese Themenkomplexe zu rechnen. Vertiefte Arbeiten über das eigentliche bilaterale

⁹⁷ *Locus Classicus* dieser Forschung ist weiterhin KUNIHOLM, *Origins*; Kuniholms quellengesättigte Interpretation befasste sich neben Iran auch mit der Türkei und Griechenland im Kontext des frühen Kalten Krieges. Sie ersetzte für Iran die bis dahin maßgebliche Studie von LENZOWSKI, *Russia and the West*; ähnlich angelegt wie Kuniholms Studie, wenngleich weniger ergiebig, RUBIN, *Great Powers*; vgl. auch PFAU, *Origins of Partnership*; MCFARLAND, *Crisis in Iran*; HARPER, *Iranian Crisis*; die zuvor vernachlässigte Rolle Großbritanniens herausgehoben bei FAWCETT, *Iran and the Cold War*; nun zugängliche sowjetische Quellen ausgewertet bei YEGOROVA, *Iran Crisis*; HASANLI, *Dawn*; RAINE, *Soviet Policies in Iran*; vgl. auch FORSMANN, *Testfall*; unverzichtbar für die iranische Perspektive in den 1940er und frühen 1950er Jahren sind KAUZ, *Politische Parteien*; und AZIMI, *Crisis*; wesentlich für die Zeitspanne zwischen der Krise von 1946 und der Ölkrise vor allem LYTLE, *Origins*; und GOODE, *Neglect*; wenig ergiebig sind SHEEHAN, *Interests and Policies*; und SAMI, *Involvement by Invitation*.

⁹⁸ GOODE, *United States and Iran*; HEISS, *Empire and Nationhood*.

⁹⁹ Vgl. ELM, *Oil, Power, and Principle*; KATOUZIAN, *Struggle for Power*; ABRAHAMIAN, *The Coup*; RAHNER, *Behind the Coup*; eine lesbare journalistische Schilderung bietet KINZER, *Shah's Men*; mit Schwerpunkt auf die anglo-amerikanischen Beziehungen im Kontext der Ölkrise, MARSH, *Cold War Oil*; MARTSCHUKAT, *Antiimperialismus*; vgl. auch DIBA, *Mossadeghi*; ELLWELL-SUTTON, *Persian Oil*; FATEMI, *Oil Diplomacy*.

¹⁰⁰ Siehe BILL/LOUIS, *Musaddiq*; GASIOROWSKI/BYRNE, *Mosaddeq and the 1953 Coup*.

¹⁰¹ Ehemalige US-Offizielle prägten die frühen Einschätzungen der Auswirkungen der Revolution auf das bilaterale Verhältnis. Siehe z.B. SICK, *All Fall Down*; STEMPER, *Inside the Revolution*; EMERY, *US and Revolution*; GUERRERO, *Carter and Pahlavi Dynasty*; eine politische Abrechnung aus neokonservativer Sicht ist LEDEEN/LEWIS, *Debauchery*; in jüngerer Zeit erfährt auch die die zunehmende Entfremdung während der 1980er Jahre Aufmerksamkeit. Siehe z.B. BLIGHT/LANG/BANAI/BYRNE/TIRMAN, *Becoming Enemies*; neue militärische Quellen für die 1980er erschließt CRIST, *Twilight War*.

Verhältnis sind daher gegenwärtig noch Mangelware. Allerdings bietet die kaum noch zu überschauende Forschungsliteratur zur Iranischen Revolution bereits einiges an zusätzlicher Information zu außenpolitischen Themen, was angesichts der Zentralität der Beziehungen zu Washington und der spezifischen, gerade gegen die USA und ihre Sonderstellung gerichteten „anti-imperialistischen“ Ausrichtung der Revolutionäre nachvollziehbar ist. Tatsächlich ist die letztendliche Durchsetzung des religiös-islamistischen Flügels der Opposition in den Machtkämpfen nach dem Sturz der Pahlawi-Dynastie ohne deren Instrumentalisierung des vergangenen und zukünftigen Verhältnisses zur westlichen Vormacht der USA nicht zu verstehen.¹⁰²

Eine eingehende Beschäftigung mit der Forschungsliteratur über amerikanisch-iranische Beziehungen lässt erkennen, dass gerade für die Periode zwischen dem zweiten und dem dritten Schwerpunkt lange Zeit ein Desiderat bestand. In der Regel vollführen die Autoren der aufgeführten Studien einen Sprung vom Staatsstreich von 1953 zur Revolutionszeit, das Vierteljahrhundert zwischen diesen beiden Fixpunkten dabei schlichtweg übergehend. Es gibt keine Studie, die sich dezidiert mit dieser Gesamtphase auseinandersetzt. Die beiden 1997 erschienenen Arbeiten von Mary Ann Heiss und James Goode untersuchten quellengestützt die Zeit nach dem Sturz Mosaddegs, wobei Heiss mit der Bildung des Ölkonsortiums 1954 abschloss, während Goode sein Narrativ bis zur Kennedy-Ära ausdehnte.¹⁰³ Nicht zuletzt aufgrund dieses Mangels wird die Forschung über iranisch-amerikanische Beziehungen von Mitte der 1950er bis Mitte der 1970er Jahre weiterhin durch einige im Jahrzehnt nach der Revolution entstandene Überblicksdarstellungen der beiderseitigen Beziehungen dominiert. Angestoßen wurden diese Arbeiten durch das große öffentliche wie wissenschaftliche Interesse im Anschluss an den Umbruch in Iran. Angesichts der schwerwiegenden strategischen Konsequenzen fokussierte sich die Aufmerksamkeit auf die historischen Ursprünge des Zerwürfnisses – die öffentlich ausgetragene Debatte über „*Who Lost Iran?*“ – ähnlich der Debatte nach dem kommunistischen Sieg im chinesischen Bürgerkrieg – erzeugte einen Rechtfertigungsdruck auf ehemalige US-Offizielle und auf die aktuelle Administration.¹⁰⁴ In der Folge erklärten eine Vielzahl von Diplomaten und Politikern ihre eigene Rolle und ihre jeweilige Sichtweise der bisherigen Beziehungen mit Iran. Grundlegend verbessert wurde der Informationsstand durch einen Auftrag Präsident Carters an Secretary of State Cyrus Vance in Anbetracht der revolutionären Ereignisse in Teheran, eine ressortübergreifende Studie zu den

¹⁰² Die deskriptive wie analytische Literatur zur Revolution ist voluminös und kann hier nicht vollzählig aufgeführt werden. Eine lesbare wie informierte Einführung inklusive Vorgeschichte bietet BUCHAN, *Days of God*; die Bedeutung der außenpolitischen Dimension jeweils unterschiedlich gewichtet in GRAHAM, *Illusion of Power*; HEIKAL, *Return of the Ayatollah*; LIMBERT, *At War with History*; MILANI, *Making of Revolution*; AMUZEGAR, *Dynamics*; eine kritische Bestandaufnahme der diversen in der Literatur diskutierten Erklärungsversuche für den seinerzeit nicht antizipierten revolutionären Umbruch bietet KURZMAN, *Unthinkable Revolution*.

¹⁰³ Vgl. GOODE, *United States and Iran*; HEISS, *Empire and Nationhood*; BLAKE, *Confrontation in Iran*; behandelt denselben Zeitraum wie Goode, ist aber trotz des jüngeren Erscheinungsdatums an analytischem Tiefgang und von der Quellendichte her nicht mit dessen Studie zu vergleichen. Deskriptiv bleibt GRAYSON, *United States-Iranian Relations*.

¹⁰⁴ Siehe beispielhaft William P. BUNDY, *Who Lost Patagonia?*.

amerikanischen Beziehungen zu Iran seit dem Zweiten Weltkrieg in die Wege zu leiten. Unter Heranziehen des Informationsfreiheitsgesetzes von 1966 gelang es sodann interessierten Journalisten und Forschern, die Freigabe dieses sogenannten *White Paper* und einer großen Zahl der etwa 1.700 Begleitdokumente aus den Akten des State Department und anderer Behörden zu erreichen.¹⁰⁵

Auf der Basis dieses ungewöhnlich guten Informationsstands – das Gros dieser Dokumente wäre im Normalfall erst um das Jahr 2000 deklassifiziert worden – entstanden nun eine Reihe von Überblicksdarstellungen. An erster Stelle zu nennen ist die Studie *The Eagle and the Lion: the Tragedy of American-Iranian Relations* von James Bill aus dem Jahr 1988, eine Gesamtdarstellung der Beziehungen vom Zweiten Weltkrieg bis zur Iran-Contra-Affäre von einem ausgewiesenen Irankenner, dessen äußerst kritische Betrachtung der verschiedenen außenpolitischen Missgriffe Washingtons bis heute stilbildend ist.¹⁰⁶ Ebenfalls hervorragend zu nennen sind die fast zeitgleich entstandenen Studien von Richard Cottam und Mark Gasiorowski. Cottam stützt seine Arbeit zwar auf eine geringere Quellenbasis als Bill, verfügt aber als ehemaliger CIA-Mitarbeiter über einzigartige Einblicke in das Beziehungsverhältnis. Gasiorowskis Studie des Klientelverhältnisses zwischen Iran und den USA basiert auf einer für Politikwissenschaftler ungewöhnlich breiten qualitativ-historischen Empirie und lieferte u.a. wichtige neue Erkenntnisse über den Staatsstreich von 1953.¹⁰⁷ Mit Einschränkungen ist zudem die Arbeit von Barry Rubin heranzuziehen, die ebenfalls die gesamte Breite der Beziehungen seit dem Zweiten Weltkrieg behandelt, dessen Analyse allerdings unter einer doch sehr bemühten apologetischen Lesart leidet.¹⁰⁸

Das sich im 21. Jahrhundert wieder verstärkende Interesse an den Beziehungen zwischen Iran und den USA hat – abgesehen vom weiterhin im Mittelpunkt stehenden Staatstreich von 1953 – nur wenige neue geschichtswissenschaftliche Arbeiten zum hier interessierenden Zeitraum hervorgebracht. Publizistisch dominieren politisch motivierte, meist neokonservativen Kreisen in den USA und Israel nahestehende Autoren und Autorinnen, deren Arbeiten sich mit der jüngeren Vergangenheit und dem Nuklearstreit bzw. iranischen Verbindungen zum internationalen Terrorismus befassen – zur vorrevolutionären Zeit bieten diese Werke meist nur einseitig revisionistische Interpretationen der Pahlawi-Ära, die kaum je wissenschaftlich abgestützt sind. Allein die jüngeren Synthesen von Kenneth Pollack und Ali Ansari sind

¹⁰⁵ Zum Hintergrund des *Iran White Paper* und seiner Freigabe vgl. die Schilderung im Begleitheft zur Microfiche-Sammlung des NATIONAL SECURITY ARCHIVE, *Iran: Making of U.S. Policy*, S. 6; verfügbar online über das *Digital National Security Archive* (DNSA); das *White Paper* selbst und die zu diesem Zeitpunkt deklassifizierten 700 Dokumente sind in dieser Kompilation enthalten. vgl. Lake Memo to Brzezinski, 29.1.80, *DNSA*: IR03554.

¹⁰⁶ Vgl. BILL, *Eagle and Lion*; vier der Kapitel behandeln den für diese Studie maßgeblichen Zeitraum.

¹⁰⁷ Vgl. COTTAM, *Iran and the United States*; GASIOROWSKI, *Client State*; Cottams Schilderung der Phase zwischen 1953 und 1978/79 fällt allerdings ebenfalls sehr kurz aus. Gasiorowski hingegen widmet sich intensiv den innenpolitischen Entwicklungen der 1950er und 1960er Jahre.

¹⁰⁸ Vgl. RUBIN, *Good Intentions*; eher interpretativ als analytisch angelegt, aber dennoch anregend, ist RAMAZANI, *Patterns of Influence*; ein erster Überblick bei SHANNON, *Iran-U.S. Relations*.

wissenschaftlich akzeptabel, erweitern den bestehenden Kenntnisstand aber so gut wie nicht.¹⁰⁹ Somit bleibt zu konstatieren, dass der in der vorliegenden Studie im Mittelpunkt stehende Zeitraum der amerikanisch-iranischen Beziehungen von der Eisenhower- bis zur Nixon-Administration kaum quellenmäßig breit erforscht ist.¹¹⁰ Für die Phase nach dem Coup von 1953 und für die Kennedy- und Johnson-Ären existieren im Grunde nur einige wenige Studien. Für die Nixon-Politik steht nun immerhin die kenntnisreiche Studie von Roham Alvandi zur Verfügung, die sich allerdings nur mit Teilaspekten der amerikanisch-iranischen Beziehungen befasst.¹¹¹

Die breiteren Zusammenhänge amerikanischer Iranpolitik lassen sich aus den bestehenden Forschungen zur Politik der USA gegenüber dem Nahen und Mittleren Osten im Allgemeinen erschließen. Mehrere Überblicksdarstellungen aus der jüngeren Vergangenheit befassen sich, wenn auch häufig nur kursorisch, mit der US-Politik gegenüber Iran.¹¹² Andere Darstellungen konzentrieren sich auf eine Gesamtdarstellung der Nahostpolitik einer bestimmten US-Administration, was die Einordnung der hier im Vordergrund stehenden Politik gegenüber Iran in einen breiteren Zusammenhang ermöglicht. Allerdings dominieren für die Darstellungen zur

¹⁰⁹ Aus wissenschaftlicher Sicht unergiebig und als propagandistisch einzustufende Arbeiten sind die „Studien“ neokonservativer Autoren wie z.B. Ilan Berman, Dore Gold oder Emanuele Ottolenghi. Populärwissenschaftlich die Synthesese des bekannten „US defense intellectual“ POLLACK, *Persian Puzzle*; Pollacks allgemeine Zielrichtung ähnelt der des bereits genannten Barry Rubin mit seiner Bagatelisierung der amerikanischen Unterstützung für die Schah-Diktatur und der Grundannahme eines immer wohlwollenden amerikanischen Hegemons, der ungewollt wie unbewusst in die gegebenen regionalen Konflikte involviert wurde. Vgl. dagegen ANSARI, *Confronting Iran*; Ansaris scharf Amerika-kritische Interpretation basiert fast ausschließlich auf britischen Quellen und wiederbelebt eine ganze Reihe zuvor widerlegter Fehlinterpretationen. Die deutschsprachige Arbeit von KHROSROZADEH, *Iran – USA*, genügt wissenschaftlichen Ansprüchen nicht.

¹¹⁰ Dieses Defizit bereits früh erkannt in der Buchbesprechung von HOOGLUND, *Road to Hell*, S. 555: „For these reasons a though analysis of United States-Iran relations during the post-Mossadegh period is crucial for an understanding of Iranian anti-Americanism.“

¹¹¹ Archivgestützte Überblicksdarstellungen zur Politik der zweiten Eisenhower-Administration gibt es nicht, abgesehen von Einzelkapiteln in der unten zitierten Arbeit von Roby Barrett und einigen Aufsätzen zu spezifischen Ereignissen wie z.B. der Arbeit von Mark Gasiorowski zur Garani-Affäre. Die beste Darstellung der Kennedy-Politik ist weiterhin der Artikel von James Goode aus dem Jahr 1991. Die späteren Aufsätze von April Summit, Victor Nemchenok, David Collier und Andrew Warne fallen interpretativ und hinsichtlich der Quellendichte stark ab. Zwei in jüngster Zeit erschienene Monographien leiden ebenfalls unter einer äußerst begrenzten Quellenbasis. Vgl. OFFILER, *Modernization of Iran*; COLLIER, *Nature of Influence*; für die Johnson-Jahre existieren zudem noch einige Aufsätze sowie Claudia Castiglioni's kurz gehaltene Monographie *Modernizzazione iraniana*; einseitig Fragen der amerikanisch-iranischen Militärbeziehungen und der Militärhilfe in den 1960er und 1970ern beleuchtet MCGLINCHY, *US Arms Policies*, auf schmaler Quellenbasis – tiefgründiger und überzeugender die ältere, nicht publizierte Dissertation von CARR, *Reverse Influence*; hervorragend bez. Kulturkontakten und Wissenstransfers SHANNON, *Losing Hearts and Minds*; die journalistische Ebene in DORMAN/FARHANG, *U.S. Press and Iran*; breit abgestützt dagegen ALVANDI, *Nixon, Kissinger, and the Shah*, in seiner Arbeit zu drei Teilaspekten (Persischer Golf, irakische Kurden und Nuklearbeziehungen) der bilateralen Beziehungen während der Nixon-Administrationen.

¹¹² Vor allem zu nennen ist LITTLE, *American Orientalism*, dessen Überblick im Gegensatz zu den meisten anderen auch die Beziehungen jenseits des ansonsten meist die Schilderung dominierenden arabisch-israelischen Konflikts auch die Beziehungen zu nicht-arabischen Staaten in der Region integriert. Den Forschungsstand angemessen repräsentieren die in den jeweiligen Auflagen wechselnden Zusammenstellungen von Aufsätzen in LESH/HAAS, *Middle East and the United States*, 1996¹-2012²; vgl. zudem HAHN, *Crisis and Crossfire*; BRANDS, *Into the Labyrinth*; STIVERS, *America's Confrontation*; LENCZOWSKI, *American Presidents*; WAWRO, *Quicksand*; SALT, *Unmaking of the Middle East*; MIGDAL, *Shifting Sands*; mit Konzentration auf die jüngere Vergangenheit und die emotionalisierten Debatten nach 9/11 evozierend KHALIDI, *Resurrecting Empire*; ders., *Sowing Crisis*; TAKEYH/SIMON, *Pragmatic Superpower*; mit Schwerpunkt auf die militärische Involvierung der USA in der Region BACEVICH, *America's War*; die geheimdienstliche Dimension in WILFORD, *America's Great Game*; VAUGHAN, *Failure of Propaganda*; trotz Fokussierung auf den arabisch-israelischen Konflikt mit Hintergrundwissen zu den jeweiligen Administrationen und ihrer breiteren Regionalpolitik SPIEGEL, *Other Arab-Israeli Conflict*.

Nahostpolitik der Truman- und Eisenhower-Administrationen thematisch der arabisch-israelische Konflikt bzw. das Verhältnis der USA zum arabischen Nationalismus.¹¹³ Während für diesen Zeitraum alternativ auf die oben genannten Detailstudien zur Iranpolitik zurückgegriffen werden kann, fehlt diese Option für die darauffolgenden Administrationen weitgehend. Nur die vergleichende Studie zur Nahost- und Südasienpolitik der späten Eisenhower- und der Kennedy-Administration von Roby Barrett nutzt die Iranpolitik als ein Fallbeispiel und erschließt so eine Reihe von neuen Einsichten.¹¹⁴ Für die Nahostpolitik der Johnson- und Nixon-Administrationen liegen derzeit noch keine Gesamtdarstellungen vor – die jüngste Überblicksdarstellung von Salim Yaqub für die gesamten 1970er Jahre setzt aber nun einen neuen Maßstab.¹¹⁵

Während die politischen Vorgänge an der Levante und in Nordafrika für die iranische Außenpolitik in unserem Untersuchungszeitraum nur von sekundärer Bedeutung waren und daher auch im bilateralen Verhältnis mit den USA kaum Aufmerksamkeit erfuhren, ist das Gegenteil für die Entwicklungen in der Region des Persischen Golfs der Fall. Im iranischen Selbstverständnis war man dort selbst – qua historischer Mission – Vor- und Ordnungsmacht, ein Auftrag, den man wieder auszuführen gedachte, sobald ein Ende der Kontrolle des Persischen Golfes durch Großbritannien abzusehen war. Die amerikanische Politik war sich dieser Ambitionen bewusst und diese spielten denn auch immer eine Rolle in der US-Politik gegenüber der britischen Position in Golf und auf der Arabischen Halbinsel und gegenüber den nationalen Bewegungen in der Region. Die von Teheran erhoffte US-Unterstützung für die eigenen Ansprüche im Golf erfüllte sich erst graduell Ende der 1960er bis Anfang der 1970er Jahre, als sich ein britischer Abzug „*East of Suez*“ abzuzeichnen begann. Ursprünge und Ausbau der amerikanischen Präsenz in der Golfregion haben in jüngerer Zeit im Kontext des Irakkriegs große Aufmerksamkeit erfahren.¹¹⁶ Die amerikanische Beteiligung und Involvierung in die Erdölförderung und die sich daraus ergebenden politischen und strategischen Konsequenzen haben bereits seit der Ölkrise von 1973 großes Interesse geweckt und zu einer ganzen Reihe von Einzelstudien über diesen Sachverhalt geführt, wobei der Schwerpunkt auf

¹¹³ Aus Platzgründen werden daher nur die breiter angelegten Studien hier angeführt. Für die Frühphase amerikanischer Involvierung in der Nahostregion weiterhin DeNOVO, *American Interests*; eine Zusammenfassung der Politik im Zweiten Weltkrieg BARAM, *Department of State*; siehe neuerdings auch O'SULLIVAN, *FDR and End of Empire*; und GARDNER, *Three Kings*; für die US-Politik im Nahen Osten der Truman- und Eisenhower-Administrationen vgl. HAHN, *United States, Great Britain, and Egypt*; ders., *Caught*; GENDZIER, *United States Intervention*; TAKEYH, *Eisenhower Doctrine*; YAQUB, *Containing Arab Nationalism*.

¹¹⁴ Siehe BARRETT, *Greater Middle East*; die Iranpolitik berücksichtigt bei SUMMITT, *JFK and U.S.-Middle East*; und bei PERRA, *Kennedy and the Middle East*; die häufig zitierte Gesamtdarstellung zur Kennedy-Politik von Warren Bass übergeht den Persischen Golf und Iran. Siehe ders., *Support Any Friend*; ähnlich angelegt die unveröffentlichte Dissertation von NADANER, *Shifting Sands*.

¹¹⁵ Zur Nixon-Politik gegenüber dem arabisch-israelischen Konflikt vgl. nun aber DAIGLE, *Limits of Détente*; zum Folgezeitraum bis in die frühen 1980er YAQUB, *Imperfect Strangers*.

¹¹⁶ Das Gros der Studien befasst sich allerdings mit der jüngeren Vergangenheit. Auf eine Aufführung wird daher verzichtet. Siehe aber BRYSON, *United States Navy in the Middle East*; RUEHSEN, *Advent of American Hegemony*; PALMER, *Guardians of the Gulf*; populärwissenschaftlich und nur eingeschränkt nutzbar für die 1970er ist COOPER, *Oil Kings*; mit erheblichen Einschränkungen auch die politikwissenschaftlichen Studien von MIGLIETTA, *American Alliance Policy*; O'REILLY, *Unexceptional*; für die historische Einordnung der gegenwärtigen US-Golfpolitik vgl. KUPCHAN, *Persian Gulf and West*; YETIV, *Absence of Grand Strategy*.

den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg liegt.¹¹⁷ Aus der Zentralität der anglo-amerikanischen Dimension für die Geschichte der Golfregion nach 1945 resultierten gerade in jüngerer Vergangenheit zahlreiche Spezialstudien, die für die sicherheitspolitischen Aspekte des hier behandelten Themenkomplexes von Relevanz sind.¹¹⁸

Von zentraler Bedeutung für die Formulierung der amerikanischen Iranpolitik war immer der Kontext des Kalten Krieges und gerade die frühen Studien stellten die Eindämmung der Sowjetunion gerne in den Vordergrund.¹¹⁹ Besondere Aufmerksamkeit erfuhren dabei die militärische Dimension der Eindämmung angesichts der anfänglichen Zentralität der Nahostregion im Falle einer strategischen Offensive gegen die Sowjetunion. Ein weiterer Fokus waren amerikanische Bemühungen zum Aufbau einer regionalen Verteidigungsorganisation, die in der Gründung des Bagdadpaktes, später *Central Treaty Organization* (CENTO), resultierten.¹²⁰ Gleichzeitig tendiert die jüngere Forschung zum Kalten Krieg in der Nahostregion zur Abwertung realpolitischer Zwänge und militärischer Gleichgewichte zugunsten einer stärkeren Betonung sozio-ökonomischer Transformationen in den regionalen Gesellschaften und der Fokussierung auf kulturelle Faktoren, gerade und angesichts der späteren Entwicklung wenig überraschend auf das religiöse Feld.¹²¹ Diese Verschiebung der Analyseebenen ist Teil der seitens der GCWH angestoßenen breiteren historiographischen Bewegung mit ihrer Fokussierung auf die Nord-Süd-Beziehungen, gerade auch auf den Einfluss der Supermächte auf die institutionelle und ideelle Konsolidierung der „neuen Staaten“ der sogenannten Dritten Welt jenseits des unmittelbaren politischen Austausches auf diplomatischer Ebene.¹²²

¹¹⁷ *Locus classicus* ist immer noch YERGIN, *The Prize*; zusätzlich nun DIETRICH, *Oil Revolution*; historisch detailliert aus Sicht der politischen Ökonomie des Erdöls bis zur Ölkrise in Iran PAINTER, *Oil and the American Century*; bis zur OPEC-Gründung reicht die aufschlussreiche Arbeit von CITINO, *Arab Nationalism to OPEC*; eine grundsätzliche Neueinschätzung der amerikanischen Ölpolitik während des Kalten Kriegs ist von der anstehenden Synthese von David Painter zu erwarten.

¹¹⁸ Für den Zweiten Weltkrieg und die unmittelbare Nachkriegszeit DAVIS, *Contested Space*; für die 1950er vgl. neben o.g. Arbeit von Citino noch PETERSEN, *Conflict and Cooperation*; ders., *Making Allies*; FAIN, *Ascendance and Retreat*; SMITH, *Ending Empire*; MACRIS, *Security of the Gulf*; polemisch, aber kenntnisreich, KELLY, *Arabia, the Gulf and the West*.

¹¹⁹ Zur Rolle der Supermächte in der Region siehe u.a. KAUFMAN, *Arab Middle East*; GERGES, *Superpowers and the Middle East*; BROWN, *Diplomacy in the Middle East*; siehe zudem die Beiträge in SAYIGH/SHLAIM, *Cold War in the Middle East*; TRENTIN/GERLINI, *Middle East and the Cold War*; Überblick in CITINO, *Middle East and the Cold War*.

¹²⁰ Zu den anglo-amerikanischen Planungen zur Verteidigung der Nahostregion gegenüber der Sowjetunion siehe COHEN, *Fighting World War Three*; sowie ders., *Defending the Northern Tier*; unverzichtbar für die militärische Perspektive die Kapitel zur Nahostregion in den zahlreichen Bänden der inzwischen bis zum Jahr 1980 reichenden *History of the Joint Chiefs of Staff* und auch der breiter angelegten Serie *History of the Office of the Secretary of Defense*. Zu den militärischen Planungen Großbritanniens für die Region vgl. DARBY, *British Defence Policy*; DEVEREUX, *Formulation*; zum Bagdadpakt siehe neben PERSSON, *Baghdad Pact*, noch PODEH, *Quest for Hegemony*; YEŞILBURSA, *Baghdad Pact*; und immer noch KERR, *Arab Cold War*.

¹²¹ Zur vermeintlich zentralen Bedeutung der Modernisierungstheorie stilbildend LATHAM, *Modernization as Ideology*; sowie sein breiter angelegtes *Right Kind of Revolution*; mit Fokus auf den Nahen Osten nun CITINO, *Envisioning the Arab Future*; zur Wahrnehmung der nahöstlichen Welt in wissenschaftlichen und politikberatenden Kreisen vgl. JACOBS, *Imagining the Middle East*; KHALIL, *America's Dream Palace*; zur Wahrnehmung nahöstlicher Kulturen und Religionen seitens der US-Öffentlichkeit vgl. MCALISTER, *Epic Encounters*; vgl. auch MAMDANI, *Good Muslim, Bad Muslim*; zur US-Politik gegenüber dem Phänomen des Islamismus vgl. DREYFUSS, *Devil's Game*; LITTLE, *Us Versus Them*.

¹²² Vgl. WESTAD, *Global Cold War*; MCMAHON, *Cold War in the Third World*; STATLER/JOHNS, *Globalization of the Cold War*; HAHN/HEISS, *Empire and Revolution*; APPY, *Cold War Constructions*; ENGERMAN/GILMAN/HAEFELE/LATHAM, *Staging Growth*; RYAN/PUNGONG, *United States and Decolonization*;

Adressat dieser multidimensionalen amerikanischen Strategie war der Iran unter der politischen Führung der Pahlawi-Monarchie (1925-79). Zur iranischen Innenpolitik, insbesondere aber zum rasanten wirtschaftlichen und sozialen Wandel während der Pahlawi-Periode liegt inzwischen eine kaum noch zu überschauende Fülle an Forschungsarbeiten vor.¹²³ Die „klassisch“ zu nennenden Synthesen über die breitere Entwicklung Irans im 20. Jahrhundert von Autorinnen und Autoren wie Nikki Keddie, Richard Cottam, oder Ervand Abrahamian wurden in jüngerer Zeit durch eine neue Generation von Historikerinnen und Historikern und historisch orientierten Sozialwissenschaftlern ergänzt.¹²⁴ Die lange Zeit etatistisch orientierte Forschung zur Pahlawi-Ära wandte sich früh Fragen der politischen Herrschaft, den Eliten¹²⁵, staatlicher Repression¹²⁶ und der politischen Ökonomie¹²⁷ der Schah-Autokratie zu. Zentral waren die Entwicklungsbemühungen Pahlawi-Irans und hier insbesondere die sogenannte „Weiße Revolution“ Mohammad Rezās mit dem Ziel einer sozio-ökonomischen Transformation des Landes, vorgeblich nach westlichen Vorbildern. Insbesondere die Landreform hat dabei viel Aufmerksamkeit seitens der Forschung erfahren.¹²⁸ Damit in Verbindung stehen Arbeiten über die sozialen und politischen Auswirkungen infolge des rasanten wirtschaftlichen Wachstums¹²⁹, Einzelstudien zur Arbeiterschaft¹³⁰, den Netzwerken rund um den Basar¹³¹ und zu den unteren Schichten.¹³² Wenig überraschend ist angesichts des Charakters der Revolution die starke Konzentration auf Fragen der Religion und das Verhältnis

BRANDS, *Specter of Neutralism*; NEWSOM, *Imperial Mantle*; RAKOVE, *Nonaligned World*; LATHAM, *Cold War in the Third World*; FREY, *Die Vereinigten Staaten und die Dritte Welt*; für die östliche Seite vgl. ENGERMAN, *Second World's Third World*.

¹²³ Alternative Übersichten über die sich laufend entwickelnde Forschungslandschaft zur Pahlawi-Periode bei GOODE, *Neglect*, S. 145-55; CHEHABI, *Pahlavi Period*; SCHAYEGH, *Recent Trends*; ders., *Seeing Like a State*; MATIN-ASGARI, *Pahlavi Era*.

¹²⁴ Siehe KEDDIE, *Roots of Revolution*; in erweiterter Neuauflage unter dem Titel *Modern Iran: Roots and Results of Revolution*; COTTAM, *Nationalism in Iran*; ABRAHAMIAN, *Two Revolutions*; weitgehend überholt die Beiträge in AVERY/HAMBLY/MELVILLE, *Cambridge History of Iran*: 7; servile Anbiederungen an das Herrscherhaus die Kollektion von LENCZOWSKI, *Iran Under the Pahlavis*, und AMIRIE/TWITCHELL, *Iran in the 1980s*; mit Einschränkungen nutzbar die älteren Arbeiten von AVERY, *Modern Iran*, und BINDER, *Political Development*; unter den neueren Arbeiten ergiebig vor allem AZIMI, *Quest for Democracy*; MIRSEPASSI, *Iran's Quiet Revolution*; darüber hinaus ANSARI, *Politics of Nationalism*; ders., *Modern Iran*; GHEISSARI/NASR, *Democracy in Iran*; DIGARD/HOURCADE/RICHARD, *L'Iran au xx^e siècle*; SHAKIBI, *Politics of Occidentalism*; extrem verzerrt das neokonservative Traktat von CLAWSON/RUBIN, *Eternal Iran*.

¹²⁵ Vgl. MILANI, *Making of Revolution*; SAIKAL, *Rise and Fall*; HEIKAL, *Return of the Ayatollah*; MCDANIEL, *Autocracy*; FARHI, *Urban-Based Revolutions*; HOVEYDA, *Fall of the Shah*; das Interesse an den Herrschaftseliten war gerade im Kontext des Kalten Krieges groß. Siehe die älteren Arbeiten von BILL, *Politics of Iran*, und ZONIS, *Political Elite*.

¹²⁶ Vgl. ABRAHAMIAN, *Tortured Confessions*; REJALI, *Torture & Modernity*.

¹²⁷ HOMA KATOUZIAN, *Political Economy of Modern Iran*; breiter AMINEH, *Globale kapitalistische Expansion*; MATIN, *Recasting Iranian Modernity*; wertvoll weiterhin die marxistisch argumentierende Kritik von HALLIDAY, *Dictatorship and Development*; vgl. auch BASHIRIYEH, *State and Revolution in Iran*; BALDWIN, *Planning and Development*; AMUZEGAR, *Technical Assistance*.

¹²⁸ Zuerst ist die „klassische“ Studie von LAMBTON, *Persian Land Reform*, zu nennen. Vgl. auch HOOG Lund, *Land and Revolution*; NAJABADI, *Land Reform*; GOODELL, *Rural Development in Pahlavi Iran*; FARAZMAND, *State, Bureaucracy, and Revolution*; AMID, *Agriculture, Poverty and Reform*; MCLACHLAN, *Neglected Garden*; der Pahlawi-Verherrlichung dient DENMAN, *King's Vista*.

¹²⁹ Vgl. u.a. FORAN, *Fragile Resistance*; ders., *Century of Revolution*; PARSAS, *Social Origins*; MOADDEL, *Class, Politics, and Ideology*.

¹³⁰ Vgl. LADJEVARDI, *Labor Unions*; BAYAT, *Workers and Revolution*.

¹³¹ Vgl. KESHAVARZIAN, *Bazaar and State*.

¹³² Vgl. BAYAT, *Street Politics*.

der schiitischen Geistlichkeit zur Obrigkeit.¹³³ Zusätzlich liegt eine ganze Reihe von Einzelstudien zu verschiedenen Oppositionsgruppen und -parteien und zu den terroristischen Gruppierungen der 1970er Jahre vor.¹³⁴ Wohl der begrenzten Quellenlage ist es zuzuschreiben, dass der Forschungsumfang vergleichsweise gering ist, was die Interaktion Irans mit der Außenwelt angeht. Studien zu den auswärtigen Beziehungen Irans in der Pahlawi-Zeit in westlichen Sprachen sind weiterhin Mangelware.¹³⁵ Die Zentralität der Beziehungen zu Iran widerspiegelt auch die geringe Zahl von Untersuchungen der bilateralen Beziehungen zu anderen Staaten in der Region und darüber hinaus.¹³⁶ Mit Steven Wards Monographie liegt aber dafür nun eine quellengestützte Arbeit über die Geschichte der iranischen Streitkräfte im 20. Jahrhundert vor.¹³⁷ Illustrativ für seine Dominanz im politischen System Irans in dieser Zeit sind die zahlreichen Biographien Mohammad Rezās.¹³⁸ Darüber hinaus ist insbesondere Abbas Milanis zweibändige Sammelbiografie der wichtigsten Persönlichkeiten der Pahlawi-Ära von großem Nutzen.¹³⁹

Die Quellenbasis der vorliegenden Studie bilden in erster Linie unveröffentlichte Regierungsdokumente aus amerikanischen Archiven. Darüber hinaus basiert sie auf publizierten Dokumenten, zuvorderst Akteneditionen, aber auch auf Tagebüchern und

¹³³ Vgl. FISCHER, *Dispute to Revolution*; AKHAVI, *Religion and Politics*; ALGAR, *Roots*; MOAZAMI, *State, Religion, and Revolution*; BAKHASH, *Reign of the Ayatollahs*; MOTTAHEDEH, *Manly of the Prophet*; ARJOMAND, *Turban for the Crown*; MARTIN, *Creating an Islamic State*; DABASHI, *Theology of Discontent*.

¹³⁴ Insbesondere die Linke und die kommunistische Tudeh-Partei sind breit untersucht. Neben zahlreichen Aufsätzen siehe ZABIH, *Communist Movement*; BEHROOZ, *Rebels With a Cause*; CRONIN, *Reformers and Revolutionaries*; SCHIRAZI, *Modernität*; zu anderen politischen Strömungen siehe u.a. CHEHABI, *Liberation Movement*; SIAVOSHI, *Liberal Nationalism*; JAHANBAKHSI, *Religious Modernism*; TAGHAVI, *Islamic Reformism in Iran*; zur studentischen Exilopposition vgl. MATIN-ASGARI, *Iranian Student Opposition*; zu den Terrorgruppen vgl. ABRAHAMIAN, *Iranian Mojahedin*; VAHABZADEH, *Guerrilla Odyssey*.

¹³⁵ In Teilen veraltet, aber weiterhin konkurrenzlos ist die Arbeit des Doyens in Fragen iranischer Außenpolitik: RAMAZANI, *Iran's Foreign Policy*; dazu RAMAZANI, *Persian Gulf*; seine wichtigsten Aufsätze zu finden in ders., *Independence Without Freedom*; vgl. auch CHUBIN/ZABIH, *Foreign Relations of Iran*; siehe auch die Beiträge in KEDDIE/GASIOROWSKI, *Neither East Nor West*; ALVANDI, *Age of Aryamehr*; anregend die Studie des führenden CIA-Experten zu Iran in den 1980er Jahren. Siehe FULLER, *Center of the Universe*; Forschungsüberblicke bei ALVANDI, *Iran and the Cold War*; ders., *Introduction: Age of Aryamehr*; zur weiterhin bestehenden Notwendigkeit iranische Geschichte im Rückgriff auf ausländische Archive zu schreiben siehe CRONIN, *Writing the History*.

¹³⁶ Überraschend ist das Fehlen einer Studie über die sowjetisch-iranischen Beziehungen – die angekündigte Arbeit von Roham Alvandi wird hier Abhilfe schaffen. Polemisch und nahezu wertlos ist SICKER, *Bear and Lion*; ähnlich FATEMI, *U.S.S.R. in Iran*; einen Überblick bietet HERRMANN, *Soviet Perceptions and Policy*; siehe auch einige der Beiträge in CRONIN, *Iranian-Russian Encounters*; auch liegt keine Gesamtdarstellung der britisch-iranischen Beziehungen nach 1953 vor. Siehe aber MARTIN, *Anglo-Iranian Relations*; für die späte Phase jetzt ALI, *British Diplomacy*; zur *Anglo-Iranian Oil Company* umfassend BAMBERG, *History of BP: I-III*; besser erforscht die Beziehungen zu Israel. Siehe vor allem PARSİ, *Treacherous Alliance*; SOBHANI, *Pragmatic Entente*; unkundig und in diffamatorischer Absicht das Kapitel zu den Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Pahlawi-Iran bei KÜNTZEL, *Die Deutschen und der Iran*, S. 75-96; nüchtern-analytisch dagegen WEIßGERBER, *Iranpolitik*; hervorragend zu den schweizerisch-iranischen Beziehungen MEIER, *Helvetiens guier Draht*.

¹³⁷ Siehe WARD, *Military History of Iran*.

¹³⁸ Eine gleichermaßen wissenschaftlich abgestützte und zugleich kritische Arbeit fehlt allerdings. Apologetisch, aber faktenreich, die jüngsten Arbeiten von AFKHAMİ, *Life and Times*; und MILANI, *The Shah*; interessante Einschätzungen zur Person und zum Herrschaftsstil in ZONIS, *Majestic Failure*; neben wertlosen Auftragsarbeiten noch zu nennen BAYNE, *Persian Kingship*; journalistisch, aber mit zahlreichen interessanten Details zur gesamten Regierungsperiode SHAWCROSS, *Shah's Last Ride*; ähnlich angelegt, aber auf schnellen Verkaufserfolg aus und ohne Mehrwert ist COOPER, *Fall of Heaven*; apologetisch, unbelegt und verschwörerisch die zahlreichen, nicht einzeln aufzuführenden Arbeiten von Amir Taheri.

¹³⁹ Siehe MILANI, *Eminent Persians*; die beste Biographie zu Khomeini weiterhin MOIN, *Khomeini*; für Mosaddeğ siehe jetzt DE BELLAIGUE, *Patriot of Persia*; über den langjährigen Premier Howejdā siehe MILANI, *Persian Sphinx*; siehe zudem BOSTOCK/JONES, *Planning and Power*, über den einflussreichen Entwicklungsplaner Ebtehāğ.

Memoiren. Unersetzbar für jede Untersuchung amerikanischer Außenpolitik sind die ebenso umfangreichen wie detaillierten, offiziellen Akteneditionen der Reihe *Foreign Relations of the United States* (FRUS), wobei sich die Bedeutung Irans in der Gesamtkonzeption des Kalten Krieges an der Herausgabe einer Reihe von Einzelbänden mit ausschließlichem Fokus auf dieses Land ablesen lässt.¹⁴⁰ Das oben bereits genannte „*White Paper*“ bildet die Grundlage für die Dokumentenkollektion des *National Security Archive* an der *George Washington University*, die fast 4.000 Einzeldokumente umfasst, wenngleich mit einem Schwerpunkt auf der Revolutionszeit. Besonders ergiebig ist schließlich die wichtigste Sammelstelle freigegebener Dokumente zur US-Außenpolitik des *Declassified Documents Reference System* (DDRS) mit zahlreichen Einträgen mit Bezug auf Iran.¹⁴¹

Von zentraler Bedeutung für die Untersuchung amerikanisch-iranischer Beziehungen sind die Akten des *Department of State*, einzusehen im Nationalarchiv, den *National Archives* (II) in College Park, Maryland. Die äußerst umfangreichen Bestände des *State Department* in der *Record Group 59* beinhalten sowohl die *Central Files*, die Kommunikation zwischen der Zentrale in Washington und den Vertretungen in anderen Staaten, als auch die Akten der spezialisierten Abteilungen (*Lot Files*), die gleichermaßen unentbehrlich für das Verständnis der Interaktion zwischen Außenministerium, Weißem Haus und Kongress und für die Analyse der Wahrnehmungen der Entscheidungsträger bzw. der von ihnen verfolgten Gesamt- und Teilstrategien sind. Für die vorliegende Studie von herausragender Bedeutung sind dabei die Akten des *Bureau of Near Eastern and South Asian Affairs* (NEA) bzw. diejenigen des untergegliederten *Office of Greek, Turkish, and Iranian Affairs* (GTI) und der mit der administrativen Reform von 1966 eingeführten *Country Directors*.¹⁴² Interessante Aufschlüsse über die verfolgte *Grand Strategy* der jeweiligen Administrationen im Kontext der globalen Entwicklungen, und abseits tagespolitischer Zwänge, erlauben die Akten des *Policy Planning Council*. Angesichts der Fokussierung auf die Herausforderungen gerade an der globalen Peripherie während der 1960er und 1970er Jahre sind zudem die Akten der *Special Group (Counter-Insurgency)* und im Anschluss der *Senior Interdepartmental Group* für die vorliegende Studie zentral. Hilfreich für das Verständnis der Verknüpfung militärstrategischer Fragen und der Zusammenarbeit mit dem *Department of Defense* (DOD) sind die Bestände des *Deputy Assistant Secretary for Politico-Military Affairs* (G/PM). Letztere helfen auch die lückenhaften bzw. nur bis Anfang der 1960er Jahre zugänglichen Bestände des *Office of the Assistant Secretary for International Security Affairs* (OASD/ISA) im *Department of Defense*

¹⁴⁰ Neben den *FRUS*-Bänden zu Iran bzw. zur Nahostregion im Allgemeinen sind eine ganze Reihe weiterer Bände für das Erstellen dieser Studie von Nutzen gewesen. Für eine Auflistung siehe die Bibliografie am Ende. Weitaus weniger umfangreich die britischen Serien *Documents on British Policy Overseas* [DBPO] und die *British Documents on the End of Empire* [BDEE].

¹⁴¹ Siehe NATIONAL SECURITY ARCHIVE, *Iran: Making of U.S. Policy*; digital über DNSA. DDRS, seit 2016 als *U.S. Declassified Documents Online* tituliert, wird inzwischen von der Gale Company herausgegeben. Einen guten Einstieg bietet zudem die Quellsammlung ALEXANDER/NANES, *United States and Iran*.

¹⁴² Im Jahr 2010 wurde dem FOIA-Antrag NW 24382 des Autors stattgegeben und in der Folge wurden umfangreiche NEA-Lot Files für die Zeit nach 1965 deklassifiziert. Im Folgenden werden *Central* sowie *Lot Files* aus Platzgründen ohne Angabe von *Record Group* (59) und Archiv (*NACP*) zitiert.

(Record Group 330) bzw. diejenigen der *Joint Chiefs of Staff* (JCS) (Record Group 218) auszugleichen.¹⁴³ Erhellend für die Untersuchung der breiteren Politikformulierung bzw. den Einfluss des Weißen Hauses sind schlussendlich die Bestände des *National Security Council* (NSC) in der Record Group 273.

Neben dem Archivmaterial in College Park bilden die Bestände der *Presidential Libraries* den zweiten zentralen Quellenkorpus der vorliegenden Studie. In der *Dwight D. Eisenhower Library* in Abilene, Kansas, finden sich vor allem im sogenannten *Ann Whitman File* und in den Akten des *Office of the Special Assistant for National Security Affairs*, des *NSC Staff* und in den *John Foster Dulles Papers* zentrale Dokumente zur allgemeinen Nahostpolitik und zur spezifischen Strategie der Administration gegenüber Iran, die für die Zeit nach 1953 bisher kaum erschlossen wurden. In der *John F. Kennedy Library* in Boston, Massachusetts, wird aufgrund der Bedeutung des Landes umfangreiches Material zu den Versuchen reformistischer Intervention in Iran seitens der Kennedy-Administration aufbewahrt, zuvorderst in den *Countries Series* und in den *National Security Files* (NSF). In den NSF finden sich auch die für die Ergründung der Iranpolitik wertvollsten Bestände, die Akten des für die Nahostregion zuständigen NSC-Mitarbeiters Robert W. Komer, wichtige Figur in der Formulierung amerikanischer Strategie in den 1960er Jahren. Seine archivalische Hinterlassenschaft findet sich auch in der *Lyndon B. Johnson Library* in Austin, Texas, hier ebenfalls Teil des *National Security File* (NSF), sowie darüber hinaus sein umfangreicher Nachlass. Für die Analyse im letzten empirischen Kapitels dieser Arbeit erwiesen sich die Dokumente in den verschiedenen Unterkategorien der *National Security Council Files* [NSCF] in der *Richard M. Nixon Library*, inzwischen in Yorba Linda, California, und dabei vor allem Henry Kissingers *Office Files*, ergiebig.¹⁴⁴

Herangezogen wurden zudem eine Reihe von Nachlässen amerikanischer Offizieller mit Bezügen zur Politik gegenüber Iran. In der *Manuscript Division* der *Library of Congress* in Washington, DC, sind unter anderem die persönlichen Nachlässe von Averell Harriman, Loy Henderson, Paul Nitze und William Douglas einsehbar. In der *Georgetown University Library* sind die Nachlässe gleich zweier ehemaliger US-Botschafter in Iran, Armin Meyer und Richard Helms, verfügbar. Zur Erschließung alternativer Perspektiven auf die Vorgänge in Iran wurden

¹⁴³ Allerdings lassen sich die Positionen der militärischen, wie auch der geheimdienstlichen Stellen mithilfe der Protokolle der Sitzungen der verschiedenen „inter-agency“-Organe bzw. der *Memoranda of Conversation* der Treffen im Weißen Haus nachzeichnen. Einen hervorragenden Überblick über die amerikanisch-iranischen Militärbeziehungen bietet eine interne Geschichte der JCS. Siehe HISTORICAL DIVISION, JOINT SECRETARIAT, JOINT CHIEFS OF STAFF, *The Joint Chiefs of Staff and the Development of US Policy Toward Iran 1946-1978*, 31 March 1980 {im Folgenden: JCS History Iran} sowie die bereits o.g. Einzelbände der internen Geschichte von JCS und DOD.

¹⁴⁴ Der US-Kongress hatte im Zuge der Watergate-Affäre mit dem *Presidential Recordings and Materials Preservation Act* von 1974 die bisherige Behandlung der Akten des Weißen Hauses als Eigentum des jeweiligen Präsidenten im Falle des Nixon-Archivs aufgehoben und dieses der *National Archives and Records Administration* (NARA) zur Obhut anvertraut. Eine Revision der Gesetzgebung im Jahr 2004 machte schließlich den Transfer der Dokumente in die *Nixon Library* und die Aufnahme letzterer in das nationale NARA-System möglich. Die Dokumente wurden 2010 nach Kalifornien überführt – erschlossen für die vorliegende Studie wurden die Akten noch als Teil des *Nixon Presidential Materials Project* in den National Archives II in College Park, MD.

zudem relevante Bestände in den britischen *National Archives (United Kingdom)*, früher das *Public Record Office*, in Kew herangezogen, zuvorderst die Akten des *Prime Minister's Office*, des *Cabinet Office* und des *Foreign Office*, später *Foreign and Commonwealth Office*. Großbritannien blieb trotz vorübergehender Exilierung durch die iranischen Nationalisten während der Ölkrise ein nicht unwichtiger Akteur in Iran, wenngleich nach 1953 nur noch als Juniorpartner der Amerikaner. Gerade für die zweite Hälfte der 1950er sind die Aktenbestände in Kew aber nützlich. Gelegentlich fanden auch Erkenntnisse aus Akten deutscher Provenienz, West wie Ost, Eingang in den vorliegenden Text.

Zu Helms als ehemaligem *Director of Central Intelligence* veröffentlichte die CIA 2008 eine umfangreiche Quellenedition, wobei das Gros der 800 Dokumente aus seiner Zeit als US-Botschafter in Teheran zwischen 1973 und 1977 datiert.¹⁴⁵ Ohnehin ist eine Stellungnahme zum Bereich des Arkanen angebracht. Viele Iraner in der Revolutionszeit, aber durchaus auch in der Gegenwart, sahen hinter jeder Handlung des Schahs bzw. seiner Regierung eine versteckte Steuerung des amerikanischen (und manche darüber hinaus des britischen) Geheimdienstes, die offiziellen Beziehungen zwischen souveränen Staaten dabei nur als gegenstandslose Staffage betrachtend. Die Bedeutung der geheimdienstlichen Dimension für die amerikanisch-iranischen Beziehungen ist angesichts der nun nicht mehr ernsthaft zu bestreitenden Beteiligung der CIA am Staatsstreich gegen Ministerpräsident Mosaddeq 1953 nicht von der Hand zu weisen.¹⁴⁶ Jede Untersuchung der amerikanischen Politik gegenüber Iran ohne Einbeziehung der Rolle der CIA muss sich dem Vorwurf des „one hand clapping“ stellen. Der Einwand der Naivität angesichts der unbestreitbaren Realitäten nahöstlicher Politik geht aber in der Regel mit einer Unkenntnis der tatsächlichen Quellenlage einher. Tatsächlich kann von einer eigenständigen und autonomen Außenpolitik der amerikanischen Dienste, parallel bzw. diametral zu den etablierten diplomatischen Bahnen des State Department und anderer international agierender Behörden, nur temporär und in Ausnahmefällen die Rede sein. In der Realität war auch die CIA immer nur ausführendes, wenngleich klandestin operierendes Organ im Rahmen der vom US-Präsidenten festgelegten außenpolitischen Parameter und Zielsetzungen. Zwar wäre der Zugang gerade zu den operativen Akten der CIA wünschenswert, doch sind diese in der Regel für die Analyse der wichtigsten Leitlinien der amerikanischen Strategie und deren Umsetzung von zweitrangiger Bedeutung.¹⁴⁷ Die Position der Geheimdienste zu den verschiedenen Aspekten lässt sich aus der Teilnahme des CIA-Direktors bzw. anderer Offizieller an den wichtigsten Sitzungen zur Politikkoordinierung erschließen – des Weiteren finden sich zahlreiche CIA-Dokumente in den Akten der *Presidential Libraries*. Zudem wurden in den vergangenen Jahrzehnten eine große Zahl von

¹⁴⁵ Die Dokumente sind im *Electronic Reading Room* auf <http://www.foia.cia.gov> zugänglich. Vgl. CIA (Hrsg.), *A Life in Intelligence: The Richard Helms Collection*, Washington, DC 2008. [zitiert als CIA-Helms].

¹⁴⁶ Zu den Langzeitfolgen der „covert actions“ und der Involvierung der CIA in der nahöstlichen Politik siehe LITTLE, *Mission Impossible*; ähnlich die Einschätzung von BRANDS, *Covert Action*.

¹⁴⁷ Aus der inzwischen umfangreichen Literatur zu dem Themenkomplex siehe vor allem GADDIS, *Intelligence, Espionage*; CORKE, *Bridging the Gap*; DEL PERO, *Role of Covert Operations*; GARTHOFF, *Foreign Intelligence*; zur Nichtfreigabe der operativen Akten vgl. BARRETT, *CIA's Deferral*.

Dokumenten durch die CIA deklassifiziert, zugänglich im *FOIA Electronic Reading Room* auf ihrer offiziellen Webseite bzw. als Teil einer weiteren umfangreichen Dokumentensammlung, die an speziellen Rechnern in den *National Archives* in College Park, genannt CREST, erschlossen werden kann.¹⁴⁸ Darüber hinaus ist es im Rahmen der Quellenerschließung für diese Arbeit gelungen, mittels zahlreicher Anträge unter Heranziehen des *Freedom of Information Act* (FOIA) von 1967 bzw. der sogenannten *Mandatory Declassification Reviews* (MDR) in den *Presidential Libraries* die Freigabe und Deklassifizierung hunderter Dokumente zu erwirken, darunter eine Vielzahl von Quellen geheimdienstlichen Ursprungs.¹⁴⁹

Die angesichts der schwerwiegenden politischen Konsequenzen der Operation bis heute singuläre Geheimhaltung zu Details der US-Politik während der Mosaddeğ-Ära, gerade was die Rolle der Geheimdienste angeht, führte in der Folgezeit zu Belastungen in der Zusammenarbeit zwischen amerikanischer Historikerzunft und behördlichen Stellen in den USA. Ein großer Teil der internen CIA-Quellen wurden offenbar bereits 1962 zerstört.¹⁵⁰ Die offizielle Aktenedition zur amerikanischen Iranpolitik dieser Zeit in der Serie der *Foreign Relations of the United States* (FRUS), veröffentlicht im Jahr 1989, verschwieg aufgrund der weiterhin bestehenden Geheimhaltungsvorgaben jede Beteiligung der CIA am Staatsstreich, was zu heftiger Kritik führte. Der FRUS-Band zu Iran wurde scharf kritisiert: „a fraud, a gross distortion of American involvement“.¹⁵¹ 1998 einigte man sich auf die Erstellung einer neuen Aktenedition im Rahmen eines „retrospective volume“ zur Mosaddeğ-Zeit, doch verhinderten

¹⁴⁸ Der *Reading Room* der CIA ist auf <https://www.cia.gov/library/readingroom/home> verfügbar. Die 11 Millionen Dokumente des CREST (CIA Records Search Tool)-Prozesses wurden 2017 online gestellt und können ebenfalls auf der CIA-Webseite (verfügbar auf <https://www.cia.gov/library/readingroom/collection/crest-25-year-program-archives>) untersucht werden. Intern kritisierte man in der CIA die nachteiligen Folgen der FOIA-Gesetzgebung. Das „Khomeini-Regime“ selbst habe einen FOIA-Antrag auf Herausgabe aller relevanten Akten über den Schah gestellt und man sei gesetzlich verpflichtet gewesen, die eigenen Bestände zu sichten. Vgl. Note „Problems Caused by FOIA“, 14.2.84, *CREST*: #RDP86*020-8.

¹⁴⁹ Neben „raw intelligence“, in der Regel *CIA Information Reports*, also Informationen gewonnen aus geheimdienstlichen Quellen der CIA im jeweiligen Land, handelt es sich bei den meisten der freigegebenen Dokumente um „Endprodukte“, Analysen bzw. Auswertungen diverser geheimer und öffentlicher Quellen zur Verbreiterung der Informationsbasis für die Entscheidungsträger. Die meisten verbliebenen Schwärzungen und Auslassungen beziehen sich wohl auf tatsächliche verdeckte Operationen bzw. auf „signals intelligence“, also Erkenntnisse aus Fernmelde- bzw. elektronischer Aufklärung wie z.B. das Abhören und Entschlüsseln der Kommunikation anderer Staaten. Von großem Vorteil für die Erschließung der geheimdienstlichen Dimension war zudem die Spiegelung mittels britischer Akten, hier insbesondere die wertvollen Analysen des *Joint Intelligence Committee*. Von den MDR-Anträgen auf Freigabe von insgesamt über 400 klassifizierten Dokumenten in den *Presidential Libraries* wurden seitens der *Eisenhower Library* in etwa 78%, seitens der *Kennedy Library* in etwa 96% und von der *Johnson Library* in etwa 94% der Fälle entsprochen. FOIA-Anträge für Einzeldokumente gegenüber den *National Archives* waren in der Regel nach langer Wartezeit erfolgreich – allerdings blieben Tausende von Anträgen auch nach Jahren unbearbeitet bzw. gerieten diese in Vergessenheit. Bezüglich der hohen Zahl an positiven Rückmeldungen muss einschränkend festgehalten werden, dass manche der freigegebenen Dokumente durch massive Schwärzungen nahezu unlesbar gemacht wurden. In einigen Fällen wie z.B. einer wichtigen *Contingency Study* vom Januar 1962 war aber eine vollständige Rekonstruktion des Dokuments möglich, da die verschiedenen US-Behörden jeweils andere Teile des Dokuments vor der Freigabe schwärzten. Die lange von der Forschung für ihrer Freigabep Praxis scharf kritisierte *Kennedy Library* war bezüglich der für diese Studie relevanten Akten sehr entgegenkommend.

¹⁵⁰ Vgl. Tim Weiner, „CIA Destroyed Files on 1953 Iran Coup“, 29.5.97, *New York Times*, S. A11.

¹⁵¹ Warren I. Cohen, „At the State Department, Historygate“, *New York Times*, 8.5.90, S. A29; Cohen, damals Leiter des *Historical Advisory Committee*, bestehend aus führenden Wissenschaftlern und das State Department beratend, trat aus Protest zurück. Für die politischen Hintergründe des „FRUS debacle“ vgl. jetzt U.S. Department of State, Office of the Historian, *History of the Foreign Relations of the United States Series*; ähnlich schwerwiegende Vorwürfe gab es auch gegen spätere FRUS-Bände für die Kennedy- und Johnson-Administrationen.

Einsprüche seitens der CIA und des State Department eine Veröffentlichung, offenbar nicht zuletzt mit Rücksicht auf den britischen Verbündeten.¹⁵² Zur allgemeinen Überraschung wurde der Band schließlich 2017 von der Trump-Administration freigegeben.¹⁵³

Schlussendlich gelangen zuweilen sensible Dokumente auf inoffiziellem Weg an die Öffentlichkeit. Der lange Zeit sehr begrenzte Wissensstand über den von CIA und MI6 gemeinsam organisierten Staatsstreich vom August 1953 gegen Ministerpräsident Mosaddeq wurde maßgeblich im Jahr 2000 erweitert, als eine unbekannt Person der New York Times eine weiterhin klassifizierte CIA-interne Geschichte des Coups zuspielte. Diese von Donald Wilber, einem der hauptsächlichen Organisatoren, wenige Monate nach dem Coup verfasste 200-seitige „*Clandestine Service History*“ enthielt eine ganze Reihe neuer Informationen über Planung, Beteiligte und Verlauf des Staatsstreiches.¹⁵⁴ Eine noch ungewöhnlichere Quellensammlung bieten die sogenannten „Dokumente aus der Spionagehöhle“ (*Asnād-e Lāne-je Ġāsusi*). Hierbei handelt es sich um amerikanische Dokumente, die von den jungen Besetzern der US-Botschaft in Teheran im November 1979 erbeutet worden waren. Es handelt sich größtenteils um Dokumente aus dem State Department, aber auch von anderen Behörden wie dem Pentagon und der CIA. Bis 1991 wurden insgesamt 77 Bände von den Iranern publiziert. Neben einer großen Menge redundanten Materials finden sich auch eine ganze Reihe von Dokumenten, die im „normalen“ US-amerikanischen Deklassifizierungsprozess niemals freigegeben worden wären. Das Gros der *Asnād*-Dokumente befasst sich allerdings mit den späten 1970er Jahren. Dennoch sind viele zusätzliche Informationen über die hier interessierende Untersuchungsperiode enthalten.¹⁵⁵

¹⁵² Der neue Band war offenbar bereits 2004 fertiggestellt worden. Vgl. NSArch EBook No. 435.

¹⁵³ Siehe *FRUS 52-54, Retrospective Volume: Iran, 1951-1954*, Washington, DC 2017; vgl. NSArch EBook No. 598; siehe Roland Popp, „Eine bramarbasierende Eigentümlichkeit?“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23.6.2017, S. 12.

¹⁵⁴ Siehe CIA [Donald N. Wilber], *Clandestine Service History: Overthrow of Premier Mossadeq of Iran, November 1952-August 1953, 1954* [im Folgenden: *Clandestine Service History*]; verfügbar auf <http://cryptome.org/cia-iran-all.htm>; diese Version enthält auch viele Namen, die in der von der New York Times auf ihrer Webseite zur Verfügung gestellten Version noch geschwärzt waren. Eine Nachlässigkeit machte es dabei kurzzeitig möglich, einige der geschwärzten Passagen, zuvorderst Namen der Beteiligten am Coup, zu lesen. Zu den Hintergründen vgl. NSArch EBook No. 28; zu den Hintergründen der internen Geschichte und der Andeutung Wilbers über seine Absicht, das Dokument nach seinem Tode im Jahr 2000 der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, vgl. WILBER, *Adventures*, S. 158; eine frühe Einschätzung der historischen Bedeutung in GASIOROWSKI, *CIA Looks Back*, S. 4f.; Wilbers interne Geschichte ist nur eine von drei bekannten CIA-internen Aufarbeitungen der TPAJAX-Operation. „*The Battle for Iran*“, 150 Seiten umfassend, und verfasst vermutlich Mitte der 1970er-Jahre, sowie „*Zendebad, Shah!*“, *The Central Intelligence Agency and the Fall of Iranian Prime Minister Mohammed Mossadeq, August 1953*“ aus dem Jahr 1998, sind nur in Teilen freigegeben. Die neuesten Freigaben aus dem ersten Dokument zu finden in NSArch EBook No. 476; hier auch der Verweis auf die Zerstörung der meisten CIA-Dokumente im Jahr 1962 im Vorwort. Die 1998er Geschichte in NSArch EBook No. 435, doc. 4; neue Freigaben in NSArch EBook No. 618; generell zu den internen Geschichten der CIA vgl. HAINES, *CIA History Program*.

¹⁵⁵ Vgl. Muslim Students Following the Line of the Imam, *Documents From the U.S. Espionage Den {Asnād-e Lāne-je Ġāsusi} [Asnād]*, 77 Bände, Teheran 1980-1991; zu diesen Quellen vgl. EPSTEIN, *CIA Archive in Tehran*; KARABELL, *US Espionage Den*; zum Kontext der Edition der Dokumente vgl. die Einschätzung der ehemaligen Geisel LIMBERT, *Pack of Lies*; die gescheiterte Zerstörung der Dokumente geschildert bei DAUGHERTY, *Shadow*, S. 106-110; bereits vor der Revolution hatten oppositionelle Studenten in ähnlichem Vorgehen nach der Besetzung des iranischen Generalkonsulats in Genf im Juni 1976 erbeutete Dokumente des iranischen Geheimdienstes publiziert. Siehe unten Kapitel VIII.

Ergänzt (und kritisch reflektiert) werden die Quellenbestände und Akteneditionen mit den zahlreich veröffentlichten Memoiren und Tagebüchern aus dem mit amerikanisch-iranischen Beziehungen befassten Personenkreis. Auf amerikanischer Seite sind hier neben den Erinnerungen der jeweiligen Präsidenten und Außenminister insbesondere die Werke einiger der US-Botschafter in Teheran von Interesse.¹⁵⁶ Angesichts der häufig nicht verfügbaren Dokumente finden zudem die Memoiren ehemaliger amerikanischer und britischer Geheimdienstakteure in der Nahostregion Verwendung. Von iranischer Seite sind die Memoiren Mohammad Rezās selbst sowie die Erinnerungen aus dem Umfeld des Hofes und der Führungselite der Pahlawi-Herrschaft zu nennen, wenngleich allesamt aus unterschiedlichen Gründen problematisch sind.¹⁵⁷ Ergiebiger für Forschungszwecke als die Memoirenliteratur sind die zahlreichen *Oral History Interviews* mit amerikanischen und iranischen Akteuren – sowohl die jeweils über 100 Interviews des *Iranian Oral History Project* (IOHP) der Harvard University wie auch die *Oral History of Iran Collection* [OHIC] der *Foundation for Iranian Studies* in Bethesda, MD, wurden für die Arbeit ausgewertet.¹⁵⁸ Für die Perspektive amerikanischer Diplomaten wurden zudem die *Oral History-Interviews* in den verschiedenen *Presidential Libraries* sowie die ausgezeichneten Interviews der *Foreign Affairs Oral History Collection* [FAOH] of the *Association for Diplomatic Studies and Training* in der *Georgetown University Library* in Washington, DC, eingesehen.¹⁵⁹

Aufbau der Arbeit

Die Studie ist in sieben weitgehend chronologisch aufeinander aufbauende Kapitel gegliedert. *Kapitel II* ist der Konstituierungsphase der amerikanischen Einflussstellung in Iran gewidmet. Konzipiert zuvorderst als Synthese der bisherigen Forschungen zu diesem Zeitraum, beschäftigt sich dieses Kapitel mit den Anfängen der US-Präsenz in Iran im Kontext des Zweiten Weltkriegs und des Frühen Kalten Krieges. Angestrebt wird eine Neubewertung der

¹⁵⁶ Die US-Gesandtschaft wurde 1944 in eine Botschaft aufgewertet. Von den 13 US-Botschaftern bis Mitte der 1970er-Jahre haben nur vier ihre Zeit in Iran in Memoiren festgehalten. Die unveröffentlichten Memoiren von George V. Allen (Botschafter 1946-48) befinden sich in der Truman Library. Loy Henderson (1951-54) verstarb vor der Fertigstellung des zweiten Bandes seiner Memoiren, der sich auch mit seiner iranischen Zeit befasst hätte. Interessant aufgrund seiner Nähe zum Monarchen die Tagebücher von LILIENTHAL, *Journals: IV-VII*.

¹⁵⁷ In erster Linie propagandistisch an die westliche Öffentlichkeit gerichtet Mohammed Reza Shah PAHLAVI, *Mission for My Country*; apologetisch und bitter des., *Answer to History*, New York 1980; in ähnlichem Ton die Zwillingsschwester des Schahs nach der Revolution. Siehe Ashraf PAHLAVI, *Faces in a Mirror*, und dies., *Jamais Résignée*; dies., *Time for Truth*; wenig ergiebig die Memoiren der zweiten und der dritten Ehefrau des Schahs Sorajā und Farah Dibā. Faszinierend und häufig verwandt die offeneren Tagebücher des wichtigsten Beraters des Schahs ALAM, *The Shah and I*; dies sind übersetzte Auszüge aus 'ĀLIXĀNI, *Jāddāsthā-je 'Alam: 1-7*; siehe aber die kritischen Bemerkungen zu den Hintergründen und Umständen der Publikation von 'Alams Tagebüchern in Henry Prechts Besprechung in *Iranian Studies* 26, 1-2 (1993), S. 197-200; eine bewusst geschichtsverfälschende Propagandaaktion der Islamischen Republik ist die Veröffentlichung der Memoiren des während der Revolution übergelaufenen Jugendfreunds des Schahs, Hussein FARDUST, *Rise and Fall*; bizarr zu nennen sind die Memoiren des ehemaligen Außenministers ZAHEDI, *Memoirs: I-II*; siehe auch EBTEHĀĞ, *Xāterāt*; FARMANFARMAIAN, *Blood and Oil*; MÜSADDIQ, *Musaddiq's Memoirs*.

¹⁵⁸ Das IOHP ist verfügbar auf <https://sites.fas.harvard.edu/~iohp/>; für die OHIC-Kollektion siehe <http://fis-iran.org/en/oralhistory>; letztere wurde im *Reading Room* der Foundation in Bethesda ausgewertet. Einige der IOHP-Interviews wurden von Habib Ladjevardi in Druckform herausgegeben.

¹⁵⁹ Diese Interviews sind nun ebenfalls online verfügbar auf <https://www.loc.gov/collections/foreign-affairs-oral-history/>.

amerikanischen Sichtweise(n) der strategischen Bedeutung Irans in einem sich wandelnden Sicherheitsumfeld und eine Offenlegung der Verbindungen zwischen lokalen und regionalen Strategien der Truman-Administration in Iran und in der Nahostregion und dem sich in dieser Zeit herausbildenden globalen Antagonismus zwischen den Supermächten. Ausgehend von der Aserbaidschankrise von 1946, liegt dabei ein Schwerpunkt auf den verschiedenen Ansätzen der Vereinigten Staaten, die zukünftige Unabhängigkeit und territoriale Unversehrtheit Irans zu sichern angesichts der perzipierten Bedrohung durch den sowjetischen Nachbarn im Norden bzw. seiner Parteigänger in der iranischen Innenpolitik, zuvorderst durch diplomatische Unterstützung, tentative Sicherheitsgarantien und die Gewährung moderater Militär- und Wirtschaftshilfe. Ein besonderer Fokus dieses Kapitels liegt zudem auf Genese und Weiterentwicklung amerikanischer Einflussformen innerhalb Irans und insbesondere der Ausgestaltung der besonderen Beziehungen zum Schah und dem Hof. Eng verbunden mit diesem Themenkomplex ist die Ausprägung einer amerikanischen Interventionspolitik in Iran, die dann im Kontext der Ölkrise von 1951-53 in einen direkten Eingriff der Vereinigten Staaten in die inneren Machtverhältnisse Irans münden sollte. Anstelle einer ausführlichen Darstellung der äußerst komplexen Ölkrise selbst diskutiert das Kapitel die bestehenden Forschungskontroversen über Umstände und angemessene Interpretation der Ereignisse in einem historiographischen Aufriss und schließt mit dem Versuch einer neuen Synthese mit Bezug auf die Mosaddeq-Ära und die Ursachen des 28. Mordād, des seitens der USA geplanten und maßgeblich durchgeführten Staatsstreichs zugunsten der Schahherrschaft und zum Nachteil der liberalen und nationalistischen Opposition in Iran.

Kapitel III umfasst die amerikanische Iranpolitik der Eisenhower-Administration im Anschluss an den Coup von 1953 und die Herausbildung eines Patron-Klienten-Verhältnisses. Schwerpunkte sind hier die Sicherung der Schah-Autokratie nach innen wie außen mittels materieller Unterstützungsleistungen wie umfangreicher Militär- und Entwicklungshilfe, aber auch durch Trainings- und Ausbildungsmaßnahmen, propagandistische Hilfestellungen sowie dem Ausbau repressiver Sicherheitsorgane. Bedeutend ist in dieser Zeit der regionale Kontext der US-Politik in ihrer Konfrontation mit dem nasseristischen Ägypten, kulminierend in der Eisenhower-Doktrin vom Januar 1957, und die damit eng verzahnte Schaffung einer regionalen Verteidigungsorganisation mit dem Bagdadpakt unter iranischer Beteiligung. Des Weiteren befasst sich das Kapitel mit der schrittweisen Infragestellung der langfristigen Sinnhaftigkeit der US-Strategie in den internen Debatten der Administration angesichts vermehrter Anzeichen für wachsende Instabilität in Iran trotz bzw. sogar infolge des intensiven Engagements der USA. Der interne Widerstand gegen die verfolgte Politik sammelte sich in der Idee des reformistischen Interventionismus, der in der zweiten Hälfte der 1950er verstärkt auf die Strategieformulierungen Einfluss nahm und mitverantwortlich war für Belastungen im Verhältnis zu Mohammad Rezā, die sich ab 1958 zunehmend bemerkbar machten.

Die beiden folgenden Kapitel beschäftigen sich sodann mit der Hochphase des reformistischen Interventionismus in der Iranpolitik der Vereinigten Staaten. *Kapitel IV* schildert Ursprünge dieser Konzepte im Austausch mit den dominierenden ideellen Vorstellungen der Kennedy-Administration mit Bezug auf die Rolle der Peripherie im Kalten Krieg und die Umsetzung der sogenannten *Task Force*-Politik, einem Versuch in den Jahren 1961/62, in Iran umfassende Transformationen politischer, sozialer und wirtschaftlicher Natur durch Einflussnahme von außen zu induzieren mittels der Unterstützung eines Reformkabinetts unter Amini gegen den Widerstand des Hofes. Zentral sind hier die innerbürokratischen Auseinandersetzungen innerhalb der Administration und die letztlich erfolgreichen Strategien Mohammad Rezās, die Reformpläne des amerikanischen Patrons zu sabotieren.

Kapitel V beschäftigt sich sodann eingehend mit dem Niedergang der reformistischen Pläne innerhalb der Kennedy-Administration, der von der bisherigen Forschung bislang nicht überzeugend erklärten Aufgabe des reformistischen Interventionismus in Iran und der Kooptation der Reformideen seitens des Schahs mit der Ausrufung seiner *Weißten Revolution* von oben. *Kapitel VI* analysiert die Anfänge eines im Anschluss an den reformistischen Interventionismus qualitativ neuen Verhältnisses zwischen amerikanischer Schutzmacht und Iran. Behandelte Themen sind hier die seitens der Schah-Regierung ostentativ verfolgte Eigenständigkeit in innen- und außenpolitischen Belangen und die Ausschaltung bzw. Marginalisierung der tradierten amerikanischen Einflussmittel. Zentral in diesem Zeitraum war die Durchsetzung der ambitionierten Aufrüstungswünsche des Schahs gegen den Widerstand Washingtons und die symbolische Emanzipation iranischer Handlungsfähigkeit mit der Ablösung des amerikanischen Militärmonopols.

Kapitel VII befasst sich sodann mit der Konsolidierung des Trends hin zu mehr Unabhängigkeit und dem Streben nach Gleichrangigkeit. Eines der behandelten Themen ist die Einleitung der *Unabhängigen Nationalen Politik*, einer eigenständigen Außenpolitik Irans, auf Vertiefung der eingeleiteten Détente gegenüber der UdSSR und der mittelfristigen Durchsetzung eines Vormachtanspruchs im Persischen Golf gerichtet. In der iranischen Innenpolitik in diesem Zeitraum steht die Transformation der Herrschaftsausübung weg vom tradierten „gesteuerten Pluralismus“ inklusive begrenzten Tolerierens einer Opposition und hin zu unangefochtener politischer Dominanz des Hofes und des Schahs bei gleichzeitiger scharfer Repression gegen interne Widerstände im Mittelpunkt. Anschließend werden die Auswirkungen dieses Wandels auf die verschiedenen Politikfelder im Rahmen der bilateralen Beziehungen analysiert, insbesondere die Anpassung der US-Strategie angesichts des Schwindens eigener Einflussmittel und des wachsenden Selbstbewusstseins der iranischen Führung, letzten Endes in eine einseitige Anbindung der US-Interessen an die Schah-Herrschaft selbst resultierend. Das Kapitel schließt mit einer Untersuchung der Folgen der zunehmenden Identifizierung mit dem Schah-Regime für die Wahrnehmung der Vereinigten Staaten in Iran, den wachsenden

Anti-Amerikanismus in dem Land und der sich nun manifestierenden oppositionellen Führungsrolle religiös-islamistischer Kräfte infolge der maßgeblich durch die US-Politik herbeigeführten innenpolitischen Krise in der sogenannten *Status Bill*-Affäre von 1964. *Kapitel VIII* schließlich fasst die Entwicklungen im Verhältnis von den späten 1960er bis Mitte der 1970er Jahre zusammen. Die Fäden aus den zuvor herausgearbeiteten Themenfeldern aufnehmend, steht die Fortsetzung der iranischen Aufrüstungsbestrebungen und die Umsetzung der Ambitionen Teherans gerichtet auf eine dominante Stellung in der Region des Persischen Golfes bzw. das Erlangen einer globalen Anerkennung als Großmacht im Vordergrund. Neben einer alternativen Lesart der US-Politik gegenüber der iranischen Aufrüstung seitens der Nixon-Administration, bekannt als „Blankoscheck“-Politik, und einer Neubewertung der Anpassung amerikanischer *Grand Strategy* in Reaktion auf die Aufgabe der britischen Vormachtstellung im Persischen Golf befasst sich das Kapitel mit den zunehmenden Belastungen der Beziehungen infolge konkurrierender Vormachtansprüche und wachsender Divergenzen im Anschluss an die Ölkrise von 1973. Die Analyse schließt mit einer Untersuchung der Gründe für die Unfähigkeit der US-Politik, die übertriebene Nähe zur Schah-Diktatur zu korrigieren, obgleich sich die Anzeichen für eine bevorstehende Destabilisierung Irans und folgenschwere Konsequenzen für das langfristige Verhältnis mehrten.¹⁶⁰

¹⁶⁰ Eine kurze Bemerkung zu Sprachgebrauch und der Verwendung und Umschrift von Namen und Orts- bzw. Länderbezeichnungen in dieser Arbeit. Ich verwende „amerikanisch“ immer mit Bezug auf die Vereinigten Staaten von Amerika anstelle des mitunter gebräuchlichen „US-amerikanisch“. Englische Zitate habe ich in dieser Arbeit bis auf wenige Ausnahmen zugunsten größtmöglicher Authentizität unübersetzt belassen. Arabische Namen transkribiere ich im Wesentlichen gemäß der gängigen Regeln der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, bei persischen Namen und Begriffen folge ich der vereinfachten Umschrift gemäß Junker-Alavi. Bei einigen Eigennamen haben sich bestimmte Umschriften eingebürgert, denen ich zugunsten der Lesbarkeit folge (z.B. Gamal Abd-an-Nasser anstelle von Ġamāl 'Abd an-Nāṣir/ Khomeini anstelle von Xomejni).